## Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

**Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,**
(Frauenplatz Nro. 8.)

# Der
# Philosoph von Smolna
oder der
# metallne Mann.

Ein Roman aus dem russischen Leben

von

**Herrmann Goerwitz.**

Erster Band.

**Leipzig, 1851.**
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

# Inhaltsverzeichniß
## des ersten Bandes.

---

Seite.

## Sechstes Kapitel.



## Siebentes Kapitel.



## Achtes Kapitel.

# Der Philosoph von Smolna.

---

Erster Band.

# Erstes Kapitel.

## Der Diwan.

Schaffet fort am guten Werke
Mit Besonnenheit und Stärke,
Laßt euch nicht das Lob bethören,
Laßt euch nicht den Tadel stören.
(Uhland.)

Ein sehr lebhaftes, aber im Tone heiterer Gemüthlichkeit geführtes Gespräch zwischen vier bis fünf männlichen Personen ließ dieselben nicht bemerken, daß es in dem kleinen Zimmer, in dem sie sich befanden, aus der herbstlichen Abenddämmerung bereits völlige Finsterniß geworden war; ja die feurig behagliche Disputation würde, auch ohne Kerzenlicht, bis spät in die Nacht gewährt haben, wäre sie nicht durch den Eintritt des Stubenmädchens

mit dem in Rußland allbeliebten freundlichen Worten, — der Parole der Behaglichkeit, — unterbrochen worden:

„Tschai paschallste!“

das heißt: der Thee ist servirt. —

Dies geschah in dem Hause des reichen Wagenfabrikanten Bugge zu St. Petersburg, von dessen bescheidenem, aber bürgerlich-gastfreundlichen Dache aus, sich das Terrain eines Theils unserer Erzählung gestaltet. —

Wir werden in das erwähnte kleine Zimmer und zu den darin disputirenden Personen sofort zurückkehren, sobald wir einen flüchtigen Blick zunächst dem Herrn dieses Hauses zugewendet haben. —

Bereits vor dreißig Jahren war er als junger Sattlergesell, arm, aber muthig und voller Zuversicht, von seiner, in der Preußischen Provinz Sachsen gelegenen kleinen Vaterstadt aus, in die „weite Welt“ gegangen und bald darauf in diese russische Hauptstadt eingewandert, welche damals noch das Eldorado aller Glücksritter und Zugvögel fremder Nationen war.

Durch deutschen Fleiß, Geschicklichkeit, ehrliche

Gesinnung, natürlich aber auch mit Fortuna's besonderer Erlaubniß, — (denn ohne sie gelingt nichts), hatte der hübsche Sattlergesell eben so reüsirt, als durch sein glückliches, feuriges, unternehmendes Temperament, das noch jetzt im alten „Karetnik," (Kutschenflicker,) wie er sich immer scherzweise nannte, keineswegs abgekühlt war.

Alles war ihm geglückt, was sein entschiedener Wille unternahm.

Ohne jedoch alle die Phasen vom Embryo eines armen deutschen Handwerksgesellen bis hinauf zu einem Petersburger reichen Wagenfabrikanten durchzubuchstabiren, reicht es hin, zu wissen, daß Bugge diese Vollendung in der That erreicht hatte, und, so oft er diese seine Lebensgeschichte seinen staunenden Kindern und sonstiger Umgebung erzählte, auch zu erwähnen nicht unterlies, wie er vor Kurzem auch Kaufmann dritter Gilde und Beisitzer des Handelsgerichts geworden. . . . . . . . . . . . . . . . .

Bugge war ein stattlicher Mann von etwa 64 Jahren, von mehr als mittlerer Größe, ziemlich beleibt, von großen, hellschimmernden braunen Augen, hoher Stirn, freundlichem Mund und dunk-

lem Haar, in welches er jedoch während seiner stets sehr lebhaften Conversation alle Augenblicke so zerstörend eingriff, daß alle Frisur-Bemühungen seiner Töchter durchaus fruchtlos blieben. —

Mathilde, Feodora und Ferdinand, seine drei Kinder, hatten bereits vor acht Jahren ihre Mutter verloren und der, durch diesen Tod sehr ernstlich und dauernd betrübte Wittwer trug beim Anblick der verwaisten Kinder mehr Kummer im Herzen, als man ihm bei seinem etwas barschen und rauhen Wesen zugetraut hätte. —

Aber Ein großer und wirklicher Schmerz füllte vor allem seine Brust; ein Kummer, der nur mit seinem Leben enden konnte: — Sein einziger Sohn, Ferdinand, der Stammhalter der Familie, der Erbe, Erhalter und Vermehrer seines Besitzes, seines Namens, seiner berühmten Firma, — dieser sein einziger Sohn war blind, blind seit seiner Geburt, unheilbar! . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Werfen wir zunächst auch einen Blick auf das Aeußere und Innere des Buggeschen Hauses.

Dieses sehr lange, nur einstockige Haus war ganz von Holz, es war ein sogenanntes Blockhaus,

wie dergleichen zur Zeit Peters des Großen in Petersburg meist errichtet wurden, jetzt aber immer mehr verschwinden, da keine neuen Blockhäuser in dieser schönsten aller Städte mehr gebaut werden dürfen.

Die Buggesche Familie bewohnte übrigens das erwähnte Blockhaus nur miethweise, obgleich der reiche Fabrikant ganz in der Nähe ein sehr großes, auf dem **Litainaja - Prospect** gelegenes „steinernes" Haus eigenthümlich besaß, dessen Vermiethung ihm jährlich einen Reinertrag von **6000** Silberrubel abwarf.

Die zu seiner bedeutenden Wagenfabrik nöthige Benutzung eines zu jenem Blockhause gehörigen Hofes, sowie eines darangrenzenden Hausgartens war der Hauptgrund, weshalb er sein eigenes Haus nicht bewohnte. —

Aber auch einer flüchtigen Visitation des Innern dieses Blockhauses werden wir uns, zum Verständniß der künftigen Scenen, unterwerfen müssen. —

Hier haben wir vorzugsweise zwei große Zimmer zu durchwandern, in welchem, bei aller bürgerlichen Wohlanständigkeit, durchaus nichts von

jener Ueberladung, von jener geschmacklosen Prunksucht zu bemerken ist, wie solche die Wohnungen reichgewordener deutscher Handwerker in Petersburg fast durchgängig charakterisirt. —

Das eigentliche Familienzimmer, von jeher das „gelbe" genannt, obgleich es seit zwanzig Jahren alle Chancen der Tapisserie durchgemacht und jetzt allerdings wiederum in einer, früher gelben, aber nun ins Graue verschossenen Tapete prangte, dieses Zimmer enthielt, — außer einem bequemen Meublement und einem guten Flügel, den die Haustöchter mit Fertigkeit spielten, — nichts weiter von Bedeutung, als eine große Moskauer Wanduhr, die nur alle vier Wochen einmal aufgezogen zu werden brauchte, und Stunden, Tage, Datum, Monate und Jahreszahl anzeigte. —

Ein sechs Fuß langer Kasten von Mahagoniholz, von vorn die Gestalt eines Grenadiers darstellend, schloß die Maschinerie des Uhrwerks ein. Oben endigte diese Uhr in einem bezopften und gepuderten Kopf, dessen Gesicht die Zifferplatte darstellte. —

Diese seltsame Uhr, wie man sie in Moskau öfter sieht, stand wie ein alter steifer Veteran-Gre-

nadier in einer Zimmerecke und mußten sich nach dem strengen Kommando desselben alle Familienglieder genau richten.

Alles ging im Buggeschen Hause nach dem Willen dieses altväterischen pedantischen Soldaten mit dem langen Zopfe, d. h. nach der Uhr! . . .

Freilich blickte auch der „Zopf" in den meisten, von Bugge vorgeschriebenen, häuslichen Einrichtungen und Gebräuchen hindurch.

So durfte z. B. beim Herannahen des Winters nur an einem bestimmten Datum wieder geheizt, so wie nach Ablauf der langen Sommertage nur an einem fixirten Abende wieder Licht gebrannt werden; mochte es im ersten Falle noch so kalt, im zweiten noch so dunkel sein: — der Grenadier behielt sein Recht und führte, nächst Bugge, den Generalstab des Hauses.

Auch der Besuch der Kirchen, Theater, Landhäuser, Bälle oder Concerte hatte durchaus nur bestimmte Tage, mochte in den Kunsttempeln Allbekanntes gegeben werden, in den Kirchen der Satan predigen und in den Concerten Katzenmusik erschallen, — einerlei, der Grenadier behielt sein altes Hausrecht! — —

An dies „gelbe" Zimmer stieß ein zweites, das sogenannte „blaue," das eigentliche Putzgemach, wenn dessen Ausstattung diesen Titel verdiente.

Allerdings prangte hier eine großblumige, aber altmodische Tapete von dieser Farbe, auch werthvolle, aber ebenfalls nach keiner Mode fragende blausammtne hochgepolsterte Meubles, breite Spiegel und reiche Gardinen.

Bei dem stets etwas feierlichen Eintritt in dieses „Putzgemach" begegneten dem Auge vor Allem zwei große von sehr plumpen und stark vergoldeten Holzrahmen eingefaßte Familienportraits des lobesamen Bugge und seiner ehrbaren, nun verstorbenen Hausfrau. —

Diese großen Bilder, lächerlich steif und ohne alle malerische Genialität, sonst aber wohlgetroffen, blickten mit ihren großen, schwarzen, sehr ernsten Augen über der Lehne des blausammetnen Sopha's gar stolz und patriarchalisch auf die Eintretenden hernieder, und verweilte der alte Herr, wenn er zum ersten Mal jemand in dieses Prachtgemach einführte, mit einem unverkennbaren Wohlgefallen bei diesen breitrahmigen etwas hochtrabenden Con=

terfei des reichen Wagenfabrikanten" und „Kaufmanns dritter Gilde" nebst Ehegesponses.

Wir beschließen unsere Haussuchung mit dem Bemerken, daß wir zur Zeit nichts weiter zu besichtigen haben, als das angrenzende kleine Speisezimmer, so wie das hieranstoßende Schlafgemach des Hausherrn.

In letzterem zeichnet sich ein großer, mit schwarzem Leder beschlagener Sorgenstuhl aus, der leibliche Bruder des später erwähnten schwarzen Diwans. —

Auf diesen Großvaterstuhl reterirte der Hausherr in allen Stürmen und Revolutionen des Hauses, oder verbrachte auch daselbst, eine altmodische Riesenbrille auf der Nase, ruhige Stunden der Lektüre, die er über Alles liebte. —

In der, an alle diese Zimmer angrenzenden, sehr geräumigen Werkstätte der Wagenfabrik, aus welcher die eleganteſten, den Pariser Mustern nichts nachgebenden, Kaleschen, Reise- und Staatswagen hervorgingen, haben wir vor der Hand gar nichts und auch im Verlaufe unserer Erzählung sehr wenig zu thun. —

Wir wenden daher unsere Aufmerksamkeit zu=

nächst wieder auf jenes, im Eingang erwähnte kleine Zimmer, aus dessen dämmernden Raume die so eifrig conversirenden Personen durch die Thee-Parole des Stubenmädchens vertrieben wurden. —

Dies kleine Stübchen befindet sich in einem, an das Blockhaus angrenzenden Seitengebäude. Dorthin gelangt man aus dem genannten gelben Zimmer mittelst einer dunkeln Treppe und einem langen, ganz finstern und engen Corridor. —

Hier, in dem kleinen aber wohnlichen Gemach trat vor etwa acht Monaten ein junger Mann zum erstenmal ein, den Bugge, im regen Gefühl väterlicher Liebe als Lehrer und Gesellschafter für seinen unglücklichen blinden Sohn engagirt hatte.

Hugo, — so wollen wir bis auf Weiteres den neuen Lehrer nennen, hatte dies Amt mit Hoffnung und Freudigkeit übernommen, das schwierige Amt, den Geist des blinden 21jährigen aber merkwürdig vernachlässigten Jünglings durch ununterbrochenen Umgang und Lehre so weit auszubilden, als dies jetzt noch möglich.

Als seine Wohnung war ihm das genannte Stübchen angewiesen worden. —

Das Hauptmeubel darin war ein sehr großer

bequemer Diwan, noch aus „alten guten Zeiten.“ Er war mit schwarzen geschmeidigen Leder überzogen und bildete gleichzeitig das Katheder und den Schülersitz. Denn von hier aus gingen Hugos Vorträge, Lektüre und Gespräche, und hier saß auch sein blinder Schüler, obgleich, — wenigstens in den ersten Wochen, — nur ganz vorn auf der Kante des Diwans. Jemehr aber Ferdinand im Vertrauen zu Hugo, zu seiner Einsicht, Milde und Kenntnissen vorrückte, desto mehr rückte er auf dem Diwan hinter.

Dieser Diwan wurde nach und nach, gleich dem des Türkischen Sultans, der Sitz des höchsten Rathscollegiums der Familie. Denn hier saß auch oft in vertraulichen Dämmerstunden der alte Hausherr, wenn er seiner alltäglichen Haus- und Fabrikgeschäfte müde war, im großen karirten Schlafrock und angethan mit den zierlich gestickten Pascha-Pantoffeln, die er von den Töchtern alljährlich zum Namenstag in neuer Auflage erhielt. Hier saß er auf dem breiten Diwan und war daselbst, bei den freimüthigen Gesprächen mit Hugo, so recht in seiner **„Schpäre,“** wie der gute Mann sagte; denn er konnte dieses griechische Wort durchaus

nicht richtig aussprechen, eben so wenig aber begreifen, wie man die Buchstaben S — p — h — ä — r — e anders aussprechen könne oder müsse, als: „Schpäre!“

Und dennoch schien er dieses edle Wort gar unendlich zu lieben, brauchte es sehr oft, besonders aber, wenn er feierlich gestimmt war oder sich veranlaßt meinte, sich in die Brust zu werfen und die väterliche Würde zu zeigen; vor Allem aber, wenn er sich „gelehrt“ unterhielt oder mit „studirten Leuten,“ wie mit dem neuen Schulmeister und dessen Freunden, sprach.

Ihn zu corrigiren wagte natürlich Niemand! —

Und in seiner „Schpäre“ war er immer, sobald er in dem Diwan-Zimmer disputirte. Hier schüttete er an Hugo sein Herz aus, vernahm dessen Grundsätze, die er in der eigenthümlichen Lehrmethode mit dem Blinden befolgte, und freute sich der Fortschritte, die der unglückliche Sohn gemacht. —

Auch äußerte er sich hier ganz offen über die Maximen, die er seit dem Tode seiner „unvergeßlichen“ Frau in der nun ihm allein überlassenen Erziehung seiner zwei Töchter beobachte, obgleich

dieselben bereits seit einigen Jahren das berühmte Institut der Petrischule in Petersburg verlassen und sehr ausgezeichnete Censuren erhalten hatten; besonders Feodora, die zur großen Freude ihres Vaters das ziemlich schwierige Examen einer „Gouvernante" bestanden. — Feodora hätte sich, wo nöthig, durch ihre Kenntnisse und Geist eine annehmliche Subsistenz bereiten können.

Man hat überhaupt in Petersburg die sehr löbliche Gewohnheit, auch die Töchter gleichsam einen Stand wählen zu lassen, ein Berufsgeschäft, ein Metier, eine Wissenschaft, eine Kunst; um bei der großen Ungewißheit und bloßen Zufälligkeit einer passenden, sie versorgenden Verheirathung, doch einigermaßen ihre Zukunft gesichert zu sehen.

Vor Allem aber war jener Diwan der Rendez-vousplatz einiger bewährten Freunde des „neuen Lehrers" Hugo und unter diesen ganz besonders der gelehrte Doctor Alois, Lehrer und Erzieher, — respective „Hofmeister," wie man in Petersburg sich ausdrückt, — bei einer gräflichen Familie, die früher in Moskau, jetzt in Petersburg lebte. —

Hier war es, wo in den Dämmerstunden der „alte Herr," wie er im Hause oft genannt

wurde, von regem Geiste belebt, von vielem natürlichen Verstand, Witz und Lebenserfahrung, sehr belesen, feurig und wißbegierig, mit den beiden „Schulmeistern," wie sie sich selbst nannten, oft stundenlang philosophirte, politisirte und sich ganz jenem angenehm zerstreuenden Genusse hingab, der im ungezwungenen Austausch unserer innigsten Gedanken und Gefühle geboten wird. —

Und hierzu gab das bewegte Jahr 1848, mit dessen Herbste unsere Erzählung beginnt, hinreichenden Stoff. —

Dergleichen äußerst belebte Conversationen beim Diwan wurden, — meist gerade im wildesten Feuer, und während es bereits dunkel geworden, — gewöhnlich durch die Einladung des russischen Stubenmädchens, die kein Wort Deutsch verstand noch sprach, mit den obenerwähnten Worten unterbrochen:

„Tschai paschallste!"*)

Auf jene Parole trat sodann die ganze Akademie der Politiker, Philosophen, Schulmeister und

---

*) Wir werden alle vorkommenden russischen Worte so schreiben, wie sie gesprochen werden.

Krieger unter der Protektion des eben so wohlbegeistigten als wohlbeleibten „Karetnik," den Gang nach dem unteren „gelben," Zimmer feierlich an und standen nun unter dem Kommando des erwähnteu Grenadiers.

Den großen zottigen Familienhund Apollo an der Spitze, (den vierbeinigen Beschützer dieser Musensöhne) ging der Weg auch heute durch den genannten Corridor und führte den ganzen Diwan-Rath, — immer noch eifernd, immer noch das kaum abgebrochene Thema unterwegs fortsetzend, vertheidigend, widersprechend, — in das untere, sehr reichlich erleuchtete gelbe Familienzimmer. Dort trat man ein, theils in der Gewißheit, das Haar des Fabrikanten, was dessen Töchter kaum geordnet hatten, auf eine grauenerregende Weise zerzaust zu sehen, — wonach die Lebhaftigkeit und das Interesse der Diwan-Uuterhaltung sicher zu beurtheilen; — theils und vor Allem aber in der beglückenden Erwartung, in diesem unter'm Lokale die hübschen jungen Damen des Hauses zu treffen und der, bisher allzugelahrten, Disputation eine neue, lebensvollere Richtung zu geben, in eine neue „Schpäre" zu gelangen. —

Diese Erwartung wurde fast nie getäuscht. — Um die dampfende Theemaschine, von mehren Körbchen feingeschnittener Butterbrödchen umlagert, saßen die beiden immer häuslichen, Töchter des Karetnik, und unter den, nicht eben gesparten Stearin-Kerzen leuchteten die Flammen ihrer schwarzen Augen doch immer am Hellsten. —

---

## Zweites Kapitel.

### M e t e m p s y c h o s e.

Für jeden andern Gott verloren,
Leb ich als Pflanze noch für Floren;
Und wenn auch sie mich bald zerstäubt,
Weiß ich: die Wurzel bleibt!..."

**Herder.**

Mit einer neuen „Schpäre" des bisherigen Diwan-Gesprächs war es jedoch für heute nichts.

Mit ganz besonderem Eifer setzte der heute anwesende Hofmeister, der allbeliebte Hausfreund, der Kollege Hugos, und Verehrer der sehr hübschen, vielleicht schönen Mathilde, die beim Diwan begonnene Unterhaltung in seiner hastigen, Kourrierpostartigen Sprechweise fort, die jedoch unsere Leser eben so schwer verstehen würden, wie anfangs die Buggesche Familie, wenn wir den Hofmeister nicht

erst einigermaßen vorstellten und auf seine Persönlichkeit aufmerksam machten. —

Der eben in das „gelbe" Zimmer eintretende, sich gegen die zwei jungen Damen höflich aber ernst verbeugende Pädagog ist ein junger Mann von etwa 32 Jahren, mittlerer Größe, bleichgelblichen Teint, sehr markirten ernsten Zügen und brennendem schwarzen Auge, welches durch die scharfgeschliffenen Gläser einer feingearbeiteten leichten Brille blitzt.

Der frappirende Ausdruck seines geistvollen Gesichts gehörte ganz dem Typus deutscher Gelehrten an, (obgleich Doctor Alois ein Böhme, ein ächter Tscheche und guter Katholik war) ein Gesicht, über welches die ewige (Studir-) Lampe jenen geisterhaften Schein der Intelligenz und die Wasser-Karaffine den der Nüchternheit gegossen hatte.

Der erste Eindruck dieser sehr geistreichen, aber harten und strengen Züge, von ziemlich langem, schwarzglänzenden, etwas lockigem Haupthaar beschattet, —: dieser Eindruck mochte wohl anfangs von nicht gerade einnehmender Art sein.

Auch die Buggesche Familie, als Hugo den Doctor in derselben einführte, fühlte sich beim ersten

Blick auf dieses Portrait eines kalten polyhistorischen „Hofmeisters" einer aristokratischen Familie nicht eben angezogen oder ergötzt.

Das wurde jedoch durch den Umgang mit ihm bald ganz anders und gerade das Gegentheil.

Glücklicherweise auch wurde dieser so kalte ernste Eindruck durch die höchst sonderbare, fast komische, Redeweise des Hofmeisters etwas gemildert: Er sprach über alle Vorstellung rasch, fliegend, überstürzend. Seine Worte prallten wie die Funken eines schnellangeschlagenen Feuersteins sprühend nach allen Richtungen heraus. — Es war, als ob die immerwährende Beweglichkeit seiner Gedanken das Aufsuchen und den ruhigen Gebrauch der Worte durchaus nicht abwarten konnte. Daher warf er mitten in seine schnellrollende Rede, anstatt der zu bezeichnenden Namen, beständig das Wort: „Dings" oder: „Dings da," so wie er für ganze Sätze, die er nicht weiter ausführte, stets die Worte rasch dazwischenschleuderte: Und so fort und das Alles....

In den ersten Tagen seines Besuchs bei Hugo und der Buggeschen Familie verstand ihn fast Niemand vollständig, und die von ihm angeredeten

jungen Mädchen, besonders die sanfte und schüchterne Mathilde, wurden sehr oft bei seinen überstürzenden Worten und Fragen verlegen und roth.

Wir aber sehen uns genöthigt, die von dem Hofmeister so oft mit dem rollenden „Dings und so fort und das Alles" bezeichneten Sätze eine Zeit lang beizubehalten, später aber der Phantasie unserer Leser zu überlassen. —

Der „**Tschai**" das vielgerühmte russische Favoritgetränk, wurde jetzt in großen geschliffenen Gläsern (nicht in Tassen, die zum Thee in Petersburg nicht gebräuchlich) herumgereicht, und das, beim oberen Diwan begonnene lebhafte Gespräch nahm, wie ein hitziges Turnier, auch unten seinen Fortgang.

„Ich weiß es wohl, daß schon die ältesten Dings und so fort über die Seelenwanderung viel gedacht und sie cultivirt haben und das Alles. Sie scheinen, Kollege, diesen Ansichten zu huldigen und so fort, und sie nach Ihrem Dings ausgebildet zu haben."

Man muß sich, wie bemerkt, die Worte des Hofmeisters durchaus nur in polterndem, hetzenden Fluge, sehr scharf und trocken vorstellen.

„Ich huldige gerade diesen bestehenden Ansichten nicht," — entgegnete Ferdinands Lehrer, — „aber es haben sich mir allerdings die Resultate meiner Gedanken über diesen Gegenstand für so lange als annehmbar, ja als Trost und Beruhigung für ein gequältes Gemüth herausgestellt, bis man mich ihre Unhaltbarkeit einsehen läßt."

Bei diesen Worten erhob sich der hochaufhorchende „Karetnik" von seinem bisherigen Stuhle, setzte sich, das Haar durchgreifend, auf einen andern, in der Nähe der Sprechenden, und schien eine hitzige Fehde zu erwarten. —

Dagegen ging gleichzeitig ein sehr langer rothhaariger Husarenofficier, der heute ebenfalls, — aber nur ausnahmsweise, — im Rathe des Diwans war, säbelklirrend und schnurrbartstreichend, mit den Gebehrden verbissenen Unwillens im gelben Zimmer auf und ab.

„Gern möchte ich Sie hierüber ausführlicher hören, besonders, ob Sie unter jener Metempsychose oder Seelenwanderung und so fort und das Alles, ebenfalls jene, von dem Dings da angenommene Veränderung des Aufenthalts der menschlichen Seele und das Alles, verstehen, vermöge

deren sie nacheinander verschiedene thierische oder menschliche Körper, und so fort, belebt und durchwandert."

„Auf diese Weise," — erwiederte Hugo, — „gestaltet sich meine Ansicht keineswegs. Es war mir nur von jeher eben so drückend schmerzlich, als räthselhaft, wie wir Menschen durch die besonderen Verhältnisse, durch klimatische und socielle Umstände, durch die eigenthümliche und bei jedem verschiedene Organisation unseres Leibes, vorzüglich aber durch die für unseren Drang nach Wissen und Veredelung so unverhältnißmäßig kurze Dauer unseres Lebens auf dieser Erde so sehr gehemmt werden!..'. Dies schien mir doppelt beklagenswerth für einen ringenden und strebenden Geist, doppelt schmerzlich bei dem Gedanken, daß uns doch dieselbe reiche Erde, die wir durch den Tod verlassen, dieser selbe, mit so großem Aufwande geschaffene Weltkörper noch so unendlich Vieles zum Werden und Bereichern unsres Geistes gewähren konnte, gerade als wir ihn, mitten im Streben und Erfassen, verlassen mußten." —

„Und in diesem trostlosen Gefühle, und so fort, suchten Sie sich in irgend einem, wenn auch erdich-

tetem Systeme und das Alles, irgend ein Dings, irgend einen Ausweg, eine Ausgleichung und so fort?"

„Ja, das that ich und ich fand sie. Denn wie alt, wie schon so bejahrt und dadurch gelähmt fühlen wir uns bei diesem Gedanken, von allen dem Möglichen so wenig gelernt, in uns aufgenommen, begriffen, verstanden zu haben! Wie verfehlt erscheint uns unser bisheriges — gerade so und nicht anders ausgefallenes dürftiges Leben! — Wie riesenhaft wächst die edle und doch peinliche Sehnsucht, noch einmal jung zu sein, um mehr und immermehr zu dem Wenigen, dem Winzigen in unserer Seele aufzunehmen, was ihr bis jetzt zu erfassen möglich war. Ein Bild von diesem erdrückenden Zustande eines edleren Geistes wäre vielleicht das bange überwältigende Gefühl, was uns — wenigstens mich allemal — ergreift, wenn wir in den Sälen einer großen, mit allen Geisteswerken der Jahrhunderte reich ausgestatteten Bibliothek daherwandeln, — das erdrückende Gefühl unseres geringen Wissens von allen den Geistesschätzen, die uns hier entgegenwehen; das Gefühl der gänzlichen Unmöglichkeit, nur einen Theil dieses Wissens uns anzu-

eignen, das niederbeugende Gefühl unserer Unzulänglichkeit, unseres kurzen, immer stumpfer werdenden Lebens, und doch gleichzeitig die brennende Sehnsucht, uns alle diese Geistesschätze noch zu verschaffen, uns zu bereichern, zu veredeln, zu erheben. Aber da erfaßt uns das zertrümmernde Gefühl unserer vergangenen Jugend, unseres viel zu kurzen Menschenlebens und jene Sehnsucht wird zur furchtbarsten Last!" — —

„Aber Sie, Fräulein Mathilde, stimmen Sie dem Herrn wohl bei, wenn von der Sehnsucht die Rede ist, und so fort, noch einmal jung zu sein, und das Alles?"

„Wie?" — fragte Mathilde lächelnd und etwas erröthend — „halten Sie mich für schon so alt, daß ich von jener Sehnsucht nach Jugend so lebhaft entbrannt sein sollte?"

Alois — der Name des Hofmeisters — fühlte, daß ihm einmal wieder die Lust, irgend etwas zu Mathilde zu sagen, einen Streich gespielt hatte; er sah den geschossenen Bock, ergriff ihn, noch im Fallen, schnell beim Horne, wollte ihn wieder aufrichten und sagte:

„Eben weil Sie noch so jung sind, und so

fort und das Alles, so meinte ich, daß Sie, mein Fräulein, von unserer vergeblichen Sehnsucht, es noch zu sein, sich gar keinen Begriff machen können."

Dabei stockte der gute Mann etwas und stopfte, wie er bei dergleichen Gelegenheiten in der Regel that, eine ganze Reihe von den kleinen Theebutterbrödchen unaufhaltsam in den Mund, obgleich er sonst ungemein mäßig aß und trank, ja durch kein Bitten, kein Zureden jemals zu bewegen war, mehr als Ein Glas Thee zu trinken, oder bei Tafel etwas Anderes zu genießen, als Suppe und etwas Fleisch.

Ohne Zweifel, weil er nicht rauchte, hatte er sich angewöhnt, stets mit irgend etwas zu spielen und hierzu hatte er sich bei seinen Besuchen im Buggeschen Hause die Theebutterbrödchen ausersehen, die er unbewußt, entweder unbarmherzig zerkrümelte und bei seinem Weggange allemal ganze Haufen derselben zurücklies, oder, wie bei der heutigen Gelegenheit, ebenfalls unbewußt, in endlosen Karavanen in den Mund wandern ließ.

Die von dem Hofmeister angeredete Mathilde war, wie bemerkt, in der That ein sehr liebliches Mädchen, obgleich bereits zwanzig Jahre alt, was

nach Petersburger Ansicht und Observanz schon ziemlich bejahrt ist. Ein Mädchen von diesem Alter wird dort, wenn sie nicht bereits verlobt ist, für eine entschiedene alte Jungfer gehalten.

Die Mädchen werden in Petersburg, wie überhaupt in Rußland, auffallend jung verheirathet.

Mathildens bleichen, aber gesunden und sehr feinen Züge, ihre zarte, etwas magere Gestalt, gaben das Bild ächt weiblicher Anmuth und lieblicher Jungfräulichkeit. Sie war brünett. Ihr Haar, das etwas voller sein konnte, glänzte in schöner dunkelbrauner Farbe und ihr sanftstrahlendes schwarzes Auge versöhnte den Beschauer mit allen etwaigen kleinen Fehlern derselben. Sie war, wie der Hofmeister sehr oft zu Hugo geäußert, ein „Engel," wenn sie, wie sie pflegte, still und lieblich, träumerisch-lächelnd vor sich hinsah, nur durfte man sie bei dieser Illusion nicht eben sprechen hören. Ihr Organ war nicht angenehm und das polternde, hastige in ihrer Redeweise gab ihr den Anschein, als wenn sie stets auf irgend Jemand böse oder aufgebracht wäre, was doch selten oder nie der Fall war. — Mathilde schien dazu bestimmt, als eine bescheidene, häusliche und wirthschaftliche Frau

einen Mann aus dem Stande ihres Vaters sehr glücklich machen zu können. —

Bei Unterhaltungen von der heutigen Färbung sprach die sanfte Mathilde, unangeredet, fast gar nichts, sondern hörte nur zu, beobachtete und füllte lächelnd und artig die leeren Theegläser und die von dem Hofmeister geplünderten Butterbrod-Körbchen. —

Dennoch schien das ganze Wesen Mathildens den gelehrten, nüchternen, prosaischen Hofmeister gerade anzusprechen, ihm vollkommen zu genügen, ganz für ihn gemacht zu sein. Nach seinen früheren Aeußerungen schien ihm nichts mehr zuwider, als eine geistig überlegene Frau; so sehr, oder gerade weil er selbst sehr geistreich, gelehrt und dem Leben, dem wirklichen, natürlichen, dadurch entfremdet war. — Kurz, er sah Mathilde sehr gern und benutzte jede Gelegenheit, in ihrer Nähe zu sein, nicht, um mit ihr zu reden, sondern um sich an ihrem Anblick zu weiden, wenn sie, nach ihrer steten Gewohnheit, lieblich und träumerisch lächelnd vor sich hinschaute.

Dies genügte, ja entzückte den Hofmeister, er wollte nur das liebliche Bild einer Frau.

„Und wie können Sie, Kollege, in diesen heiteren, lebensvollen Umgebungen und das Alles, mitten im Kreise der Jugend und so fort, sich nur mit dem Gedanken vertragen, daß alle die uns theuer gewordenen Dings und das Alles, möglicher Weise in die Körper von Thieren oder anderen Menschen, die uns gleichgültig und fremd sind, zurück oder vorwärts wandern?“ —

„Das wäre ja abscheulich, wahnwitzig, heidnisch!“ rief Bugge unwillig aus, indem er nach den Haaren fuhr und sich auf einen anderen, etwas kühleren, Sessel niederließ — „das ist unmöglich und gegen alles Christenthum.“

„Mit diesem Gedanken“ — erwiederte Hugo ruhig, — „habe ich mich auch niemals vertragen und zwar deshalb nicht, weil er gar nicht der meinige ist.“

„Also wandern Ihre Seelen eine andere Straße?“ — fragte die blühende, blonde, aber braunäugige und feurige Feodora, ein Mädchen von noch nicht 17 Jahren, aber bereits körperlich ganz ausgebildet, groß, von sehr arrondirten Formen, vielleicht etwas zu stark, aber trotzdem nichts weniger als phlegmatisch, sondern im Gegentheil,

stets beweglich, erregt, sarkastisch und geistvoll. — Und hierzu paßte die etwas aufgeworfene kecke Nase derselben weit besser, als ihr etwas zu voller, aber sehr frischer üppiger Mund. —

Feodora war nicht schön, aber ihre Jugend, ihre schwellenden Formen, ihre herrliche Gestalt und besonders ihr belebter Geist konnten alle ihre Mängel vergessen lassen. —

„O, ich bitte mein Herr, lassen Sie uns," — sagte sie lachend — „etwas Näheres von dieser geflügelten Wallfahrt unserer armen Seelen vernehmen, damit man sich doch ein wenig vorbereiten und darnach einrichten kann!"

Bei diesen Worten Feodoras ließ sich das höhnische, doch halb unterdrückte Gelächter des erwähnten rothköpfigen Officiers vernehmen, der, den Schnurrbart dressirend, bis jetzt schweigend auf und abgegangen war. Grinsend kam er an den Theetisch heran, goß das halbe Theeglas voll Rum, trank es hastig aus und setzte seinen stummen Spaziergang im Zimmer wieder fort. —

„Und damit Sie," — sprach Feodora, das große brennende Auge auf Hugo gerichtet, indem sie die Rumkaraffine ergriff und sie ihm nebst dem

gefülltem Theeglase entgegen hielt, — „damit Sie ein wenig begeistert werden und in Ihrer Phantasie den lieben Seelen den gehörigen Aufflug geben, den rechten Schwung, einen elastischen Schub, so kredenze ich Ihnen diese Phiole.“ —

So sehr Hugo auch das immer heitere, wenn auch stets sarkastische Wesen des jungen Mädchens liebte, so mochte er doch diesen ihren Ton am wenigsten leiden, wenn er gegen seine ernste und viel durchdachte Lieblingsidee gerichtet wurde, deren Entwickelung wir im Laufe unserer Erzählung kennen lernen werden. —

Während Feodora die obigen Worte an Hugo richtete, hörte man das Geräusch seltsamer Sprünge und Sätze im gelben Zimmer.

Es war der blinde Ferdinand, der, wie immer, während der lebendigen Gespräche der Anwesenden, zwar gänzlich schweigend, aber keineswegs theilnahmlos im Zimmer auf- und abging und dabei seine höchst sonderbaren Körperbewegungen je nach dem Eindrucke einrichtete, den das Gesprochene auf ihn hervorbrachte. — Bei der jetzigen Gelegenheit that er unerhörte Sätze, fast bis an die Zimmerdecke, schnickelte vergnügt mit den Fin-

gern und biß, — wie ebenfalls seine merkwürdige Gewohnheit war, — nach allen Richtungen in die Luft. Dabei rief er mit seiner eigenthümlich bebenden Stimme:

„Ja, ja! Einzig, ganz einzig! Die Wanderung! — Einen Schwung, einen Schub geben Sie den Seelen! Einzig, ganz einzig!" —

„Nun, höre nur ruhig zu, mein Junge!" redete ihn sein Vater freundlich an, der sich, trotz dieser entsetzlichen Gebehrden des Blinden, doch allemal freute, wenn sein unglücklicher Sohn besonders in Gegenwart von Fremden irgend ein Zeichen der Theilnahme von sich gab. —

Hierauf wendete sich der alte Herr an die beiden Schulmeister und fragte:

„Aber hegten nicht schon die uralten Völker, — ich glaube die Indier, — in ihrer Religionslehre den Glauben an Seelenwanderung? — Das müssen Sie, meine Herren, besser wissen, als ich armer Karetnik; es ist ja ihre „Schpäre," um die ich Sie so oft beneide. —"

Die Mädchen, besonders Feodora, konnten sich beim Anhören dieses in dem Munde ihres Vaters so gravitätisch verdrehten und breitgedehnten Wor-

tes vor innerem Lachkrampf kaum halten; Feodora hielt das Schnupftuch vor den Mund, ging aus dem Zimmer, kam aber, aus Pietät, bald wieder zurück.

Der ernste blasse Hofmeister, der bereits einen riesigen Haufen der zerkrümelten Butterbrödchen vor sich hatte, erwiederte:

„Ja, schauen's, die ersten Spuren dieses Glaubens und so fort, kommen allerdings schon bei den alten Indiern vor. Sie betrachteten die Seelenwanderung theils als Geschick, theils als Strafe und so fort und das Alles — als Buße für nicht erfüllte religiöse Vorschriften und Kastenpflichten. Sie stellten in dieser letzteren Beziehung die Wanderung der Seele nach dem Tode durch bösartige und gutartige Thiere, als Läuterungsmittel dar, als Buße, als Strafe, als Reinigung, als Dings und so fort und das Alles!"

„Und damit hängt jedenfalls auch," fügte Hugo hinzu, — „der bei den alten Völkern vorkommende Gebrauch zusammen, gewisse Thiere zu schonen, zu pflegen, ja zu verehren."

„Ja, freilich," — rief Feodora, — „das findet bei unseren Russen statt; die Tauben z. B.

und die Hasen schlachten und essen die Russen durchaus nicht. — "

„Weil in die ersteren, in die Tauben," sagte plötzlich der Husarenofficier, indem er etwas näher trat, — „weil in die Tauben ohne Zweifel die Seelen gar zu spröder, gar zu jüngferlicher Mägdlein zur Strafe gewandert und gefahren sind und —"

„Und weil in die zweiten, in die Hasen," — ergänzte Feodora sehr rasch und in höhnischem Tone, — „ohne Zweifel die Seelen von Rittmeistern mit Ehrenkreuzen für Tapferkeit par distance gewandert und gefahren sind! — Ich kann es den Russen eben nicht verdenken, daß ihnen der Appetit zu solchen Thieren vergeht." —

„Du bist ein sehr naseweises, Mädchen und mischest Dich in Dinge, die gar nicht in Deine „Schpäre" gehören!"

Der alte Herr bewegte sich, bei dieser an Feodora gerichteten väterlichen Rüge, gar würdevoll von seinem bisherigen Sitze auf einen andern, setzte sich aber, da seine Verlegenheit über die diesmalige etwas zu starke Malice des Mädchens ihn völlig absorbirte, ganz unbewußt, geradezu auf den

Schoos des Hofmeisters, räusperte sich, fuhr in das Haar und schnupfte. —

Der Hofmeister bewegte den edeln und fülligen — Dings — des Karetnik schonungsvoll und graciös nach einer andern, für ihn, den Doctor weniger unbequemen Richtung und beförderte dabei ein halbes Dutzend der aushelfenden Butterbrödchen in Eilmärschen in den Mund. —

Zum Verständniß unserer Leser und zur Entschuldigung Feodoras, fühlen wir uns veranlaßt, bezüglich des Rittmeisters und dessen Ehrenkreuz für Tapferkeit „par distance“, wie sie sagte, einige Worte einfließen zu lassen.

Feodora, der die zeitherigen zudringlichen Aufmerksamkeiten und offenbare Bewerbung ihres langen rothhaarigen Cousins, — und das war der heute gegenwärtige Husarenrittmeister, — zuwider und höchst lästig waren, spielte mit jenen beißenden Worten auf die ungeheuern Summen und lächerlichen Anstrengungen an, die der stolze und ehrsüchtige Vater des Officiers, Onkel Grünther, Lohgerber und Lederhändler in Petersburg, zur Erlangung eines Titels und Standes für seinen Sohn Ludwig, der sich im Studiren niemals übernommen

hatte, aufgeboten und endlich, nach langen Jahren, dies Ziel erreicht, d. h. eine Officierstelle für ihn erkauft hatte — darauf that sich denn Vater und Sohn nicht wenig zu Gute. Auch war ja nun, wie dort alles nach Rangverhältnissen geht, durch diesen Coup der neugebackene Rittmeister für seine Person adelig geworden, ein Adel, den jedoch nichts destoweniger der alte Lohgerber ohne Weiteres auch auf sich mit bezog, denn er war seitdem unnahbar, trug Nase und Perücke (die übrigens an Fuchsröthe mit einander wetteiferten) bedeutend höher als bisher, und seine Kutscher erhielten seitdem ganz dieselben und noch viel massivere Prügel, mit denen sonst nur Leibeigene von ihren Erbherren regalirt werden. Onkel Grünther war seitdem ein ächter russischer Edelmann geworden, nur daß er nebenbei ein gemeiner deutscher Handwerker blieb.

Doch ist in der That nicht abzusehen, warum sich der Adel nur von den Vätern auf die Söhne und nicht auch umgekehrt von diesen auf jene erstrecken soll; warum er nicht auch in dieser Hinsicht rückwirkend sein soll, da er doch sonst, seiner ganzen Natur nach, reaktionär ist. —

Dies Alles mochte Feodora nicht leiden. Sie that alles, um den Artigkeiten des Rittmeisters entgegenzutreten, trotz seines höchst persönlichen Adels, seines rasselnden Schleppsäbels und seines malerisch nachlässig um die Brust geworfenen Husarenmantels, der manchen Sturm „erlebt", aber noch keinen mitgemacht hatte. Sie lachte ihn mit seinen erotischen Bestrebungen geradezu aus, trotz seiner hochgetragenen Nase, die Alles, nur kein Pulver gerochen, und endlich sogar trotz seines Ehrenkreuzes für Tapferkeit. —

Dies Ehrenkreuz, welches allerdings auch heute auf Vetter Ludwigs rother Jacke prangte, hatte sich auf gar sonderbar verschlungenen Umwegen, die jedoch niemand besser kannte, als Feodora, auf diese Heldenbrust verirrt, — und zwar wiederum durch die rastlos ehrsüchtigen Bestrebungen des väterlichen Lohgerbers. — Derselbe hatte einige ihm übertragene Lederlieferungen für die Armee nicht allein zu seinem eigenen Vortheil, sondern sogar, was allerdings unerhört, zur Zufriedenheit des betreffenden Chefs geleistet. —

Dafür mußte der Mann nach russischem Gebrauch einen Orden haben! — —

Orden giebt es in Rußland wie Sand am Meere und ein Mensch ohne Orden ist kein ordentlicher Mensch!

Ja, der Orden, der wohlverdiente, wurde dem Lohgerber angetragen. Er sollte eine Medaille erhalten.

Das hochschlagende Vaterherz aber schlug den Orden aus, unter der Bedingung jedoch, daß die ihm zuerkannte Medaille in Gestalt des Ehrenkreuzes für Tapferkeit seinem herrlichen Sohne angehängt würde, der damals gerade im Begriffe stand, mit vor Warschau zu marschiren, zufällig aber eben erst mit seiner Toilette fertig war, als die Nachricht eintraf, daß Warschau durch Sturm genommen worden. —

Und dies ist der Sturm, den Vetter Ludwig „erlebte" und wofür er das Ehrenkreuz für Tapferkeit „par distance", wie Feodora sagte, erhalten und wohlverdient hatte. —

Diese Erklärung waren wir Feodora schuldig, um sie nicht bösartiger erscheinen zu lassen, als sie war, oder vielmehr nicht war. —

„Aber bevor jener Glaube" — fragte Bugge, um den Wirkungen jener Malice auszubeugen, —

„bevor jener Glaube der Seelenwanderung an spätere Völker kam —“

„Gelangte er“, — fiel Hugo ein — „zunächst an die ägyptischen Priester und von diesen an die Griechen, von welchen die Schüler des Philosophen Pythagoras sich zu dem Glauben an Seelenwanderung bekannten.“

— „Und was lehrt dieser Pythagoras?“ — fragte Feodora.

„Nach der Lehre desselben geht der Geist, von den Fesseln des Körpers befreit, in das Reich der Verstorbenen ein, verweilt daselbst längere oder kürzere Zeit in einem Zwischenzustande und beseelt dann wieder andere thierische oder menschliche Körper auf ihre Lebensdauer, bis die Zeit seiner Läuterung beendiget und seine Rückkehr zum Urquell des Lebens möglich ist.“

„Und das haben diese Heiden schon gedacht und geglaubt?!“ — rief Bugge, indem er sich von Neuem auf einen andern Stuhl begab, doch nichts weiter über diesen Gegenstand äußerte, denn er war in seiner Art ein viel zu guter Christ, d. h. viel zu orthodox, als daß er sich weitere Gedanken über dergleichen Ansichten machte, wenn sie ihm

nur im Entferntesten von der Lehre des Christenthums abzuweichen, respective aus der Schpäre desselben herauszutreten schienen. — Bugge war Protestant, und das mit Leib und Seele. —

„Mir“ — sagte Feodora, — „gefallen die dichterischen Ansichten der Alten über Seele und Unsterblichkeit ganz vollkommen und ich gestehe, daß es mir jedesmal ordentlich zuwider ist, wenn das Wort: „Heiden“ von uns so verächtlich ausgesprochen wird.“

„Denn wir sind doch“ — wandte sich der keineswegs entmuthigte tapfere Vetter Ludwig an seine spöttische Cousine, um ihr doch Einmal zu gefallen, „wir sind doch auch wahrhaftig nichts besseres, als Heiden.“ —

„Da hast Du ganz recht, Cousin; nur hättest Du sagen sollen: Wir Soldaten, wir Todtschläger, wir Schlächter, Fleischer, Räuber, wir sind gar keine Christen, sondern wahre Heiden, in der Betonung jenes Wortes, wie der Vater es soeben aussprach. Uebrigens“ — setzte sie wiederum mit Beziehung hinzu, — „seid ihr nicht alle so mörderisch und das Herz manches edelen Kriegers

läßt es nicht zu, an der Schlacht unmittelbar Theil zu nehmen.“

Vetter Ludwig verstand, wurde immer mehr verstimmt, goß sich wiederum verschiedene Schlucke Rum in die Kehle und setzte, wenn auch in rascherem Tempo, seinen schweigenden Spaziergang im Zimmer fort, anstatt sich sofort zu empfehlen, da ihm bezüglich der Erobernng Feodoras, auf die er es abgesehen hatte, sein Stern nicht günstig war und schwerlich jemals werden konnte.

Der Rittmeister hätte irgend eine seiner Cousinen, gleichviel welche, alles Ernstes sehr gern heimgeführt, denn die Cousinen waren reich, seine eigenen Zukunftsaktien standen dagegen sehr schlecht. Vetter Ludwig hatte den großen Meilenstiefel des Glücks verkehrt angezogen, womit sein Vater so schnell vorwärts gekommen war.

„Aber bei alledem kommen wir, Kollege, nicht zu Ihrer Ansicht von der Sache und der Ihnen von Fräulein Feodora credenzte Rumgeist scheint vergeblich in Ihren Magen gewandert zu sein, ohne daß wir von allen Ihren Wanderungen etwas vernehmen.“

„Ich nehme keinen Anstand, mich bezüglich

meiner Ansichten über Seelenwanderung, gewissermaßen und ohne Scheu zu den Heiden zu bekennen, und unter diesen ganz besonders zu dem göttlichen Heiden Plato, — natürlich mit bedeutenden Abweichungen, die ich Ihnen später einmal mittheile."

„Und Plato" — fragte Feodora, — „nimmt eine Seelenwanderung an? Unmöglich; das darf nicht sein!"

„Aber es ist so!" antwortete Hugo. „Sogar die berühmte Lehre seiner Liebe hängt mit seiner Idee von Seelenwanderung innig zusammen. Plato läßt die Seelen eine sehr lange Reise machen. Er dehnt die Zeit ihrer Wanderung, bis zur völligen Rückkehr derselben in den Schoos der Gottheit, auf zehntausend Jahre aus!"

„Aber die Christen, die Christen?" — rief der alte Herr ziemlich ungestüm, indem er nicht verfehlte, einen neuen Sessel ins Auge zu fassen. — „Unter diesen, meinen Sie, hätte es keine Anhänger an jenen Glauben einer Seelenwanderung gegeben?" fragte Hugo. — „O, da würden Sie irren. — Unter andern behauptet die christliche Sekte der Manichäer eine Seelenwanderung;

aber als Bußmittel. — Das darf uns jedoch," — setzte Hugo lächelnd hinzu, um den alten christlichen Herrn zu beschwichtigen, und ihn nicht etwa auf den sehr störenden Gedanken zu bringen, der Lehrer seines Sohnes sei ein Apostat, ein Ketzer, ein vom Christenthum Abtrünniger — „das darf uns von den Manichäern nicht wundern, denn sie sind von jeher die ewigen Wanderer gewesen. In der deutschen Studentensprache heißen die mahnenden Gläubiger der Studenten „Manichäer," d. h. eine Sekte, die beständig herumwandert um an die verschiedenen christlichen Pflichten der Schuldner zu mahnen — Manichäer."

Der alte brave Mann lächelte mit den klugen braunen Augen und schien durch diese Wendung der Dinge vollkommen beruhigt. —

Etwas unruhiger blickte er jedoch von Zeit zu Zeit auf den Hofmeister, welcher zuletzt weniger Theil an der allgemeinen Unterhaltung genommen, sondern sich, wenn auch nur mit den Augen oder leisen Worten, gänzlich Mathilden widmete, die heute, wie immer, gar freundlich gegen ihn war und ihm ihr lieblichstes Lächeln, ihren sanftesten Blick schenkte. —

Dies schien den Alten zu beunruhigen, obgleich natürlich nur vorübergehend, denn er hatte seine Pläne und — seinen Willen....

Der gräfliche Hofmeister empfahl sich für heute und wurde mit der herzlichen Bitte, daß er ja recht bald wiederkomme, wie immer bis an die äußerste Thüre geleitet, wobei die schöne bleiche Mathilde nicht unterließ, zu leuchten, nicht allein mit der Kerze, sondern auch mit dem sanftstrahlenden Auge. —

Außer dem Rittmeister Ludwig, der sich jedoch etwas früher und mit sichtbarem Verdruß entfernt hatte, gab es noch zwei verschlossene Unwillige. Das waren die beiden Neffen des Karetnik, die derzeitigen Werkführer der Fabrik.

Dieselben wohnten fast allen diesen Abendgesellschaften, wenn sie erst vom schwarzen Diwan ins gelbe Zimmer versetzt waren, mit ihren Freunden bei; aber ganz abgeschieden, in dem erwähnten angrenzenden Speisezimmer, dessen hohe Flügelthüre jedoch beständig offen stand.

Beide junge Leute lehnten düster an dem Thürpfeiler und das Gefühl, das sie bewegte, war, allen Anzeichen nach, das der grimmigsten Eifersucht. —

---

## Drittes Kapitel.

## S m o l n a.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spûrest Du
Kaum einen Hauch. —
**(Göthe.)**

„Les paiëns ont divinisé la *vie*; les chrétiens ont divinisé la *mort*.“
**(M. J. Chénier.)**

Der Friedhof „S m o l n a“ zu St. Petersburg ist einer der reizendsten, geschmackvollsten und großartigsten, die man sehen kann, wenn man hier, — im Reiche der Ruhe und Abgeschiedenen, — von Reiz und Geschmack reden darf.

Aber warum nicht?

Ist es nicht, im Gegentheil, ein willkommener Zug des menschlichen Geistes, Alles zu verhüllen, was die Idee der Zerstörung und Verwesung Erschreckendes in sich hat? —

In diesem Geiste breitet auch der genannte große Friedhof „Smolna", wie ein üppiger Kunstpark, seine mächtigen Reize aus, seine dichten, schattigen Alleen von Linden, Ahorn, Pappeln und besonders Birken, dieser Lieblinge der nordischen Natur.

Ja, er ist ein heiliger Hain, dieser Friedhof, ein herrlicher duftender Park. —

Hinter den unabsehbaren Alleen und buntem Buschwerk von Eirenen, Jasmin, Ahorn, Silbereschen, Akacien, Myrthen u. s. w. sind die zahllosen Grabhügel versteckt, aber alle sehr reich und sinnvoll geschmückt, mit Urnen oder Statuen, mit künstlich zerbrochenen Säulen und edelgeformten Lyras, auf denen (symbolisch) eine Saite gesprungen; geschmückt mit duftenden Blumen aller Art, unter denen sich zur jetzigen Jahreszeit besonders die farbigstrahlenden Georginen auszeichnen,

welche in Rußland ganz vorzüglich gedeihen, geliebt und gepflegt werden. —

Der Friedhof Smolna ist dazu bestimmt, die Abgeschiedenen aller Confessionen, mit Ausnahme der russisch-griechischen, in seinem geweihten Schooße aufzunehmen. — Es sind darin große Abtheilungen für Protestanten, Katholiken, Reformirte u. s. w. aller Nationen gemacht; aber die Bekenner des griechisch-katholischen Glaubens nehmen streng geschieden, an der Ruhe und der Erde dieses Friedhofs keinen Theil. —

Das still-prachtvolle Smolna, ohngefähr eine Meile von dem Innern der Stadt entfernt, bildet einen eigenthümlichen Gegensatz zu der großen, geräusch- und lebensvollen Stadt Petersburg, zu deren ewigem Getöse, Jagen und Rennen nach Genuß, nach Reichthum und zeitlichen Glanz; zu deren Ueppigkeit und Schwelgerei, Sinnenlust und eitelm Tand. —

Smolna ist dort das späte aber gewisse Asyl aller der flatternden Schmetterlinge und Raubvögel, der Bewohner dieser pompösen, noch in Jugendpracht strahlenden, souverainen Städtekönigin, dieser reizend-majestätischen Jungfrau, ewig sauber, elegant,

prachtvoll gekleidet, immerwährend in reichster Toilette, im glänzendsten Schmuck. —

In Smolna kommen sie alle wieder zusammen, die bunt zerstreuten Lämmer und Böcke, die Kinder der verschiedensten Nationen der Erde, die sich hierher verlaufen haben, um Weide zu suchen.

Smolna ist das stillschweigende, ohne besondere Verabredung gefundene, allgemeine Rendez-vous all der stürmischen Glücksjäger und Abenteurer, all der sehnsüchtigen Pilger und Wanderer nach dieser Weltstadt, dem modernen Gelobten-Lande der Erde. Stromgleich wallen sie hierher, strebend, träumend, hoffend, suchend, — und finden nichts als Granit, Metall und Eis! ....

Und zuletzt ein Bett in Smolna, in welchem sie den wirren Rausch des Lebens ausschlafen! —

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Gegen Ende September macht die nordische Natur, so reizend, verführerisch und kokett sie auch bis jetzt gewesen, doch sehr ernstliche Anstalten zu einer melancholischen Toilette. — Die schöne Frau legt ein duftig-glänzendes Gewand nach dem an-

dern wehmüthig bei Seite und es streicht über ihr trübes, erbleichendes Gesicht, über ihr sonst so strahlendes himmelblaues Auge schon der Kummer des baldigen Abschieds. —

So war der 20. September gekommen. —

Das Grün der Bäume, außerhalb der Stadt, ist zwar noch ziemlich frisch und gut erhalten; in der Stadt selbst aber, in den dortigen, meist an den stäubenden Straßen gelegenen Hausgärten, fängt es an zu kränkeln, zu vergelben. —

Fahl hingen die herbstlichen Blätter über die Gartenmauer eines großen Hofes, mitten in der Stadt; und hier zertraten bereits seit einer halben Stunde zwei große dickbäuchige Apfelschimmel, unmuthig über das lange Harren, das dichtgefallene Laub des Hofes.

Diese sehr hohen, bereits bejahrten Gäule, die wir hier erblicken, sind an eine zwar hoch gepolsterte, aber altmodische, fast eben so breite, als lange Kutsche gespannt, und ungeduldig scharren sie auf dem flatternden Herbstlaube und wiehern in die sonnige Luft des schönen Tages. —

Nach abermaligem Verlauf einer guten halben

Stunde, thut sich endlich die Seitenthür eines langen, ganz aus Holz bestehenden Hauses angelweit auf, und entläßt eine so große Anzahl von Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, daß der beste Rechenmeister und Raumgelehrte die Möglichkeit nicht hätte zugeben können, daß alle diese Personen in der erwähnten, wenn auch noch so geräumigen alten Kutsche unzerquetscht eingepackt werden könnten. —

Aber das Unmöglichscheinende geschah.

Indeß würde die ohnehin sehr mühselige und schwierige Ineinanderpfropfung aller dieser Abreisenden dennoch etwas rascher vor sich gegangen sein, wenn nicht das Einsteigen und Placiren eines sehr bleichen jungen Mannes, welcher kränklich zu sein schien, die Operation bedeutend verzögert hätte. —

Dieser junge Mann, der zuletzt einstieg, schien über das lange Packen und Einschachteln sehr unwillig, denn er stampfte mit seinem Spazierstocke und that verschiedene, sehr auffallende Sprünge auf dem Hofe neben der Kutsche.

Es war aber auch wahrhaft entsetzlich, was,

außer den vielen Personen, noch alles in diese Kutsche eingepackt wurde! —

Doch —, nachdem endlich verschiedene Blumenstöcke mit deren zugehörigen Töpfen, zwei große blühende Georginen, vor Allem aber ein hölzerner Kasten, in welchem ein Cederbaum gepflanzt war, so wie eine riesenhafte Gießkanne in die unteren Räume der Kutsche postirt; ferner eine beträchtliche Anzahl Gartenschaufeln, Gabeln und Hacken in die Zwischenräume dieser Arche versteckt und die, hierdurch in Verwickelung gerathenen Schleier und Unterkleider der drei bereits eingepfropften Damen wieder geordnet und schließlich ein ungeheurer Familiensamawar (Theemaschine), nebst großen Paqueten voll Kuchen, Eier, und sonstigen Viktualien untergebracht, auch einige Wein- und Rumflaschen eingeschmuggelt waren: — da erscholl endlich der, an die dicken Apfelschimmel gerichtete Aufruf des korpulenten russischen Kutschers, das inhaltschwere Nationalwort:

„Pascholl!“

das heißt: Vorwärts! Marsch!

Je dicker ein Kutscher in Rußland ist, desto

vornehmer und reicher ist die Herrschaft. Man treibt diesen seltsamen Luxus mit dicken Kutschern bis ins Unglaubliche. Uebrigens müssen diese Kutscher noch jung, sehr hübsch, mit vortrefflichen Bärten versehen, vor allem aber sehr umfangreich sein. Auf diese Weise pflegen die russischen Herrschaften dick zu thun und man kann mit aller Sicherheit vom Kutscher auf den Herrn schließen. —

In wie fern dies mit dem edeln Bändiger und Lenker der gutgefütterten Apfelschimmel der Fall, dies wollen wir zur Zeit unentschieden lassen. —

Sehr schwerfällig rollte die überfüllte Riesenkutsche von dem öden geräumigen Hofe durch ein hohes Gitterthor, das auf den Litainaja-Prospekt führte. —

Im Vorüberfahren der Riesenkutsche hätte man hören können, wie der junge blasse Mann zu einem älteren unwillig äußerte:

„Aber wo Er nur bleibt! — Er wollte doch mit dabei sein!"

„Er wird schon nachkommen, mein Junge;

Er hat es mir ja versprochen und ich glaube ihm," antwortete der Alte. —

Beim Aussteigen aus dieser Arche werden wir alle die Insassen und das Ziel einer Reise kennen lernen, deren endlose Apparate allerdings geheimnißvoll waren.

## Viertes Kapitel.

### Ferdinand.

Blind also? Wirklich blind und ganz geblendet?!
O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges. — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf,
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte —:
Und Er muß sitzen, fühlend in der Nacht,
Im ewig Finstern! — —
Sterben ist nichts; aber leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück! —

**(Schiller.)**

Während sich die gigantische Kutsche nach ihrem Ziele dahin schleppt, thun wir indeß einen Blick in das Leben des unglücklichen blinden Ferdinand, Bugges einzigem Sohne. —

In dem bescheidenen Stübchen, mit dem großen schwarzen Diwan, wohnt er seit acht Monaten mit seinem neuen Lehrer Hugo zusammen.

Ferdinand war seit dem dritten Tage seiner Geburt vollkommen und für immer erblindet. —

Die gleich anfangs nur unvollkommen ausgebildeten Pupillen seiner Augen waren von Stunde zu Stunde immermehr nach oben zurückgetreten und bald ganz und spurlos verschwunden. —

Zum ersten Mal gesehen, konnte man sich nicht enthalten, vor diesem gänzlich sternlosen Auge zurückzubeben. Nur das Weiß füllte die Höhlen derselben aus. Gewohnheit aber überwindet auch das Entsetzliche.

Ferdinands Vater hatte nach seiner Einsicht in den Pflichten gegen den unglücklichen Sohn zwar Nichts versäumt, indem er ihn frühzeitig, als Knabe von etwa zehn Jahren, in das nicht ohne öffentliche Anerkennung wirkende Gräfe'sche Blindenistitut zu Berlin brachte, wo Ferdinand, gegen ein bedeutendes jährliches Honorar sechs Jahre lebte, eine Zeit, welche gewiß hinreichend gewesen wäre, diesen Zögling leiblich und moralisch genügend auszubilden. —

Dies war aber durchaus nicht der Fall. —

Ferdinand, der als lebensfrohes, mit vielen Fähigkeiten und gutem Willen ausgerüstetes gesun-

des Kind jenes, so fern von seinem Vaterhause liegende, Institut betreten, kam als leidender, bleicher, geistig und körperlich vernachlässigter Jüngling aus der fernen Anstalt in das väterliche Haus zurück, wo er nicht einmal die liebevolle Sorge seiner Mutter mehr antraf, die als sehr sanft und zärtlich geschildert wurde. —

Ferdinand war in jenem Berliner Blindeninstitut zwar anfangs mit der, allen Zöglingen gleichmäßig zu Theil werdenden, Sorgfalt beobachtet und unterrichtet worden, später aber, als man auf verschiedene Härten seines Charakters stieß, hatte man ihn gänzlich vernachlässigt und sich selbst überlassen! —

Eine stille Melancholie, Verschlossenheit, nicht zu beseitigendes Mißtrauen, Hang zu steter Einsamkeit waren im Jünglinge an die Stelle des Frohsinns, der Offenheit, des Zutrauens des früheren Kindes getreten.

Die Blüthe jugendlich frischer Wangen war einer geisterhaften Bleichheit und großer Magerkeit gewichen.

Ferdinands Körperhaltung war gebeugt und seine Stimme hatte nichts von dem muthigen,

gewinnenden Tone, wie er Jünglingen seines Alters meist eigen ist.

Seine Sprache war trocken, matt und zitternd, und wurde überdies wenig vernommen, da er fast beständig schwieg. —

Sein Wissen war, wie wir bei späteren Gelegenheiten erfahren werden, in erschreckender Weise vernachlässigt.

So beschaffen fand ihn Hugo, als er sein Amt übernahm. —

„Sie wollen also nun so lange in unserm Hause bleiben, wollen ganz bei uns wohnen?" — redete Ferdinand den neuen Lehrer in den ersten Stunden seines Aufenthalts im Hause schüchtern aber sichtbar unwillig an, indem er ihm auf Veranlassung seines Vaters die zagend ausgestreckte Hand darreichte. —

„Ja, Ferdinand, ich will Ihr Freund sein, Ihr Gesellschafter und Lehrer."

Aber durch dieses letztes Worte hatte es Hugo auf längere Zeit mit Ferdinand verdorben.

„Lehrer? Soll ich denn immer und immer noch lernen!? Wie lange soll denn die verwünschte „Schule" dauern?"

Dabei that er, den Oberleib vorwärts gebeugt, verschiedene, höchst auffallende, Sprünge und Sätze durch das, ihm von Kindheit an wohlbekannte „gelbe" Zimmer, ohne sich im Geringsten zu stoßen, biß zornig in die Luft, und setzte hinzu:

„Ich mag keinen fremden Mann um mich haben! Ich kenne Sie gar nicht; was wollen Sie mit mir machen? Das ist ja ennuyant, ein ganz fremder Mann!"

Unter geeigneten Gegenvorstellungen bezog er jedoch das mehrerwähnte kleine Zimmer, das man für ihn und Hugo als gemeinschaftliche Wohnung bereitet hatte. —

Die nun hier gepflogenen Unterrichtsunterhaltungen, welche jedoch nur mit Vorsicht den gewöhnlichen Umgangston überschreiten, und die Form des Unterrichts annehmen durften, sie wurden, auch nach Ablauf längerer Zeit, von der immer noch Mißtrauen verrathenden Frage des Blinden unterbrochen:

„Aber nicht wahr, das ist keine Schule, die wir da halten?!"

„Warum nicht gar, Schule —" — besänftigte ihn der immer milde Ton des Lehrers — „Uebri-

gens müssen Sie, lieber Ferdinand, bedenken, daß ich ja auch von Ihnen lernen will; wir tauschen eben unsere Gedanken, Meinungen und Gefühle gegen einander aus, und dies gewährt uns Unterhaltung und schützt uns vor der Langenweile."

„Ach — Langeweile! das ist etwas Furchtbares, Gräßliches!" — rief der Blinde bei Erwähnung jenes Wortes schmerzlich und mit dem Tone tiefer Empfindung. „Ach, wenn ich so sitze, immer so einsam sitze! Immer allein, ganze Tage lang, immer so still, Niemand um mich, keine Stimme, kein Laut. Das ist gräßlich! Das war immer so, bevor Sie kamen."

Ferdinands Angehörige, sein Vater, seine Schwestern und Cousins, hatten ihn, den schüchternen, hypochondern, mit mancherlei unangenehmen Eigenthümlichkeiten angethanen blinden Jüngling ewig allein und einsam gelassen, theils weil es ihnen auf die Dauer zu lästig war, theils weil sie es nicht verstanden, seinen versunkenen Geist zurückzurufen, aus der Nacht des Schweigens, zum Licht der Mittheilung. —

„Also kann man das nicht Schule nennen, wenn Sie mich von der entsetzlichen Langeweile

befreien? Da müßten Sie ja auch ein Schüler sein!"

„Der bin ich sehr oft, lieber Ferdinand. Sobald mich irgend Jemand in etwas unterweist, was ich noch nicht verstehe — (und wir alle wissen ja in so vielen Dingen noch nichts) — so bin ich sein Schüler. Und das kann noch im funzigsten, sechzigsten und siebenzigsten Jahre unseres Lebens geschehen. Hat doch Karl der Große, ein sehr kluger Mann und noch dazu ein mächtiger deutscher Kaiser, noch in dem hohen Alter von sechzig Jahren schreiben gelernt!... Denken Sie, im sechzigsten Jahre und ein Kaiser!"

Dies wirkte über Alles Erwarten! —

„Einzig! Einzig!" — rief er freudig aus, sprang im Zimmer auf und ab, rieb die Hände, lächelte still in sich hinein und that mit jenen, ihm eigenthümlichen Gebehrden diejenige Gattung seiner Sprünge und Sätze, welche stets eine sehr heitere Bewegung seiner Seele andeuteten. —

Diese Sprünge hatte er bereits zu einer Art Sprache ausgebildet, die von seiner Umgebung sehr gut verstanden wurde. —

„Ich soll also keine Langeweile mehr haben! Einzig, einzig!" —

Auch diese letzteren Ausdrücke waren ihm eigenthümlich. —

Die brennende Kerze in der Hand, verließ Hugo, an einem der ersten Abende seines Aufenthaltes im Buggeschen Hause, das kleine Diwan-Zimmer (so wollen wir es der Unterscheidung wegen nennen), um von unten ein Buch herauf zu holen und sprach, indem er Ferdinands ewige Nacht auf einen Augenblick vergaß, zu dem Blinden:

„Ach, entschuldigen Sie, Ferdinand, ich lasse Sie so lange im Dunkeln, komme aber sogleich zurück."

„O, das hat nichts zu sagen! Ich werde mich so lange schon behelfen," war die merkwürdige aber doch erklärliche Antwort des armen Blinden.

Er kannte ja sein Leiden nicht. Es war fast mit ihm, wie mit einem Fieberkranken —: Er weiß nicht, daß er krank ist.

Außer den regelmäßigen, dem Blinden immer wohlthuender und willkommener werdenden Unterrichtsstunden im Zimmer, wurden dieselben auch auf weiten Spaziergängen fortgesetzt. —

Die Hauptrichtung ihrer kleinen Exkursionen war und blieb vor allem der Besuch bei einem jungen Freunde Hugos, dem talentvollen und liebenswürdigen Professor der Chemie, Juli-Carlowitsch, welcher als Kronbeamter in dem großen Gebäude der Akademie der Medicin wohnte.

Dahin wanderte Hugo vorzüglich auch deshalb so oft und so gern, um seiner glühenden Neigung zu medicinischen Kenntnissen zu genügen. Sein Freund, der junge Professor, hatte ihm nicht allein selbst sehr guten Unterricht in den Elementen der Chemie, der Botanik und Mineralogie ertheilt, sondern es auch dahin gebracht, daß Hugo die Erlaubniß erhielt, den medicinischen Vorträgen der Akademie beizuwohnen, welche größtentheils in lateinischer Sprache geschehen. —

Die Akademie der Medicin zu St. Petersburg, ein auf der sogenannten Apothekerinsel liegendes kolossales Gebäude, ist eine kaiserliche Anstalt, höchst prachtvoll und zweckmäßig eingerichtet und glänzend dotirt. —

Das anatomische Theater, die Säle der physikalischen und chemischen Instrumente und Maschinen, die Auditorien und Laboratorien in diesem riesen-

haften Hause übertreffen vielleicht jede derartige Anstalt in Europa. Ebenso die daselbst befindlichen großartigen Kliniken, für alle Krankheiten besonders eingerichtet, suchen ihres Gleichen.

Die in allen Kronanstalten gefundene überraschende Reinlichkeit und Sauberkeit zeichnet auch diese Akademie der Medicin aus, was besonders dem anatomischen Theater vortrefflich zu Statten kommt.

Dort sieht man in sehr kühlen Vorhallen Hunderte von Leichen, welche, besonders im Winter, aus vielen Gouvernements hierher kommen. Einen komischen Anblick gewähren dabei die Pässe und anderen Papiere, die den Cadavern auf der Brust liegen.

Dort sieht man auch Hunderte von Unglücklichen, die an dem Delirium tremens starben, oder vielmehr an einer, vorzugsweise den Russen eigenthümlichen Krankheit, die aber jeder andern Nation ebenso eigenthümlich sein würde, wenn sie durch die Umstände gezwungen, jenen verfälschten, ja vergifteten Branntwein genießen sollte, durch welchen die Magen zerfressen werden, verschrumpfen und so der Tod herbeigeführt wird.

Diese furchtbare Krankheit äußert sich zunächst — d. h. einige Jahre vor dem erfolgenden Tode, — in einer periodisch wiederkehrenden, gewöhnlich alle sechs Wochen eintretenden Manie, Branntwein zu trinken, in einem verzehrenden Appetite nach diesem Getränk, in einem brennenden, nur durch Branntwein zu stillenden Durst, welcher über acht Tage anhält. —

Hunderte von verschrumpften Magen sieht man dort in dem chemischen Laboratorium untersuchen und wird an deren Beschaffenheit genau nachgewiesen, daß sie nicht durch den Genuß von gutem Branntwein, sondern durch solchen verdorben worden sind, dem entweder Scheidewasser oder Vitriol oder andere fressende Säuren beigegeben waren. —

Wenn man die trostlose Einrichtung der auktionsmäßigen Versteigerung einer russischen Brennerei-Concession kennt, wenn man weiß, zu welchem enormen Preise diese Erlaubniß zum Branntweinbrennen von der Krone ertheilt und von den Interessenten selbst hinaufgetrieben wird, so sieht man leicht ein, daß die kleineren Schenkwirthe, die sogenannten Labitschnike, welche den Branntwein in kleinen Quantitäten und gläserweise aus-

schenken, für ein Glas ächten, unverfälschten Schnaps einen Preis fordern müßten, den die armen Russen nicht bezahlen können, und doch durchaus bedürfen, da sie kein anderes Getränk haben, und der ofte Wechsel der Elemente auch den mäßigen Genuß des Branntweines zu erheischen scheint. —

Er wird verfälscht mit Wasser und allerlei Säuren, um dessen Verkauf möglich zu machen. Daher auch die vielen Betrunkenheiten und wüsten Auftritte auf Straßen und im Inneren jener Kabaken. Die Regierung, die Polizei u. s. w, kann hier eben so wenig durchdringen, als gegen andere Uebel, die wir später zu erwähnen Gelegenheit haben. —

Der Besuch physiologischer und anatomischer Vorträge war bei jenen Wanderungen über die blaue Newa für Hugo der Hauptzweck, während dieselbe kleine Reise für Ferdinand ein ganz anderes Fest war. Für ihn waren die gastronomischen Vorträge das Hauptziel, mit welchen ihn der junge liebenswürdige Professor allemal erfreute, indem er ihn mit selbstgebrannten Mandeln, mit vortrefflichen Kaffee, mit selbst gebackenen Pfannkuchen u. s. w. ergötzte, denn Juli-Carlowitsch

war Junggesell und hatte keine andere Hilfe in seiner Menage, als seinen getreuen Diener Radiwon, einen alten stockrussischen Soldaten, wie diese in einer besondern Kaserne der medicinischen Akademie zur Bedienung und Reinigung dieser Anstalt bestimmt sind. —

Doch auch nach anderen Richtungen wanderte Hugo mit seinem blinden Gefährten, z. B. nach dem großen sogenannte Sommergarten, welcher mitten in der Stadt liegt, sowie nach fernliegenden Gärten und Villen.

Aber auch auf derartigen Spaziergängen mußte er den Aeußerungen eines allzulebhaften Entzückens über den hinreißend schönen Anblick der majestätischen Newa, wenn sie im Sonnenglanze schimmert, mit ihren herrlichen Palastbesäumten Granitufern, Einhalt thun, und zwar aus dem mitleidvollem Zartgefühl, um in dem Blinden nicht die Sehnsucht nach dem Sehen dieser unbeschreiblichen Schönheiten rege und ihn dadurch erst recht unglücklich zu machen! — —

Da wandelten bei diesen Spatziergängen auf den prächtigen Quais der Newa so viele tausend

glückliche Menschen, — glücklich durch den Blick!...

Durch den Blick auf den lichtdurchwebten Aether, — durch den Blick auf die zahllosen, im Abendroth funkelnden Fenster der großartigen Häuser, besonders der goldkupplichen marmornen Isaakskirche' des Winterpalastes, der Akademie der Künste, der Börse, des Bergcorps, des Smolnaklosters, welche großartigsten Werke der Architektur alle an dem Ufer der Newa stehen, — durch den Blick auf das sanfte Grün reizender Gärten, Parke und Wiesen, die sich bei den Lustfahrten auf der breiten Newa zeigen, — durch den Blick auf die, im hohen, reinen Aether wehenden Baumgipfel, — ach, immer durch den Blick glücklich, allein durch den Blick!...

Und dies Alles war für ihn nicht da! Sein Blick kannte keine Farben, keine Höhen, keinen Himmel, keine Sterne! — Der Stern seines Auges war untergegangen!...

Aber vor Allem der Blick in das menschliche Angesicht, in das Auge eines Menschen, seines Gleichen! der Blick in den Spiegel der menschlichen Seele, in den geheimnißreichen Augenstern,

größer, bewunderungswürdiger als alle Sterne des Himmels!

Das Alles war ihm versagt!

Ein tiefer Schmerz beim Anblick dieses für immer Erblindeten, führte Hugo wie viele andere ernste Gedanken über das räthselhafte Drama des menschlichen Daseins immer zu der Sehnsucht nach Auswegen, nach einer Ausgleichung der unbegreiflichen Mißverhältnisse und er glaubte diesen Ausweg in seiner „Seelenwanderung" zu finden. —

Für Ferdinand war kein Zugang in das Reich des Lichtes und der Farben, keine Brücke über das grenzenlose Meer der Finsterniß!

Sterben ist nichts, aber leben und nicht sehen, das ist ein Unglück! . . . .

---

# Fünftes Kapitel.

## Der metallne Mann.

Ein Wahn, der uns beglückt,
Ist eine Wahrheit werth,
Die uns zu Boden drückt. —
**(Wieland.)**

........ „And *man*, the powerful agent in the hands of the Eternal, and in whom are contracted and concentrated all the perfections of the world, schall he *cease to live at the moment, in which he begins to know the value of existence?* —"
**(Wordsworth.)**

Zu Smolna, dem oben erwähnten großen Friedhofe, zeichnete sich vor Allem Ein Grab durch seine Originalität seltsam aus.

Von einem Halbkreise dicht aneinander stehen=

der Cypressen, Myrthen, Cedern und Trauerweiden umgürtet, lag auf einer, gegen ein Fuß starken, Basis von Porphyr das lebensgroße, in Erz gegossen Bild, die ganze Gestalt eines schönen Jünglings in der Uniform eines russischen Garde-Chevalier-Lieutenants, den etwas aufgerichteten, von dichten Locken umwallten edelen Kopf in die, am Ellbogen aufgelegte, linke Hand stützend, mit der rechten aber einen langen, eleganten Degen leise berührend, dessen zierlich geformter Handgriff aus einem Militärmantel hervorblickte, der in reichen, pittoresken Falten um den kräftig schlanken Leib des Jünglings geschlagen war, den Körper jedoch so verhüllte, daß man dessen männlich-schöne Formen hindurch erblickte. —

Auf dem sehr regelmäßig-schönen, kriegerisch-kühnen Antlitz des Jünglings lag der Ernst des Todes, aber verklärt durch den ergreifenden, äußerst treffenden Ausdruck eines friedevollen Lächelns, einer heiteren Ruhe, eines glücklichen, wenn auch ewigen Schlafs. —

Dieses kostbare Denkmal war ein Kunstwerk seltener Art und mußte jedem Wanderer in diesem

Haine der Schatten einen unvergeßlichen Eindruck hinterlassen.

Die Farbe der liegenden Bronce-Statue war gelb-grau schimmernd oder grün-goldig und wurde durch die orange-farbenen, fast rothen, aus den dunklen Cypressen quellenden Strahlen der herbstlichen Sonne noch mehr gehoben.

Unter den meist sehr zahlreichen Personen aus allen Ständen und Nationen, welche ungestört durch die Anwesenheit Fremder, dem mächtigen Herzensbedürfnisse gehorchen und hier an den Ruhestätten ihrer Abgeschiedenen die Opfer ihrer Liebe, ihrer trauernden Erinnerungen bringen, beten und weinen, begegnen unserm Auge zwei junge Männer, welche beide, jeder in seiner Weise, dem Tode ihre Weihe zu bringen scheinen, denn beide sind an Gräbern beschäftiget und diese liegen kaum fünfundzwanzig bis dreißig Schritte von einander entfernt.

Das eine dieser Gräber ist das eben erwähnte, auf dessen Hügel die liegende Metallstatue des jungen Kriegers ruht. —

Zu Häupten derselben kniecte, in betäubenden Schmerz versunken, der eine der erwähnten Pilger, ein junger Mann von etwa vierundzwanzig Jahren,

gekleidet in dieselbe Gattung einer prachtvollen Garde-uniform, wie sie den Körper der Statue zierte. —

Das Gesicht in beide Hände gehüllt, stieß der junge Officier von Zeit zu Zeit tiefe, aber unverständliche Seufzer aus; zuletzt aber sich ganz vergessend, rief er in dem Tone schmerzlicher Klage, reuevoller Verzweiflung:

„O Wladimir, Wladimir! — Erwache, verzeihe, vergieb nur mit Einem Zeichen Deinem fluchwürdigen —"

Er schwieg, indem er sich wieder an das ruhige, metallene Antlitz der Statue warf und schmerzlich weinte. —

Die Orgel der naheliegenden, sehr schönen, im altgriechischen Styl erbauten Friedhof-Kirche trug feierlich weiche Choraltöne durch den herbstlich stillen Garten der Todten und der melodische Gesang, der von der Orgel begleiteten Chorknaben erfüllte die ruhige Luft. —

„Keine Antwort! Alles still, alles todt!" fuhr nach einer Pause der Trostlose leise fort. — „O Wladimir, ich bin der Unglückseligste der Lebenden und Du der Reinste, der Unschuldigste der Todten!"

Die Orgel tönte mächtig durch diese Klagen eines finsteren Gewissens. —

„O dieser fluchwürdigen That!“ —

Seine Worte wurden wieder leiser. Lange blieb er stumm über dem kalten Haupte der Statue gebeugt. —

„Aber meine Träume! — O diese ewigen furchtbaren Träume!“ — flüsterte er kaum hörbar. —

„Und dieser Brief!“ — rief er jetzt fast laut aus. — „Dieser ewig lange Brief, und doch nur drei Worte, nur drei! Aber immer wieder dieser Brief, immer wieder diese Worte! — Ach, wer nimmt diese Last von mir!“

Nach einer abermaligen Pause:

„O Nadjeschka, Nadjeschka, warum thust Du das? — Was wolltest Du, was willst Du damit?! — O, dieser Schleier!“

Der junge Officier blickte bei diesen seltsamen Worten plötzlich auf und zeigte ein sehr schönes, bleiches, schmerzbewegtes Gesicht, funkelnd schwarze Augen, herrliche dunkle Locken, edle hohe Stirn, über die jedoch eine schattige Wolke des Kummers, der Verzweiflung zog. —

„Aber fort, rasch fort! Weg von hier! Ich kann nicht mehr! Das muß anders werden! Fort, fort!“

Damit hüllte er sich hastig in den Mantel und, noch einen Blick auf das Grab werfend, flüsterte er:

„Leb wohl für immer, Wladimir! O, gäbst Du mir nur einen Funken dieses göttlichen Friedens, der auf Deiner kalten Stirn schläft, in dieses trostlose brennende Herz, in dieses freudlose, dunkle Leben!“

Jetzt raffte er sich hastig zusammen, warf einen einfachen Cypressenkranz um das Haupt des ewig schlafenden Kriegers und ging unsicheren Schrittes, hinweg. —

Er mußte, um nach dem Ausgange des Friedhofs zu gelangen, an der Begräbnißstätte vorüber, bei welcher wir den zweiten, bereits erwähnten jungen Mann mit dem Einsetzen des in einem Topfe wurzelnden Stockes einer blüthenreichen Monatsrose beschäftigt finden. —

Der so Beschäftigte, um einige Jahre älter, als jener Officier, trug sich ganz schwarz; seine feinen Kleider von modernem Schnitt; seine Gestalt zwar schlank, aber nicht schwächlich; sein Haar

dunkelblond; seine regelmäßigen Züge sehr bleich, ernst und ausdrucksvoll, die etwas gestreckte Nase vielleicht etwas zu groß, aber charakteristisch; der Mund klein, ironisch lächelnd, von Zeit zu Zeit zuckend; das graublaue, etwas tiefliegende Auge gedankenvoll und düster. —

Er war so eben mit dem Einpflanzen des Rosenstockes fertig und richtete sich empor. —

Beide junge Männer grüßten sich stumm, aber mit einem fast vertrauten Wesen, als wären sie schon länger befreundet oder wenigstens bekannt. —

Dies war jedoch keineswegs der Fall, aber ihr öfteres und seither zuweilen schon in den frühen Morgenstunden stattgehabtes Zusammentreffen an diesem Orte, ihr langes Verweilen daselbst und ihre scheinbar ähnliche Beschäftigung und Absicht hatte allerdings bereits eine wechselseitige Aufmerksamkeit für einander erregt. —

Der junge Mann im Civil hatte, während seiner stillen Beschäftigung an dem einfachen Grabe die Seufzer, den Weheruf und die Klagen des Officiers deutlich vernommen, Alles gehört. —

Dieser Letztere aber ließ es merkwürdigerweise nicht bei der stummen Verbeugung bewenden. Er

redete mit sanfter, aber fast zitternder Stimme den Schwarzgekleideten mit den Worten an:

„Ich beneide Sie, mein Herr, um die sanfte Ruhe, in der ich Sie schon öfters hier wandeln sah; um den Frieden, mit dem Sie einem so trüben Geschäfte sich hinzugeben und doch den Schmerz des Vermissens geliebter Todten nicht fremd zu sein scheinen. — Ach, wie glücklich müssen Sie, muß jeder sein —"

„Der ohne inneren Vorwurf durch diese Gänge der Verwesung durch diese stillen Hallen versöhnter Schatten wandelt!" — erwiederte der Angeredete.

„Versöhnter Schatten?! — Sie haben Recht!" — rief der Soldat hastig, aber dumpf und gepreßt, indem er, sich verneigend, forteilen wollte.

„Wer, wie Sie, auf einem Grabe wandelte, hier in diesem Haine der Todten, der hat gebeichtet, der hat bereut! Denn hier weht der ewige Weltgeist. — O, es gehören Jahre dazu, um in den Augen der Menschen einen Fehler zu verwischen; — Gott genügt eine Thräne —: Sie haben sie vergossen!"....

„Aber Wie? Was wollen Sie hiermit sagen,

fragte der junge Officier, fast erschrocken, doch wieder näher tretend.

„Ich habe .... Alles gehört, mein Herr, was Sie dort gesprochen, dort geklagt. Kommen Sie, bleiben Sie!“ —

„Was? — Gerechter Himmel! ... Aber Sie sind des Todes! .... Sie haben ... das fordert —“

„Das fordert Vertrauen, Theilnahme, Mittheilung, — sonst nichts.“

„Aber Sie ... wer sind Sie .... Ihr Name .... ein Fremder? —“

„Ich heiße Raminow —“

„Sie sind ein Deutscher? Ich höre dies aus Ihrem Dialekt. — Aber Sie müssen,“ fuhr der Officier hastig auf, indem er den Fremden heftig am Arme faßte, — „Sie müssen mir sagen, wer Sie sind, was Sie hier thun; Sie haben mich belauscht; Sie müssen, was Sie gehört, verschweigen wie das Grab, sonst — — doch Sie scheinen — Kommen Sie, — Gehen wir in diese dunklere Allee. Was machen Sie hier? Wer sind Sie?“

Alle diese Fragen, so hastig gethan, der Wechsel der Stimme, der Gesichtsfarbe, diese Unruhe —

Alles flößte Interesse, Mitleid ein und Raminow, wie er sich nannte, fühlte sich angetrieben, mit, Offenheit und Wärme zu reden:

„Ja, mein Herr, auch i ch bin ein Leidensgefährte von Ihnen, von A l l e n, welche leiden. — Ich bin ein Verbannter, ohne Vater und Vaterland, ohne Heimath und ohne Frieden. —"

„Und Sie haben Ihr Vaterland geflohen?"

„Ich habe es verloren, nicht geflohen. Nicht völlig freier Wille führte mich hierher, zu den Feinden meiner Nation; — Trübe Verhältnisse, — verfehltes Leben — doch wozu —"

„Nein, ich bitte, sprechen Sie, — ich fühle mich plötzlich zu Ihnen hingezogen, werther Herr; reden Sie! denn auch ich......; ja, ich bin Ihr Leidensgefährte, aber m e i n Leiden ist unheilbar! —"

„O, das m e i n e auch!" erwiederte Raminow mit tiefem gepresstem Seufzer. —

„Aber sprechen Sie!" bat der bleiche Officier — „Sie sind ein Deutscher, haben Sie Göttingen, haben Sie Heidelberg besucht? — Ich studirte eine Zeitlang dort; — o schöne, glückliche Tage! In Deutschland ist es schön, reizend, herrlich! —"

„In Bonn und Berlin machte ich meine Stu-

dien. — Mein Vater, ein nicht unbemittelter Gutsbesitzer in Schlesien, ein ebenso strenger als ehrsüchtiger Mann, hatte mich von jeher zu dem Studium der Rechte bestimmt, wollte mich durchaus zu einem Richter machen, oder mich auf der Tribüne sehen als Anwalt und —"

„Und?" fragte der Soldat lächelnd.

„Und stieß auf eine von jeher in mir vorhandene Abneigung gegen diesen Stand, wenigstens im Vergleich meiner Neigung zu einem ganz andern, zu dem der Medicin, zu welcher eben so umfassenden als nützlichen Wissenschaft mich eine innige Liebe, eine glühende Sehnsucht beseelte."

„Ein herrliches Studium, — vielleicht das Einzige, was all' der Mühe werth! — Doch reden Sie, ich bitte!"

„Ich erklärte mich meinem Vater. — Dieser aber, entrüstet, trat so entschieden gegen mein Vorhaben auf, daß ich, — und dies ist mein ewiges, unheilbares Unglück, es ist das brennende Gefühl eines verfehlten Lebens! — daß ich mich ergab; ich wurde Jurist....."

„Und dann?"

„Verschiedene, später gemachte Versuche, mich

dennoch, als es noch Zeit war, jener Neigung aus allen Kräften hinzugeben, wurden durch die harten Maßregeln meines Vaters unerbittlich und für immer vereitelt! —"

Die beiden Spatziergänger bogen schweigend in eine düstere Allee ein. —

„Aber de mortuis nil, nisi bene!" — fuhr derselbe fort; — „ich will mich gegen Niemand in der Welt bitter stimmen, am wenigsten gegen ihn, meinen Vater. Er liegt im Grabe, fern von hier! Ich gedenke seiner, so oft ich hier wandle und verehre sein Grab im Geiste und in der Wahrheit. — Aber ich danke es ihm nicht, vergesse es nicht, kann es nicht vergessen! — Mein Leben ist verfehlt! — Wie anders stände es jetzt mit mir!"

„Ich verstehe Sie ganz und beklage Sie innig!" entgegnete der Kapitain theilnahmvoll. „Und Ihre Offenheit übt einen angenehmen Eindruck auf mich, — Sie sollen auch von mir .... doch wie ging es Ihnen weiter?"

„Nach gemachtem juristischen Staatsexamen, hätte ich in der, nach dem Willen meines Vaters verfolgten Carriere, jedenfalls wenigstens eine gesicherte Zukunft gefunden, wäre es mir nicht durch

den plötzlichen Tod meines Vaters, der durch eine unglückliche Handelsspekulation Alles verlor, was er besaß, — wäre es mir nicht durch diesen traurigen Umstand, durch eine drückende Mittellosigkeit, absolut unmöglich gemacht worden, jene oft acht bis zehn Jahre und noch länger dauernde unentgeldliche Dienstzeit, bis zu einer besoldeten Anstellung, abzuwarten. — Aber warum dieser trüben Dinge gedenken? — Sie werden —"

„Ich wiederhole meine Bitte, sich bis zu Ende gegen mich auszusprechen. Habe ich Sie doch dazu veranlaßt, gezwungen. Und wie kamen Sie hierher, in diese Stadt?" —

„Meine später erwachte Neigung zu den Erziehungs-Wissenschaften, zur Philosophie und den modernen Sprachen, auf deren gründliches Studium ich alle meine, von Amtsgeschäften freie Zeit verwendet hatte, kam mir glücklicherweise zu Hülfe und zu Statten, als ich, — überzeugt von jener Unmöglichkeit des Abwartens einer Anstellung, und müde aller jener drückenden Entsagungen, — auf den Gedanken kam, jenes Dienstverhältniß aufzugeben, dagegen aber meine Kräfte und manchfach nützlichen Talente in einer Richtung zu verwenden,

die mir eine leichtere Lage und einen ehrenvollen Wirkungskreis versprach.“ —

„Auf seiner Besuchsreise in Deutschland, lernte ich den Mann kennen, dessen blindem und einzigem Sohne ich jetzt als Lehrer zur Seite stehe. — Er engagirte mich zu diesen Funktionen, nahm mich vor etwa neun Monaten mit sich hierher, wo mir, bei einem anständigen Honorar, in dessen Hause ein stilles, ganz den pädagogischen und theilweise auch den medicinischen Wissenschaften geweihtes Leben zu Theil wird.“ —

„Und so stehe ich vor Ihnen; noch immer aber voll von dem, wenn auch stiller gewordenen, aber unheilbaren Schmerz eines unerreichten Berufs, eines verfehlten Lebens.“ —

„O wohl dem, der dies nicht kennt! Und wehe dem, der der Stimme seiner innigsten Neigung, seiner Fähigkeit, seines Seelendranges nicht gehorchte; sei es auch aus kindlicher Liebe, Gehorsam, Pietät — es bleibt ewig eine Schwachheit und ist niemals wieder gut zu machen!“ — —

„Aber,“ — entgegnete der Officier theilnehmend und verständig, — „ein Lehrer, ein Erzieher, gehören Sie als solcher nicht der Mensch-

heit, nicht dem Edelsten und Besten? — Und ein Philosoph, kennt der ein verfehltes Leben?"

„Und sie hat mir auch geholfen, die Philosophie, d. h. die meinige. — Sie sagt mir, daß wir Alles, — Alles, was den Menschengeist entwickelt, was ihn werden läßt, heranbildet, veredelt, vergöttert, daß wir das Alles noch lernen, erfassen, uns aneignen, durchleben. — Das kurze Leben unsrer gegenwärtigen, (gerade so und nicht anders gerathenen) Persönlichkeit ist mit dem sogenannten Tode nicht zu Ende: — Wir kehren wieder, — wieder hierher zurück, zu einer neuen Persönlichkeit, zu neuem Erfassen, neuen Begriffen, neuen Eindrücken, zu —"

„Hierher?!" rief der Kapitain fast entsetzt und überlaut. — „Und ich?" fuhr er wild lachend auf. — „Und ich? was hätte ich von diesem Glauben? — Ich, dem dieses Leben eine Qual, eine Verdammniß ist! — Ich, der ich mich, ich schwöre es Ihnen, als ich dieses Grab dort verließ, entschlossen hatte, fest entschlossen.... — ich sollte bleiben, wiederkehren? — hierher — in diese Jammerhöhle der Erde, in diesen Abgrund kriechenden Gewürms und giftiger Nattern!! — Was?

Wiederkehren? Um dieß Alles, oder Aehnliches noch einmal durchzumachen? Noch einmal straucheln, irren, sündigen, morden, fallen, verzweifeln, hahaha! — Ganz allerliebst! — Wieder hierher zurück in diese Irrenanstalt, in dieses Zwangshospital, in dieses Tollhaus! — — Ein herrlicher, erfrischender, wonniger Gedanke! — — Wieder hierher in dieses faule Meer heuchlerischer Ungeheuer, in diesen Sumpf thierischer Begierden, wüster Laster, gährenden Verlangens, wahnwitziger Hirngespinnste! — Hahaha! Allerliebst."

Der Officier war mit diesen seinen extasischen Worten in wildloderndes Feuer gerathen, das unheimlich aus seinen flammenden Blicken leuchtete. —

„Ja, es gehört Muth zu dieser meiner Ansicht," — erwiederte Naminow ruhig, in welchem man ohne Zweifel Hugo wieder erkannt haben wird, den Lehrer des blinden Ferdinand, — „es gehört Energie und ungebeugter Geist dazu, ich gestehe es wohl. — Ein Wesen, dem dieses trübe Erdenleben durch besondere Schläge eines dunkelen, unerfaßlichen Geschickes, durch harte Verhältnisse, durch Mißgunst, Verfolgung, Krankheit, durch Schmerzen des Leibes und der Seele, bis

auf das Tiefste verhaßt geworden, dem könnte jener Gedanke, — beim ersten Blick, — leicht unerträglich werden. Ein solcher armer Mensch wird sich nicht leicht hierzu bekennen. Und ich, der ich so viele Ursache hätte, dieses Daseins überdrüssig zu sein, es zu verachten, — ich bekenne mich zu dieser Lehre und fühle aus ihr einen Trost entquellen, der mir sonst noch nirgends hergekommen: — Ich selbst habe mir diese Quelle gegraben!" — —

„Aber dann sprechen Sie, ich bitte, sich näher aus, — ich verstehe Sie nicht!"

„Sie hatten ungehört verdammt und ungeprüft gelästert!" — . . . Und mit glühender Wange und glänzendem Auge fuhr Raminow zu reden fort:

„Die Wege, die endlosen, die zum Werden des Geistes, zur höchsten Ausbildung unseres „Selbst," (nicht des Ich, des ewig wechselnden, schon bei unseren Lebzeiten fortwährend sich ablegenden, abschneidenden, sterbenden,) die Wege, die zur höchsten Reife dieses „Selbst," zur immer näheren Anschauung Gottes, führen: alle diese Wege muß der Menschengeist nothwendig durchwandern."

„Es ist kein Sprung in der Natur; auch in

der geistigen nicht, die ewig Hand in Hand mit der Materie geht. —"

„Aber einen sehr großen Theil jener Wege bietet diese Erde, die mit so unermeßlichem Aufwande von dem Weltgeiste geschaffen wurde. — Diese Erde, sage ich, die, als seine Lehrerin, Amme und Erzieherin, der Mensch noch lange, — lange nicht erschöpft hat, als er sie (durch den Tod) zu verlassen glaubte; sie in der kurzen Zeit seines bisherigen Lebens, in seiner bisherigen Persönlichkeit, in seinen bisherigen Verhältnissen nicht erschöpfen konnte. —"

„Er muß also wiederkehren, der Geist?" —

„Oder vielmehr, er geht gar nicht hinweg. — Er wird durch die geheimnißvolle Umwandlung, die wir Tod nennen, weder vernichtet, noch zu einem Engel. — Sein Tod ist nur eine neue Geburt zu einer neuen Persönlichkeit als Mensch auf derselben Erde, die er nie verließ, die er noch so wenig verstand, noch so wenig ausgebeutet hatte; die er als sehr Armer verließ, scheinbar verließ. — — Jede Todesstunde des einen Menschen ist die Geburtsstunde des andern. Denken Sie an

die ausgleichende Zahl der Geschlechter im Verhältniß der Gesammtzahl der Menschen überhaupt.“ —

„Und Alles das sagen Sie,“ — fragte der Soldat erstaunt, — „das sagen Sie so bestimmt?“

„Wenn ich Ihnen alle die Gründe, alle die einzelnen, mich bestimmenden Gedanken entwickelt, Ihnen alle die seltsamen Erscheinungen des psychischen Lebens von meinem Gesichtspunkte aus beleuchtet haben würde, — dann, so denke ich, würden auch Sie, würde jeder Denkende mich weniger verlachen, als Sie es eben gethan, als möglicherweise mancher thun wird, bevor er alle jene veranlassenden Gründe gehört. — — Uebrigens wird ja mit allen diesen bloßen Gedanken niemals die Behauptung verbunden, daß sie absolute Wahrheit enthalten. — Weit entfernt.“ —

„Und wir kehren also,“ — fragte der junge Officier nachdenklicher, — „von anderen Eltern erzeugt, wieder hierher zurück?“

„In einem Leibe, mit Organen zurück, die (obwohl wiederum menschliche) doch in zahllosen und unberechenbar wichtigen Nüancen ganz andere sind, physiologisch zu einer ganz neuen Totalität führen (ohne daß wir jedoch, beiläufig gesagt und

wie ich Ihnen später zu erläutern gedenke, unser früheres Selbst verlieren); zu einer Persönlichkeit mit neuen Auffassungen, neuen Empfindungen, neuen Kenntnissen, Erfahrungen, Verständnissen. — Und dazu von der Wiege an ganz andere klimatische und socielle Verhältnisse. —"

Der junge Kapitain ging sehr ernst und sinnend neben Hugo daher. —

Sie suchten die dunkelsten, einsamsten Stellen des Kirchhofes und beide schwiegen eine Zeitlang.

„Ja, wahrhaftig," — unterbrach der Soldat die Stille, — „mir vor allen könnte es lieb sein, wenn Sie nur halb Recht hätten; — sehr lieb, wenn ich so Verschiedenes aus meinem Leben und Handeln ganz auf Rechnung meines Blutes, auf das ganz besondere Rollen seiner Kügelchen bringen könnte! — Sehr lieb, — bei allen Teufeln, sehr lieb wäre mir das! —"

„Der innere Mensch," — antwortete Raminow sehr gelassen und sanft, — „mit allen seinen dunkeln Kräften und Trieben, ist nur Einer. — Alle Leidenschaften, ums Herz gelagert und mancherlei Werkzeuge regend, hängen durch unsichtbare

Bande zusammen und schlagen Wurzel im feinsten Bau unserer beseelten Fibern."

„O, wenn das so wäre!" — sprach der Officier still in sich hinein, — „wenn das Alles wirklich so wäre!" —

„Jedes Fäserchen, wenn wir's einsehen könnten, gehört ohne Zweifel mit dazu; jedes engere und weitere Gefäß, jede stärker oder schwächer wallende Blutkugel."

„Warum enthalten doch," — lächelte der Officier bitter, — „diese Ihre Worte einen so sonderbaren Trost für mich?"

„Der Muth des Löwen und die Furchtsamkeit des Hasen," — fuhr Raminow ungestört fort, — „liegt in seinem beseelten inneren Bau. Durch die engeren Pulsadern des Löwen dringt das wärmere Blut mit Gewalt hin. — Der Hirsch hat ein Herz mit weiten offenen Gefäßen, ein scheuer König des Waldes. Zur Zeit der Brunst aber ist indeß auch der scheue Hirsch kühn; es ist die Zeit seiner erregten Reize und seiner erregten innern Wärme."

„O Herr," — rief der junge Soldat, — „auch ich war einst sanft, sanft und scheu wie der Hirsch!

— Aber .... es kam anders! — Sie .... ja Sie sollen es hören, Alles erfahren! — Wer sind Sie? Ein Priester? Ein Arzt? ... Aber reden Sie weiter!..."

„Keines von beiden bin ich, aber Alles sind wir, wozu uns die Gedanken machen, die wir hegen und besonders, die wir ausführen."

„Aber die Gedanken .... woher kommen die?"...

„Wie ich sagte: Im Abgrunde des Reizes und solcher dunkler Kräfte liegt in Menschen und Thieren der Samen aller Leidenschaft und Unternehmung."

„Im Abgrunde des Reizes," — wiederholte der Soldat gedankenvoll. — „Auch ich bin — gereizt worden," setzte er, düster in sich hineinsprechend, hinzu. —

„Mehr oder minder Reiz des Herzens und seiner Diener," — fuhr Hugo fort, — „das macht Helden und Feige. Das Herz Achills wurde in seinen Netzen vom schwarzen Zorne gerüttelt. — Es gehörte die Reizbarkeit dazu, ein Achilles zu sein."

„Vom schwarzen Zorne gerüttelt,"

murmelte wiederum der, immer ernster werdende junge Krieger düster vor sich hin. — „Ganz, als wenn dieser Mann hier meine scheußliche Geschichte kennte, Alles wüßte!“ — —

„Der satte Löwe,“ sprach Hugo mit Wärme weiter, — „hat seinen Muth verloren, ein Kind kann ihn jagen. — Ein hungriger Wolf aber, ein Geyer — wie mächtige Geschöpfe!“

„Und ich, — hören Sie, — ich war so ein hungriger Wolf, ein Geyer! . . . Aber welch ein Hunger! . . . die hungrige Mißgunst der Eifersucht — Jetzt bin ich gesättigt!“ — seufzte er, — „ein Kind kann mich jagen!“ —

Hugo, in seine Gedanken vertieft, setzte, unbekümmert um die seltsamen Aeußerungen des Kapitains, seine Ansichten weiter auseinander, indem er am Arme desselben eine hochgelegene, mit Herbstblumen besäumte, Terrasse bestieg. — Er sagte:

„Die Tapfersten waren meistens die fröhlichsten Menschen, Männer von offener weiter Brust, oft Helden in der Liebe, wie im Leben. — Der Verschnittene ist wie an Stimme, so an Haltung, ein stehengebliebener Jüngling, ohne Kraft und tieferen Ausdruck. Oft liegen unter dem Zwergfell

Ursachen, die wir sehr unrichtig und mühsam im Kopfe suchen. — Wie ferne oder nahe wir an dem, was uns umgiebt, Theil nehmen, das macht uns zu den Menschen, die wir sind, das bewirkt die Tiefe, bis zu welcher Liebe und Haß, Eckel und Abscheu, Wollust und Verdruß Wurzel in uns schlagen, das stimmt das Saitenspiel unserer Gedanken, unseres ganzen geistigen Wesens.“ —

„Wie sollte ich Ihnen widersprechen können?“ — äußerte Hugos theilnahmvoller Hörer.

„Und was werden Sie mir nun antworten, wenn ich Sie schließlich frage, ob es für den gegenwärtigen und zukünftigen Gehalt meines Geistes einerlei ist, wie ich leiblich-organisch beschaffen bin oder war? Wie viel oder wenig Blut in mir kreist? Ob ich ein weites oder enges, in ein geräumiges oder engbrüstiges Skelet eingeschlossenes Herz u. s. w. habe? — Nicht weniger aber auch: welchen Dingen, Menschen, Umständen und Zeitaltern ich nahe oder fern stand?“

Die beiden Spatziergänger gingen wiederum schweigend eine Zeit lang neben einander her.

Raminow unterbrach die Pause:

„Wir werden also wandern — Jahrhunderte

lang auf dieser Erde; wir müssen vielmal, sehr vielmal wiederkehren zu diesem reichen, durch hundert, vielleicht durch tausend Menschenalter nicht zu erschöpfendem Weltkörper, ehe wir nur nöthig haben, von einem andern Sterne zu fordern, was dieser unserm Geiste niemals versagte, nur so lange vorenthielt, als wir durch unsere organische und socielle Stellung nicht dazu qualificirt waren." —

„Wo aber," — entgegnete der Kapitain, — „bleibt das Ich, das wir früher, das wir bisher waren? — wo Alles das, zu was wir es in unserem früheren Leben gebracht hatten?" —

„Das Ich als solches ist Etwas, was schon bei unsern Lebzeiten stirbt, sich immerwährend, wenn auch unmerklich, ablebt, sich unausgesetzt metamorphosirt. — Von dem eigentlichen Ich erhalten wir uns nichts, denn es ist uns nur von der Außenwelt, von den Elementen und Umständen angeformt und angegossen. — Wir bedürfen dieser Erhaltung des Ich auch nicht, und müssen uns dazu gratuliren. — Aber dasjenige, was aus allen den, sich ablebenden und sich wieder erneuernden Ichs, aus allen unseren werdenden und sterbenden Per-

sönlichkeiten entsteht und reift, dies Gesammtresultat nenne ich das „Selbst" und es ist das, was wir behalten, was unser bleibt in allen den künftigen einzelnen Lebensepochen auf dieser Erde. — Das Ich aber, unsere Persönlichkeit, ist unsere ärgste Feindin. — Und doch, wie lächerlich, aber von der Natur dazu gezwungen, haben wir das Ich so lieb, müssen es lieben; verehren wir es so ganz erstaunlich, beten es an, thun ihm, (aber freilich nur vermeintlich,) so vieles zu Gute .... Die Persönlichkeit engt uns ein. — Sie ist es hauptsächlich, die uns mit Sorgen quält, die uns wie Sklaven an falsche Wünsche und gemeine Begierden kettet; sie ist es, die uns die eigentliche Freiheit raubt!" — —

„Aber da können wir uns ja von der Zudringlichen befreien? — Was hindert uns? — Wie?"

„Hören Sie — die Persönlichkeit ist uns von dem Oberpriester alles Erschaffenen angetraut. — Unser allererster Geburtstag war der Vermählungstag zwischen dem göttlichen Funken (dem eigentlichen Geist) und der individuellen Persönlichkeit. — Denn ohne Begattung entsteht keine

Frucht. — Die Persönlichkeit ist die Schale, in der die Seele reift. Deshalb dürfen wir uns nicht eigenwillig von der Persönlichkeit scheiden, so lange —"

„So lange —?" fragte der Soldat hastig und gespannt.

„So lange, als bis wir einsehen, daß unter den gegebenen Umständen jene Reife nicht mehr gedeihen kann; so lange mithin, bis wir derselben in dem Grade überdrüssig sind, daß wir klar, und ohne wahnsinnig zu sein, einsehen, es sei die Zeit gekommen, sich von ihr zu trennen. So lange, bis wir zu dieser Trennung den Muth, die Kraft, die Energie des Willens und die Ueberzeugung haben. Ist dieser Wille ganz reif geworden, so geschieht eben die That und die That ist gut, ist dann als eine, von der höchsten Weltordnung erlaubte, ja nothwendige zu betrachten. — Ohne diese Erlaubniß stirbt Niemand!"

„Das werde ich nicht vergessen, Herr!" — erwiederte der Officier sehr trübe und gedankenvoll. — „Aber dennoch muß ich zu meiner vorigen Frage zurückkehren: In welcher Weise wird uns die frühere, uns durch den Tod scheinbar

verloren gehende Persönlichkeit, oder vielmehr, wie Sie wollen, dasjenige, was wir durch unsere frühere Persönlichkeit geworden, das Selbst — in welcher Weise wird uns dies beim Eintritt in einen neuen Menschenleib erhalten?"

„Von dem einmal geistig Angeeigneten, einmal Begriffenen, Gelernten, Durchlebten, Verstandenen, von allen den Vorstellungen, durch die wir geworden, was wir sind, — geht uns nichts verloren. Wir sollen ja nicht in das Sieb der Danaiden schöpfen! — Schon das dunkele Herüberragen räthselhafter Erinnerungen spricht für ein früheres Dagewesensein; — wie ferner die eminente Capacität eines Menschen, in irgend einer Kunst oder Wissenschaft, die manches Kind schon im sechsten Jahre in einer erstaunenswerthen Fertigkeit und Vollendung ausübte, und jedenfalls mit herüberbrachte aus einer früheren Persönlichkeit. — Alle diese Erscheinungen sprechen für das, was ich sage, obgleich jenes Herübergreifen früherer Geistesvollendung, früherer einseitiger Vortrefflichkeiten nicht in der Absicht der normalen Natur liegt, sondern als etwas Krankhaftes, Abnormes angesehen werden muß, gleich den, auch bei uns, (in unserm gegenwärtigen

Leben), oft seltsam gesteigerten Dispositionen, zuweilen auftauchenden und wieder verschwindenden Fähigkeiten, helleren Lichtblicken, glücklicheren Griffen, Gedanken und Erinnerungen.“ —

„Nein, Alles was wir erkannt, eingesehen, begriffen, durch die Vernunft in uns eingelebt haben, das bleibt, (auch in einer folgenden Persönlichkeit) unser geistiges Eigenthum.“

„Aber wir vergessen ja schon bei unsern Lebzeiten so vieles?!!

„Das ist nur dem täuschenden Anscheine nach der Fall. Alle Eindrücke, Begriffe und Vorstellungen, die das „Selbst“ sich angeeignet hat, (nicht das abhängige, ungewisse Ich) „Alles das, was sich zu diesem „Selbst“ in dem bisherigen Leben herangebildet hat, wir aber scheinbar wieder verloren, wieder vergessen haben, es ist Alles, bis auf das Kleinste noch in unserer Seele vorhanden, aber gleichsam gebunden, verschlossen, gefesselt, latent. — — Alles das scheinbar Vergessene, es lebt in geheimnißvollen Kammern und Speichern unserer Seele verborgen (latent) in uns fort; wir besitzen es noch, können aber nicht willkührlich mehr darüber verfügen. Und dies

ist für die Dauer einer Persönlichkeit unendlich weise so eingerichtet. Wie würde es z. B. um uns stehen, wenn wir den heute empfundenen grenzenlosen Schmerz über den Verlust eines geliebten Wesens in derselben Stärke des Eindrucks fortempfinden sollten, wie er uns beim Anblick des Sarges, oder beim Blick auf jenen Todeskampf, oder in dem Moment überwältigte, als der Körper für immer in die Gruft gesenkt wurde? — Welch' eine Last würde das für uns sein, wenn der ganze Begriff jenes unersetzlichen Verlustes unausgesetzt im Vordergrunde unserer Seele weilte, nicht zurückträte in die verschlossenen Kammern des Geistes?! — Wie ferner würde es um uns stehen, wenn wir all unser Wissen, Alles, was wir je gelernt, uns durch das Gedächtniß angeeignet haben, wenn wir, (so gering dies Alles im Ganzen auch ist) doch Alles dies beständig erinnerten, beständig in seiner ganzen Fülle im Gedächtniß hätten! — Wie peinlich ist es schon, wenn uns zuweilen, (durch irgend eine krankhafte Reizbarkeit veranlaßt) ein Gedanke, eine Idee, eine Melodie, ein Bild beständig und gegen unseren Willen beschäftigt, anhaftet, nicht verläßt! —

Aber es bleibt uns Alles. Was wir Erinnerung nennen, das ist blos die sehr beschränkte Kraft, welcher der Schlüssel zu jenen Kammern, jenen Behältern gegeben ist. Aber die Erinnerung, der Schlüssel zu dem geheimnißvoll geschlossenen Bildersaal unseres vergangenen Seelenlebens liegt in der Gewalt unseres Willens." —

„Dagegen tauchen," — fiel der Officier ein, — „oft zu unserem eigenen Erstaunen und gänzlich ohne unseren ausdrücklichen Willen, nicht selten längst vergessene Namen, Erlebnisse, Gefühle, Eindrücke von Schmerz, Lust, Schreck und Schaam u. s. w., ja ganze Geschichten wieder in unserm Bewußtsein auf." —

„Ja," fuhr Raminow fort, — „sie treten, (nach irgend einem geheimen psychischen Gesetze, z. B. dem der Association,) — heraus aus jenen Kammern der Seele, sind plötzlich gelöst von jenen unsichtbaren Ketten, an die sie gebannt waren, und kehren, ebenfalls zu unserm Erstaunen und gegen unsern Willen, wieder aus dem Reiche unseres Bewußtseins in jene räthselhaften Tiefen zurück." —

„Und dies beschränkt sich nicht allein auf die Erlebnisse, Bilder, Vorstellungen und Eindrücke un-

serer gegenwärtigen Lebensepoche; nein, auch aus einem früheren Leben treten uns oft diese überraschenden Erscheinungen der Erinnerung entgegen. — Sollte es nicht auch Ihnen begegnet sein, daß Ihnen, während Sie Sich in einer Gegend befinden, von der Sie genau wissen, sie nie gesehen, nie betreten zu haben, daß Ihnen dennoch diese Gegend bekannt scheint, ja daß Sie darauf schwören möchten, schon einmal hier gewesen zu sein, hier gewandelt, gelebt zu haben. Ein dunkles Meer von ungewissen Erinnerungen überfluthet Sie, Sie werden an sich selbst irre und halten es für Täuschung."

„O das ist mir oft begegnet," rief der Officier sehr lebhaft, — „ich darf Ihnen hiermit mein Ehrenwort geben, daß ich mich in einer Gegend des Kaukasus, wo ich war, plötzlich ganz deutlich zu erinnern glaubte, bereits hier gewesen zu sein; ich sagte zu Wladimir —"

Er stockte.

„O fahren Sie fort, ich bitte Sie, es ist mir höchst wichtig, zu wissen, zu erfahren, ob und wie weit sich dies bei verschiedenen Menschen manifestirt. —"

„Ich sagte zu meinem Kameraden, daß mir diese Gegend ganz genau, ja sogar bis auf Einzelnheiten bekannt sei. Ich beschrieb ihm sogar einzelne Felsen, und unter andern sah ich im Geiste noch ganz deutlich einen großen, sehr alten Baum; ich bezeichnete meinen erstaunten Gefährten, die mich auslachten, sogar den Ort, wo jener Baum stehen müsse. Wir verfolgten die erinnerte Richtung und — ich schwöre es Ihnen, — wir fanden ganz denselben, genau beschriebenen Baum, der sehr viele charakteristische Eigenheiten bezüglich seiner Lage hatte. — Alles traf! — Von allen unseren Leuten aber erschrak ich selbst am meisten; da ich doch bestimmt wußte, nie in meinem Leben in dieser Gegend gewesen zu sein.“ —

„Aber in einem früheren Leben,“ entgegnete Hugo ruhig und ernst; — „diese Ihre Erinnerung aber war eine krankhafte und die Tendenz der Natur abnorm überschreitende. Ebenso ergeht es uns oft beim Anblick eines fremden Gesichts; wir glauben bestimmt, es schon gesehen zu haben; einer Stimme, wir meinen, sie gehört zu haben. Beides ergreift uns seltsam. Man kennt oft ganze Straßen und das In=

nere von Häusern solcher Städte, von denen man weiß, sie nie betreten zu haben u. s. w."

„Dies Alles sind die aus einem früheren Menschenleben hervortretenden Erinnerungen, die wir aber mit dem Willen nicht fesseln, mit der Intelligenz nicht zurückhalten können; sie kehren wie sie gekommen, in jene Tiefen zurück, bleiben aber in unserm Besitz."

„So ist es mit unseren Träumen; so ist es mit dem ganzen Seelenleben der Somnambulen, die sich nie erinnern, was, im magnetischen Paroxismus ihre Seele gedacht, gethan, empfunden, gelernt, begriffen, geschaut. Nur in der darauf folgenden magnetischen Schlafstunde haben sie das Alles wieder, klar und hell, es fehlt ihnen nichts daran, während im Wachen alles spurlos verschwand. — Das Geistig-Erlebte ist für sie gebunden, latent, wie uns das Vergangene, das scheinbar Vergessene. Aber wir haben es noch; es ist uns nichts verloren." —

„Aber die Entbindung? — Wann wird dieses ganze Gesammtresultat eines einzelnen Menschenlebens entbunden?"

„In einer zweiten Epoche, auf einem andern

Sterne; — nicht mit dem sogenannten Tode, nach welchem wir (mit dem ganzen, aber latenten Fond unserer bisherigen Geistesreife) einen andern organischen Menschenleib auf dieser Erde angewiesen erhalten, durch die Geburt zu einem neuen Menschen zu einer neuen Persönlichkeit werden, mit ganz anderen Temperament, Construction, Nerven u. s. w. u. s. w.; in ganz anderen sociellen Verhältnissen, in einer ganz andern Gegend und Klima der Erde u. s. w.; also zu einer Persönlichkeit, durch welche das Selbst für ganz neue Eindrücke, neue Begriffe u. s. w. zugänglich wird. —

„Aber wie lange gedenken Sie, daß der Cyclus unseres immer wiederkehrenden Aufenthalts auf diesem Sterne — unserer Erde, — wohl dauern müßte, bis die Gaben und Bildungsphasen für den einzelnen Geist auf derselben ausgebeutet sind? —“

„Natürlich kann ich Ihnen hierauf nur ganz generell antworten. So lange, bis die größtmögliche Erschöpfung aller (physiologischen) Veränderungen und Combinationen des menschlichen Leibes auch für den Einzelnen eingetreten sind, d. h. bis er alle Phasen dieser Combinationen, so weit sie wesentlich und von wichtigen Folgen für

die Gestaltung des Geistes sind, passirte und durchlebte. So lange ferner, bis die größtmögliche Reihe aller klimatischen und sociellen Verhältnisse (— achten Sie wohl auf den Sinn dieser umfassenden Worte! —) nach allen Richtungen und Gestaltungen des äußeren und inneren Menschenlebens hin, auch für den Einzelnen in genügenden, sich immer erneuernden Persönlichkeiten ausgebeutet sind —: So wird die Erde erschöpft, so reift in ihr und durch sie ein Menschengeist zu einer höheren Epoche seines Werdens, des Endlosen, heran, zu einem, erst dann für ihn möglichen und nothwendigen Leben auf einem, ganz anders organisirten, noch edleren Sterne, mit ganz anders fungirenden Körperorganen, deren Wesen und Operation uns freilich ein Geheimniß bleibt, was jedoch kaum größer und räthselhafter sein kann, als das Wesen und die Operation unserer gegenwärtigen Organe, die wir, im Zusammenhang mit der Seele, eben so wenig begreifen." —

„Und so werden Sie vielleicht die trostlose Kürze des isolirten, einmaligen Menschenlebens in ihrer ganzen Unzulänglichkeit mir zugeben, sich folgeweise aber auch vor einer Wiederholung,

vor sehr vielen Wiederholungen eines Daseins auf diesem Erdball nicht weiter fürchten oder entsetzen, da ja Ihre sämmtlichen Erinnerungen gebunden, Ihre Persönlichkeiten aber versunken und zerstäubt sind. —"

„Und diese ewig lange Reise würde jedem bestimmt sein?" fragte der bleiche Kapitain fast wehmüthig.

„Was könnte uns zur Annahme des Gegentheiles berechtigen oder bestimmen? Werden nicht gerade hierdurch so manche unserer ernsten und trüben Blicke auf die dunkelen, unlöslichen Räthsel der sogenannten göttlichen Gerechtigkeit, so wie der wahren Gleichheit unseres menschlichen Geschlechtes in etwas gelichtet und erheitert? Durch diese, ohne Ausnahme, in allem Wesentlichen gleiche Wanderung jeder Seele über die Höhen und Tiefen dieses reichen Erdenlebens, durch dessen vielgestaltige Leiden und Schmerzen — Freude und Glück, — durch dessen Angst und Sorge, — durch Noth und Ueberfluß, — Reichthum und Armuth, — durch dessen Versuchung und Widerstand, — durch Erkenntniß und Unwissenheit, — durch Ehre und Schande, Strafe und Lohn, — durch

Liebe und Haß, durch Tugend und Laster, — durch Herrschaft und Knechtschaft, — durch Schatten und Licht —: durch diese Vorstellung einer gleichen Wanderung jeder Seele malt sich das, in unserem Geiste liegende Urbild der Gerechtigkeit klarer, wahrer und versöhnender. — Und was ist die Zeit für den Geist, für seine Funktionen, seine Fittige, seinen Flug? — Nichts anderes, als der Raum für den Gedanken! — Vor Gott sind Jahrtausende wie Ein Tag, und dieß ist für den Geist, den Ausfluß Gottes, ganz dasselbe. Haben Sie noch einen Einwand —? Was könnte Sie noch schrecken?....“

„Und wüßten Sie,“ — fragte der Officier im sanften, wehmüthigen Tone, — „wüßten Sie auf dieser Welt kein Wesen, — keines, — können Sie Sich kein solches vorstellen, welches nach Ihrem Dafürhalten, die Merkmale an sich trüge, als hätte es diese lange Reise auf dieser Erde bald vollendet und sei der Reife nahe, jene zweite Epoche, auf einem neuen, höher organisirten Weltkörper, eine höhere Stufe zur Anschauung Gottes, wie Sie es nannten, zu beschreiten?“

Der seltsam weiche Ton dieser Frage machte

den Eindruck, als dächte der junge Officier an irgend eine bestimmte Person. —

„Wollte ich,“ — erwiederte Raminow, — „die Vollendung und höchste Würdigung unseres Geistes rein christlich auffassen, so dürften wohl — (nicht etwa das größte Wissen, nicht etwa eminentes Talent, Genie u. s. w., wohl aber) — die eben so seltenen als erhabenen Züge von Aufopferung, von allgemeiner Menschenliebe von jenem großen edelen Selbstverleugnen, und besonders von jener tiefen aber ehrwürdigen Demuth und Anspruchlosigkeit, wodurch sich zuweilen in der Geschichte einzelne Menschen seltsam auszeichneten, — (also jenes schon hier sichtbare Aufgeben des engen Ich, der beschränkten, gegen das All stets feindlichen Persönlichkeit,) — unter diejenigen Merkmale zu zählen sein, die mich, wenn ich sie an einem Menschen gewahrte, zu der Annahme veranlassen könnten, daß dessen Geist jener zweiten Epoche, einer zweiten Station der Seelenwanderung nicht mehr fern sei. —“

„Demuth, und immer Demuth!“ rief der Soldat unwillig. — „Wenn wir aber nach jener

Ihrer Ansicht von Gleichheit und Gerechtigkeit, Alles durchmachen, Alles durchleben müssen, — so müssen wir ja auch .... Verbrecher werden?!" —

„Werden?" — wiederholte Raminow, „wir sind es schon, — mehr oder weniger Alle, mit allen Eindrücken, allen Stadien. —"

„Aber so große Verbrecher sind doch wenige Menschen, nicht alle so große Missethäter, wie —"

Er stockte.

„Wie Sie einen solchen," — fuhr er fort, „hier vor sich sehen! .... Aber eine Bitte! ... Nehmen Sie sie nicht mit Befremden auf! ... O, es ist mir, als wären wir schon Jahre lang mit einander umgegangen —: Kommen Sie zu mir! ... Jetzt gleich! Ich bitte Sie!" —

„Das kann ich nicht. — Es thut mir herzlich Leid. Jetzt kann ich es nicht, heute nicht. —"

„Und warum wäre dies nicht möglich? ... O, kommen Sie! ... Mein Wagen hält vor dem Thore des Friedhofes. — Sie würden sogleich mit zu mir gehen. — Ich wollte Ihnen —"

„Die Geschichte von Wladimir er-

zählen? — fragte Raminow mit sanfter Stimme und dem Officier die Hand reichend.

Der junge Mann schrack sichtlich zusammen. —

„Still!“ — raunte er.

In diesem Augenblicke hörte man das Anfahren eines schweren Wagens und Raminow vernahm kurz darauf den Klang bekannnter Stimmen. —

„Ich werde, wenn es Ihnen recht ist, morgen kommen,“ sagte Hugo eilig zu dem Officier, indem er hastig nach dem Grabe zuschritt, das er vorhin bearbeitet hatte.

„So nehmen Sie,“ — erwiederte der Kapitain, — „diese Karte.“ . . .

Er nahm aus einem eleganten Souvenir eine Adreßkarte und reichte Sie Hugo mit den Worten:

„Ich erwarte Sie bestimmt, — aber Ihr Name? — Ich vergaß ihn, Ihre Wohnung? — Ich bitte . . .“

Dieser, durch die Herankommenden in sonderbare Verwirrung gerathend, rief zerstreut und hastig:

„Der metallne Mann von Smolna So werde ich mich bei Ihrem Diener anmelden.“ —

„O Gott! Doch gut, gut!“ —

Beide gaben sich rasch die Hand, verneigten sich, und der blasse Garde-Kapitain verschwand hinter einer dunklen Allee. —

## Sechstes Kapitel.

## Ein seltsames Familienfest.

———————— Moriture,
Delli, Linquenda tellus, et domus,
et *placens Uxor.*
**(Horaz.)**

Zerstreut blickte Hugo dem eben Weggegangenen nach, raffte hastig alle Spuren seines Hierseins von dem einfachen Grabhügel hinweg, denn er hatte das darauf befindliche Beet gänzlich umgearbeitet, vom Unkraut gereinigt und eine blühende und knospenreiche Monatsrose mit dem Topfe, worin sie wurzelte, eingesetzt. —

Beim Herannahen der ihm bekannten Personen versteckte er sich jetzt schnell hinter ein altes Gemäuer, von wo aus er ungesehen die Ankom=

menden und ihre Haltung bei der ihnen zugedachten Ueberraschung beobachten konnte.

Wir richten einen Blick auf den am Thore des Friedhofes haltenden kolossalen Wagen.

Es war die „Familienkalesche" des Herrn Bugge; dieselbe, deren Abfahrt wir oben beschrieben haben, bespannt mit seinen Lieblingen seiner Augenweide, den dicken vielgeschonten Apfelschimmeln, seinen eigenen Pferden, die er, abgesehen von der Befriedigung eines gewissen Stolzes, den er beim Anblick der herrlich bespannten „Kalesche" empfand, bei seinen täglichen Umfahrten in der weitschichtigen Stadt sehr nothwendig brauchte, denn seine persönliche Hauptbeschäftigung bestand im Einkaufen der Wagenbau-Materialien, hauptsächlich aber im Einkassiren der großen Contos, respective im Mahnen bei den vornehmen, aber saumselig bezahlenden russischen Herrschaften. —

„Kalesche!" so wurde der plumpe altmodische Kasten mit Selbstzufriedenheit von dem Alten genannt, obgleich diese ehrwürdige alte Kutsche und alle die jährlichen, nur auf gewisse Daten fallenden Ausfahrten der Gesammtfamilie in derselben den modernen Töchtern des „Karetnik," zumal der

stolzen Feodora, eine wahre Himmelsprüfung, eine Pönitenz, ein Greuel waren, sich aber niemals das Geringste von diesen gemischten Gefühlen beim Einsteigen in die „Kalesche merken lassen durften, denn Bugge war stolz auf deren Besitz und hätte sich durch nichts bewegen lassen, in einem modischen eleganten Wagen zu fahren, von denen er in seinen reichassortirten, von den vornehmsten Leuten oft besuchten, großen Wagenremisen das Aussuchen gehabt hätte. —

Die, an dem Friedhofthore haltende „Kalesche" wurde jetzt ihrer vielköpfigen Last entladen. —

Es war heute der 20. September, der Tag, an welchem vor acht Jahren Madame Bugge hier beerdigt und seitdem alljährlich von der ganzen Familie der Gedächtnißtag dieser Bestattung hier auf dem Grabe feierlichst begangen wurde.

Der alte Herr, der Wittwer, ganz schwarz gekleidet, war zuerst aus der Arche gestiegen und, den blinden Ferdinand am Arme, von der Kalesche aus vorausgegangen.

„Hier, mein Junge" — redete er den bleichen Sohn zärtlich an, — „sind wir auf dem Grabe

Deiner seligen Mutter; setze Dich hierher auf diese kleine Bank. Du wirst Dich wohl so lange gedulden, bis ich, um die Blumen zu holen, mit den Uebrigen wieder zurückkomme."

Somit ging er wieder nach der „Kalesche" zurück und ließ den blinden Sohn allein.

Außer seiner mehr aus Mitleid bestehenden Liebe zu dem unglücklichen Ferdinand, war das Herz des wackern Bugge, bei allen seinen rauhen Außenseiten, von treuer und warmer Erinnerung an seine verstorbene Frau noch jetzt lebendig bewegt. Er konnte sie nicht vergessen und bei allen festlichen Gelegenheiten des Hauses, besonders aber bei allen Beziehungen auf seine drei verwaisten Kinder, brach er oft, unter dem Schimmer einer warmen Thräne, in die sehnsüchtigen Worte aus:

„Ach, wenn sie noch da wäre! — Aber so! Was hilft mir das Alles!" — Und er ging dann gewöhnlich mit einem Seufzer in sein Schlafzimmer, wo ihn sein vertrauter alter Freund, der erwähnte große Sorgenstuhl beruhigend in seine Arme nahm. —

Während der kurzen Abwesenheit seines Vaters saß Ferdinand einsam auf der, ihm angewiesenen

kleinen Bank auf dem stillen Grabe seiner Mutter, die vor Allen i h n, den hilflosen Blinden, ihren einzigen Sohn, mit der ganzen Gluth edler Mutterliebe umfangen hatte, und sterbend seinen Namen hauchte.

Ringsum lautlose Stille. Nur das eintönige Rauschen alter dunkler Fichten im herbstlichen Winde, und das zuweilige Fallen großer Tannenzapfen unterbrach das Schweigen des ruhigen Kirchhofs. — —

Raminow, der hinter dem Gemäuer versteckt blieb, gab sich bei diesem Anblick des bleichen augenlosen Jünglings auf dem schweigenden Grabe seiner Mutter, den ernsten Empfindungen hin, wie sie seinem Wesen und seiner, jetzt meist melancholischen Stimmung eigenthümlich waren.

Seiner Gewohnheit nach schaukelte sich Ferdinand, auch wenn er saß, mit dem Oberleibe auf und nieder. Zu Hause brachte er seine Freistunden meist auf einer, in dem erwähnten Hausgarten befindlichen, für ihn errichteten Schaukel zu.

Jetzt, auf der kleinen Bank sitzend, neigte er, still in sich hineinlächelnd, plötzlich den Oberleib

mehr zur Erde und gerieth mit dem Kopfe in die Nähe der blühenden, von Hugo eingesetzten, Rose. Sein sehr reizbarer Geruchssinn errieth sogleich das Dasein dieser schönen Blume, und er sog deren Duft mit Wohlgefallen ein, wobei er sich so lebhaft vergnügt auf- und abschaukelte, daß er zu fallen befürchten ließ. —

Bei dem, einmal angeregten, überaus geschärften, Geruchssinne Ferdinands verfehlte derselbe nicht, das Gesicht, — (welches heute, wie überhaupt, wenn er sich außer dem Hause befand, mit einer, das Auge ringsum verdeckenden blauen Brille versehen war) — nach allen Seiten hin zu richten, forschend, spürend und schnaufend, um auch den würzigen Duft noch anderer Blumen, die er sehr liebte, und die sich immer noch auf den benachbarten Gräbern befanden, begierig einzuziehen. —

Aber plötzlich wandte er sein bleiches, doch schönes Gesicht, (wenn man ein augenloses jemals so nennen kann) nach der Seite hin, wo Hugo sich versteckt hielt.

Er witterte aufmerksamer um sich herum, wurde sichtbar unruhig, und, — indem ein Blitz der Heiterkeit sich über seine blassen, ernsten Züge

verbreitete, — flüsterte er, den Spazierstock von sich wegwerfend und die Hände nach jener Richtung hin ausstreckend, im Tone der Zuversicht, aber ganz leise:

„Ach, — Herr Raminow, Sie sind's?: Das ist ja einzig, ganz einzig! Wo sind Sie? Kommen Sie doch, kommen Sie!“ —

Dabei erhob er sich vorsichtig von der Bank und breitete die Arme nach der Richtung des alten Gemäuers aus, hinter welchem Hugo in der That versteckt war. —

Welch' eine bewunderungswürdige Schärfe der Sinne, die die Blinden entwickeln!... Wir haben bezüglich Ferdinands, später Gelegenheit, noch einiger anderer, Staunen erregender Thatsachen dieser Art zu gedenken.

„Um's Himmels Willen, Ferdinand, bleiben Sie jetzt ruhig! — Nur noch einen Augenblick; verrathen Sie mich nicht! — Ich wollte dem Vater und den Schwestern eine Ueberraschung bereiten; — der Rosenstock, den Sie eben wahrgenommen. — Still! Sprechen Sie, wenn sie kommen, kein Wort von mir!!!

„Nun gut! — Aber das ist einzig, ganz

einzig! — Und wie freue ich mich, daß Sie da sind. — Agaff=Iwanowna hat sich auch ganz sicher auf Sie eingerichtet, ein Couvert für Sie mitgenommen und würde sehr böse gewesen sein, wenn sie sich verrechnet hätte, wenn Sie, Herr Raminow, gerade heute, zum 20. September nicht bei dem „Feste" wären." — —

Er hüpfte bei diesen Worten, obgleich sitzend, seelenvergnügt auf der Bank auf und nieder, rieb die Hände und biß in die Luft. . . .

„O, wir bekommen Heute viel zu essen, und mehr, als vor'm Jahr am 20. September. Da hat es mir hier gar nicht so recht gefallen, wie sonst. Sie waren damals noch nicht bei uns. Da gab es nicht viel, da gab es" —

„Still, still! Ferdinand, sie kommen!"

In diesem Augenblick kam allerdings die Karavane gezogen. Voraus der Karetnik mit dem großen Cederbaumkasten und der mächtigen Gießkanne. — Gleich hinter ihm her seine zwei Töchter, Mathilde und Feodora, mit verschiedenen Blumentöpfen belastet, und neben denselben die beiden, bereits früher schon erwähnten Neffen des Karetnik, Gustav und Heinrich, mit Schaufeln und Gar=

teninstrumenten aller Art bewaffnet, und zuletzt, — ganz hinterdrein, — noch eine Person, eine ziemlich corpulente, mit allerlei Viktualien bepackte, Dame, die wir baldigst näher ins Auge fassen wollen.

Vorher werfen wir einen flüchtigen Blick auf die Bedeutung der beiden Neffen und deren Constellation im Buggeschen Hause. Diese zwei jungen Leute, jetzige Gehülfen und Werkführer der großen Buggeschen Wagenfabrik, sind die Söhne einer, in Deutschland in fast ärmlichen Verhältnissen lebenden, frühzeitig verwittweten, Schwester des reichen Petersburger Wagenfabrikanten Bugge. Dieser ließ die beiden Neffen, theils aus wirklicher Theilnahme für seine hilflose Schwester, die Mutter derselben, theils aber auch, und vielleicht noch mehr, aus wohlberechnetem Interesse, zu sich nach Petersburg kommen, um deren Fleiß und Geschicklichkeit zu seinem Vortheil zu verwenden, und, — was nicht zu vergessen — sie, im etwaigen Nothfall, zu seinen wohlbestallten Schwiegersöhnen zu ernennen, wenn sich, — nach seinem Dafürhalten, — keine besseren Partieen für seine Töchter finden sollten. . . . .

Bugge war ein „spekulativer Kaufmann,“ wenn auch nur „dritter Gilde!“ . .

Der älteste dieser Neffen, Gustav, der bereits in seinem zehnten Jahre nach Petersburg kam, auch hier guten Unterricht genoß, wurde wie ein Sohn des Hauses gehalten, und galt jetzt, da er in der That ein ganz stattlicher Junge von vierundzwanzig Jahren (nur etwas zu klein) war, da er ferner, auf Kosten des genereusen Onkels, sogar in Paris gewesen, um sich dort in seinem Fach zu vervollkommnen, — er galt bereits als Mathildens eventueller Verlobter, obgleich dieser Umstand ein tiefes, aber allen bekanntes Geheimniß war. —

Mathilde konnte daher die frühere Aeußerung des „Hofmeisters“ Alois über Jugend oder Alter ruhig mit hinnehmen, auch wenn sie nicht gewußt hätte, wie sehr ihr dennoch das Herz des gelehrten Doctors ergeben war.

Und auch Feodora war in dieser Weise mit dem jüngern Cousin, Heinrich, eventuell bedacht. —

Diese beiden lebenden Eventualitäten empfanden nun aber seit dem Eintritt des Hauslehrers Hugo, so wie besonders seit der Einführung

des gräflichen Hofmeisters, alle Fatalitäten, welche eine immerwährende Eifersucht mit sich bringt, zumal wenn diese so gegründet ist, wie leider die der armen Neffen.

Auch der Husaren-Cousin, der lange Vetter Ludwig, der jetzt öfters als sonst das Haus seines Onkels mit seiner „adelichen" Gegenwart beehrte, war den brüderlichen zwei Neffen ein Dorn im Auge. Sie athmeten unter Damokles Schwerte, und alle Hof- und Ritt-Meister waren ihnen ein „Greuel und ein Scheuel."

Heute aber, bei dem großen solennen „Familienfeste," waren sie gewissermaßen allein Hahn im Korbe; denn Ferdinands Lehrer hatte ihnen bisher auch nicht den allergeringsten Argwohn oder Verdacht eingeflößt, daß auch er, bezüglich der hübschen Cousinen, ein Herz im Leibe habe.

Uebrigens müssen wir bei dieser Gelegenheit, der Wahrheit gemäß, bemerken, daß die Neffen in ihrer Art Recht hatten. Auch war Hugo viel zu stolz, als daß er, in seiner abhängigen Lage, ein Liebesverhältniß mit einer der Haustöchter angeknüpft, und sich möglicherweise auf diese Art einen

mißbilligenden Blick des Alten zugezogen hätte. Auch jeden Schein eines solchen Verhältnisses vermied er auf das Sorgfältigste und kam ihm hierbei die vollkommene Freiheit seines Herzens um so mehr zu Statten, als dadurch seine Beziehung zu den beiden Mädchen eine völlig unbefangene und deshalb glücklichere war. —

Der Rittmeister kannte übrigens die eventuelle Verlobung Mathildens mit dem älteren der beiden deutschen Cousins, mit Gustav, und es schien, als wenn er kaum den Muth hätte sich für eine bessere Partie zu halten, respective mit Gustav in die Schranken zu treten, von dem er wußte, daß er und sein einträgliches Handwerk, die Wagenfabrikation, in den Augen des Onkel Bugge mehr gelte, als seine Rittmeisterei sammt seinem „persönlichen Adel" und dem Ehrenkreuz! — Es fragte sich überhaupt, ob, nach der Ansicht des „Karetnik," irgend ein anderer Stand, als gerade der eines Karetniks, den Vorrang hatte und würdiger war, die Hand seiner Tochter Mathilde zu verdienen; ob er derselben nicht gerade diesen einfachen aber sichern Bürgerstand als die „Schpäre"

angewiesen hatte, in der sie sich künftig bewegen sollte.“ —

Wer den alten Practikus, den Karetnik Bugge, nur einigermaßen kannte, der mußte wissen, daß er die Zukunft seiner Töchter keinen Männern anvertraute, die keinem sogenannten „soliden,“ sogenannten „nahrhaften“ Stande, respective Gewerbe oder Metier angehörten, sich in „luftiger“ Schpäre bewegten!

„Ein Handwerk,“ recitirte er immer, „hat einen goldenen Boden.“

Und somit klärt es sich vielleicht auch auf, warum er das, zwischen Alois und Mathilde entstehende, vertrautere und innigere Wesen an jenem Abende mit einiger Unruhe beobachtete, so sehr er auch den Hofmeister schätzte.

Doch greifen wir vor der Hand nicht mit bloßen Vermuthungen in das eherne Rad des Schicksals ein! . . .

Kehren wir auf den Friedhof nach Smolna zurück.

Die beiden Neffen, der ältere und jüngere, der schwarze und der blonde, der kurze und der lange, folgten, von der „Kalesche“ aus, so eben an der

Seite ihrer, (heute ebenfalls etwas dunkel gekleideten), Cousinen, Mathilde und Feodora, nach dem Grabe, und waren bewaffnet mit großen Gartenschaufeln, Hacken und Gabeln.

Die guten Jungen schnitten bei dieser feierlichen Procession, ganz gegen ihre Gewohnheit, äußerst solenne Gottesackergesichter, um dem guten väterlichen Onkel recht wohlanständig und sittsam, so recht gefühlvoll für das Jahresgedächtniß der Todesfeier ihrer seligen Frau Tante zu erscheinen. Denn Niemand hätte es wohl besser verstanden, als diese „lieben Jungens," sich in solchen Verhältnissen ihrem Vortheil gemäß zu betragen. Sie blickten bei allen Beschwerden, die sie vielleicht unter der gestrengen Herrschaft des Onkels erdulden, nur auf ihre Cousinen und — eine lichtere Zukunft that sich vor ihrem Geiste auf! — So wußten sie sich zu fassen und zu schicken.

Sie gedachten der schönen Stunden, die ihnen nicht gar zu selten schlugen, wo der Herr Prinzipal und Onkel den großen karirten Schlafrock und die gestickten Namenstags-Pantoffeln aus-, dagegen aber die großen, weiten und breiten Stiefeln anzog, und sodann, gar modisch angethan, als reno-

mirter Wagenfabrikant und „Kaufmann dritter Gilde" mit den dicken Apfelschimmeln in den Bürgerklub fuhr, dessen schon dreimal gewählter Vorsteher er war: — an diese süßen Stunden der Abwesenheit des edeln Onkels dachten sie bei allen ihren vermeintlichen Mühseligkeiten, denn da ging es rasch aus der leidigen Werkstätte hinüber in das gelbe oder blaue Zimmer zu den Cousinen und vermeintlichen — Bräutchen.

Die beiden Mädchen aber waren sich, den beiden Cousins gegenüber, deren Eigenschaft als eventuelle Lückenbüßer sie gar wohl ahnten, doch immer noch ihres Werthes allzusehr bewußt, als daß sie den „lieben Jungens" so leichte Siege gewinnen ließen. — Feodora trieb mit dem „sanften Heinrich," dem jüngern Cousin, wenn er sich einfallen lies, ihr die Cour zu machen, ihr furchtbarstes Spiel von Uebermuth und spöttischem Witz und nur von der Zeit, die Alles ändert, durfte der „sanfte Heinrich" irgend etwas erwarten. Er blieb daher geduldig, und ertrug Alles mit hoffender Resignation. — —

Mathilde dagegen, die schüchterne, bescheidene, schien sich in den eisernen Plan ihres strengen

Vaters weit eher zu finden. Sie trat den entschiedenen Liebkosungen des älteren Cousins, Gustav, nicht eigentlich entgegen, aber er war ihr gänzlich gleichgültig, oder sie empfand für ihn nur dasjenige geschwisterliche Gefühl, das sie für jeden empfunden haben würde, der, wie Gustav, mit ihr aufgewachsen war.

Ganz anders sah es in ihrem, übrigens stets leidenschaftslosen, stillem Herzen, beim Gedanken an den „Hofmeister", aus, den sie so oft mit dem, ihr eigenthümlichen, schmelzend-sanftem Lächeln anblickte, dann erröthete und bald wieder lächelte. —

Dessen konnte sich Gustav nicht rühmen. —

Uebrigens hätte sie, die stille, liebliche, schüchterne Mathilde, aus Furcht vor dem Vater, wenn er es gewollt, einen Thranessenden Kamschatalen geheirathet. — Für Mathilde gab es keine Katastrophen, keine sogenannten „Scenen," sie ging — ihrem ganzen Wesen nach zu urtheilen, — einem sicheren, bescheidenen, bürgerlich-häuslichen Glücke entgegen.

Wir müssen jedoch diese Contouren vor der Hand um so nothwendiger abbrechen, als eine sehr „umfangreiche," bei dem heutigen „Fami-

lienfeste," so wie überhaupt (im Buggeschen Hause) sehr wichtige Person unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Das ist die, bereits oben erwähnte, bei der Karavane ganz zuletzt nachhampelnde Dame. — Es ist eine ziemlich korpulente und noch dazu mit allerlei Körben und Schachteln bepackte „Mamsell" von ohngefähr zweiunddreißig Jahren. — Sie glüht und ächzt unter der Last ihrer geheimnißvollen Herrlichkeiten. — Es ist Mamsell Agaffia Iwanowna, die respectable Haushälterin des verwittweten Fabrikanten. —

Agaffia Iwanowna, — (russisch kurz ausgesprochen: „Agaff = Iwane" und deutsch: „Agathe, Tochter Iwans") — sie ist die starke, zuverlässige Axe, um die sich das regelmäßig rollende Rad der Buggeschen Häuslichkeit nun schon seit acht Jahren, seit dem Tode der Hausfrau, im ewig gleichen Takte herumdreht.

Wie die alten Griechen, (z. B. im Homer,) so nennen auch die Russen immer den Namen des Vaters zugleich mit, wenn sie den Sohn oder die Tochter bezeichnen, und dies auch im gewöhnlichen Leben, im täglichen Umgang, während es bei

den Griechen nur dichterisch so gehalten worden zu sein scheint.

Die Russen sagen z. B. Nicolai Pawlowitsch, d. h. Nikolaus, Pauls Sohn; Marie Pawlowna, d. h. Marie, die Tochter Pauls.

Dabei lassen Sie alle Titel gänzlich weg. „Herr Staatsrath," — „Frau Räthin," — „Frau Doctorin," — „Herr Oberspritzeninspektor," — „Herr Apellationsvicebote" u. s. w. u. s. w. u. s. w. — Dergleichen wird man niemals bei ihnen hören Sie lachen uns Deutsche mit unserer gravitätischen Titelsucht aus. Und mit Recht.

Die „Tochter Iwans" — Agaff Iwanowna, ist das Orakel in allen Freudens- und Leidensereignissen des Buggeschen Hauses, — die Pythia am Dreifuß in der Küche, — die Minerva im Familienrathe, die bemutternde Freundin der jungen Mädchen und ihres blinden Bruders, so wie die Vertraute des „alten Herrn," der sich ganz auf sie verließ. —

Man hätte glauben können, daß sie in einem innigeren Verhältnisse mit ihm stand, da die „Tochter Iwans," — immer noch in den „besten Jahren" — sehr arrondirte Formen, volles braunes Haar,

gutmüthig schimmernde blaue Augen und Alles besaß, womit das sechsundfunfzigjährige Herz eines Karetnik fürlieb nehmen konnte.

Allein damit war es nichts! —

Die Liebe des ehrsamen Mannes ruhte für immer in diesem Grabe, worauf er eben stand und das er nie entehrte.

Agaff=Iwanowna, — heute ganz eingehüllt in schwarze Trauerkleider, sowie in eine, fast abschreckende schwarze Kapuze, (denn ihr Hauptcharakterzug ist immerwährende Sentimentalität und stete Neigung zur Feierlichkeit,) — sie schleppte heute, trotz dieser ernsten kummervollen Tracht, in dem einen Arme die riesige Theemaschine, in dem anderen massenhafte Paquete und Schachteln voll russischer Kuchen, (sogenannter Pyroggen,) — gesottene Eier, Kotteletts, Lachs, Kaviar, Schinken und Geflügel, und ihr rührendes, kummervolles Leichenstein=Engelgesicht stand in so seltsamen Contraste mit den vielen irdischen Delikatessen, die sie schleppte, daß der immer noch versteckte Hugo, der überhaupt gar nicht begreifen konnte, was sich hier entwickeln sollte, alle Kräfte zusammennehmen mußte, um dieser Feuerprobe seines verschwiegenen Versteckes durch

ein — schwer zu unterdrückendes — Gelächter nicht zu unterliegen.

Doch, er kannte bereits die edle „Tochter Iwans," als zwar einestheils über alle Maßen fromm, betlustig, stets feierlich und sentimental, aber anderntheils auch über alle Vorstellung koch-, brat- und backlustig!... Er wußte, daß die gute „Mamsell" mit allen diesen Schmausereien und gebratenen Ueberraschungen dem alten (etwas zu sparsamen, fast geizigen) Herrn nichts weniger als einen Gefallen that, der es aber, aus Rücksicht vor dem nun einmal geheiligten Herkommen und der russischen Sitte, besonders aber vor dem stets guten Appetit des blinden Ferdinand, der sich bereits so befriedigend über das heutige „Fest" gegen Hugo geäußert hatte, ohne Murren passiren ließ. —

„Ei, da habt Ihr mir, meine Jungens, wahrhaftig eine wahre Ueberraschung gemacht!" — wandte sich Bugge, den Rosenstock bemerkend, gerührt zu seinen beiden Neffen. — „Tausend Dank!" — Und dabei drückte er einem jeden gar freundlich und warm die Hand. —

„Das heißt doch" — fuhr er fort, — „eine zarte und liebevolle Theilnahme für mich und eine

würdige Erinnerung an Eure brave selige Tante! — Nochmals meinen herzlichen Dank!“....

Er unterdrückte eine Thräne. —

Die „guten Jungens“ waren zwar bedeutend verblüfft über diese unerwartete gewinnende Anrede des sonst so strengen Onkels, und dessen unverdientes Lob, — sie nahmen es aber geduldig mit hin besonders, da auch aus dem schönen Munde der Cousinen eine freundliche Anerkennung der „sinnreichen Ueberraschung“ an sie gerichtet wurde. —

Ja, die Neffen wurden von, der ihnen zugeschriebenen, edelen That selbst gerührt und hatten weiter nichts zu erwiedern, als bescheidenes Schweigen.

Sie wollten wenigstens Zeit gewinnen.

Die fast jungfräuliche Schüchternheit, der unbedingte, wortlose Gehorsam, so sie in Gegenwart des Onkels bei jeder Gelegenheit an den Tag legten, hätte in der That den „lieben Jungens“ ganz allerliebst gestanden, und jeden Zeugen, dieses ihres würdigen Betragens, auf den so natürlichen Gedanken bringen können, daß dies alles aus purer, blanker, tiefgefühlter Dankbarkeit geschähe, aus Dankbarkeit für die vielen und großen Wohlthaten,

die ihnen der väterliche Onkel erwies, — wenn man nur eben dieselben guten Jungen nicht zuweilen in Abwesenheit des „Alten", etwas näher zu beschauen und total verändert zu finden die allerbequemste Gelegenheit hätte haben können: — Murren und Unzufriedenheit, bittere Worte und geheimnißvolle Aeußerungen über das langsame Verstreichen der Lebenszeit eines Menschen, über die ewige „Knechtschaft" und Untergebenheit, in der sie ständen," u. s. w., waren da an der Tagesordnung. — ...

„Nun, Kinder, greifen wir an!" rief Bugge — „zuerst die Lieder! — Und wie prächtig habt ihr, meine Jungen, das Grab von Unkraut gereinigt und Alles so nett geordnet! Wahrhaftig, ihr habt mir damit eine wahre Freude gemacht!"....

Auf einmal platzte Ferdinand in ein lautes Gelächter aus und rief, nach dem bewußten Gemäuer zu gewendet, mit ausgestreckten Armen, lustig aus:

„Na, na, kommen Sie nur hervor, Herr Hugo!... Ich kann es nicht länger mehr verschweigen! — Ja"... sprach er zu den Uebrigen, — „er ist da, und schon lange vorher, ehe wir ka=

men. Ich sollte ihn nicht verrathen, daß er den Rosenstock da gepflanzt und das Grab so schön zurecht gemacht hat.... Na, kommen Sie nur; es hilft Ihnen doch nun nichts mehr! — Einzig, einzig!" .....

„Ja, Herr Bugge," — sprach Hugo, aus dem Versteck hervortretend und alle grüßend, — „ich erlaubte mir dieses unbedeutende, aber wohlgemeinte Zeichen meiner Theilnahme an der heutigen Gedächtnißfeier Ihres Hauses; und" setzte er, zur Schonung der beiden ganz verdutzten Cousins hinzu, — „Ihre Herren Neffen sind meine Mitgeschworenen bei dieser, Ihnen zugedachten kleinen Ueberraschung. Wir ersannen das Unternehmen gemeinschaftlich und ich, der ich mehr Zeit habe, führte es zugleich in deren Namen aus." —

Den Neffen fiel ein Stein von den Herzen. —

„So nehmen auch Sie, lieber Freund, meinen aufrichtigen Dank für diese, mir sehr wohlthuende Aufmerksamkeit."

Hugo verbeugte sich und ging, die große Gießkanne ergreifend, nach einem etwas entfernten Brunnen. — Bei seiner Rückkehr war die Ueberraschung auf seiner Seite und zwar eine doppelte. —

Erstens hatte die geschäftige Tochter Iwans, Agaff-Iwanowna, ihre unermeßlichen gastronomischen Schätze enthüllt, und zwar in der unmittelbaren Nähe des heute gefeierten Grabes; ausgepackt auf ein über den Rasen gebreitetes großes Tafeltuch, und noch war sie unter einem Gemisch wohlgefälliger und feierlicher Geberden mit der endlosen Entschleierung aller dieser Herrlichkeiten, sowie mit dem Zubereiten, der großen Familien-Theemaschine beschäftiget; denn es sollte heute, wie Ferdinand verrathen, und natürlich hier auf dem Kirchhofe, am Grabe der Mutter, — nicht allein Thee, sondern sogar ein großer Grogg getrunken werden!!.....

Seltsam und unbegreiflich, ja im höchsten Grade bizarr, kamen natürlich Hugo, dem Neuling, diese mit der Tendenz der Grabeswallfahrt und an diesem geheiligten Orte vorgenommenen Schmausereien vor. Aber es war und ist in Rußland, zumal in Petersburg, die allgemeine und vielgeübte Sitte, die großen schönen Friedhöfe nicht allein zu sinnigen und ernsten Spatziergängen, sondern zum wirklichen Lustwandel und Rendezvous aller Art, zu dem Terrain vergnügter, meist sehr aus-

gelassener Schmausereien, Bacchanalien und „Erholungen" zu wählen; wie denn das heutige „Familienfest" sich als eine solche zu gestalten, den untrüglichen Anschein hatte!....

Auch bei den Bestattungen selbst, werden in dem auf dem Friedhofe zu Smolna stehenden, äußerst geräumigen und eleganten sogenannten „Feierhause" von den trauernden Familien der Gestorbenen große, meist von rauschender Musik begleitete, Traktamente gegeben, wobei der reichliche Wein, das stets frostige Blut der „Leidtragenden", Verwandten und Bekannten etwas erwärmt und dadurch sentimentaler, theilnahmsvoller gemacht wird, als wenn dieses edle Herzensmedikament, der Rebensaft, nicht gegeben worden wäre.

An die Stelle der Toaste treten bei diesen Feier-Schmausereien die „laudationes", die überschwenglichsten Lobeserhebungen dessen, der soeben in die kalte Küche der Würmer, in die nüchterne langweilige Gruft transportirt worden war. Das war allemal ein Engel, ein Seraphim, ein Wesen, „für diese Erde viel zu gut;" und diese edelen Huldergießungen richten sich in ihrem Gehalt, in ihrer Intensivität nach dem reich-

lichen oder sparsamen Ergießen der Weinflaschen und der Qualität der Speisen. — Deshalb werden diese letzten Opfer bei solchen Gelegenheiten so gut als möglich, respective die besten Delikatessen, die edelsten Weine gereicht, weil hiervon der Nachruf des verblichenen Gebers abhängt, und sollte er noch im Grabe Bankerott machen!....

Dieser baroque Gebrauch machte, wie auf jeden Fremden, auch auf Hugo einen eigenthümlichen Eindruck.

„Und doch" — dachte er, — „wer weiß, ob wir nicht richtiger handelten, wenn wir nicht den Geburtstag, sondern den Todestag als ein frohes Fest begingen!"

Der Todestag war ja, nach Hugos Theorie, ein Geburtstag zu einer neuen Persönlichkeit, wenn auch wieder auf dieser Erde, aber doch zu neuen Stufen des Erkenntnisses führend.

Viele Völker des südlichen Asiens feiern den Todestag der Ihrigen mit Musik und Tanz, mit Schmausereien und Festen aller Art. Wer kann behaupten, daß sie Unrecht daran thun?

So machen denn auch die Ausländer in

Rußland alle die dortigen Sitten mit; besonders die Deutschen, wenn sie nur einige Jahre dort gelebt haben. Sie geriren sich ganz wie Russen, und leider nicht allein in diesen unschuldigen Gebräuchen, sondern auch in Gesinnung und Aeußerung, respective in Gleichgültigkeit, ja Feindseligkeit gegen ihr großes deutsches Vaterland! —

Das heutige Buggesche Familienfest begann jetzt seine Reize zu entwickeln. Mit Ausnahme des alten Herrn, der noch immer mit Ausschmückung und Reparatur des Grabes beschäftigt war, hatten sich alle übrigen um das Grab herum gelagert; der große Samawar, in ihrem Centrum, brauste und zischte wie der Aetna, und bereits war ein großer Theil seines glühenden Inhalts, des kochenden Wassers, in Grogg metamorphosirt, den die „Tochter Iwans," die wohlbeleibte füllige Hebe, bereits mehrere Mal in vollen hellgeschliffenen „Römern", aromatisch duftend, die Runde passiren ließ und jedem der heutigen „Leidtragenden" mit süßernstem Lächeln kredenzte. —

Dabei flogen die abgenagten Kapaunenkeulen, das entfleischte Gebein entschlafener Truthähne, Eier=

schalen und Schinkenschwarten nach allen Richtungen in das Gras und auf die nahen Gräber! —

Schon fing man an, recht feuerlich zu werden, denn der edle Punsch verläugnet auch auf den Gräbern seinen Charakter nicht, versagt seine Wirkung auch nicht auf dem Gottesacker!...

Das war die erste Ueberraschung. Die zweite wurde Hugo durch die von Feodora an ihn gerichtete Frage verursacht:

„Haben Sie beim Einsetzen des Rosenstocks nichts verloren?" —

„Daß ich nicht wüßte, Fräulein; sollte es aber der Fall sein und das Gefundene Ihnen behagen, so mache ich Ihnen ein Präsent damit."

„Nun — ich habe einen Mann gefunden, und zwar einen recht vornehmen, einen Baron!"...

„Wie so? — Doch desto besser; ich nehme mein Geschenk nicht zurück: Sie mögen ihn haben, ihn behalten!"...

„Aber Sie sprechen so feierlich" — lachte Feodora, — „daß ich fast geneigt wäre, Ihnen die Karte zurückzugeben."...

„Eine Karte?"

„Ja wohl; ich fand sie da neben dem Rosenstocke auf dem Grabe.“

„Ach, ganz recht; — o geben Sie!“ erwiederte Hugo hastig, indem er nach seinen Taschen griff. — „Diese Karte kann Ihnen nichts nützen, ich aber brauche sie. Ich habe sie allerdings verloren, als ich mich, bei Ihrer Ankunft hier, hastig versteckte. — Geben Sie!“

Die Leser werden sich erinnern. —

„Gott bewahre! — Ich halte Sie beim Worte; Sie bekommen sie nicht!“

„Auf dem Grabe Ihrer Mutter, Fräulein, fanden Sie dieses Blatt? — Und noch dazu neben einer Rose, einer blühenden, knospenreichen?!“ — fragte Hugo, in einem fast ernsten, schwärmerischen Tone.

„Und dann?“ lächelte das Mädchen.

„Aber wie? Feodora,“ — sprach Hugo, von dem Grogg etwas feurig und sonderbar bewegt. — „Wie, wenn diese Karte in dem farbigen Bilderbuche Ihres harmlosen Lebens ein verhängnißvolles Blatt werden sollte?“ — —

„O gehen Sie! Sie sind heute unausstehlich mit Ihrem feierlichen Tone!“

„Der übrigens ganz auf den Gottesacker paßt. — Meinen Sie nicht? Doch geben Sie die Karte!“...

„Sie sehen heute so schwärmerisch aus, mein Herr, wie ein Prophet in der Wüste!“ rief Feodora spöttisch lachend und ihm die Karte reichend.

Hugo las auf dieser glatten, goldrandigen, mit einem adelichen Wappen geschmückten Adreß-Karte die Worte:

***Wasil,***
***Baron Walloschkin,***
***Capitaine de garde-chevalière,***
***Charochoboi, No. 18.***

„Hier haben Sie, Fräulein, die Karte zurück. — Ich sehe es Ihnen an, Sie sind neugierig.“

„Nun — so gefallen Sie mir besser. Nur fort mit allem feierlichen Tone!“ —

Der dampfend heiße Grogg mit seinen geschmackvollen Trabanten, den russischen Pastetenkuchen (Piroggen), hatte wiederum fleißig circulirt, während Vater Bugge immer noch an dem Grabe arbeitete und von den Neffen, die mit dem Punsch den Cousinen und den Truthähnen zu thun hatten,

— nur sehr mäßig, nur scheinbar dabei unterstützt wurde.

Das schien den übrigen bereits sehr langweilig zu werden.

„Ach, sehen Sie dort, — diese Bestattung, die vielen Menschen, den Sarg, die Priester!“ rief die sonst immer stille Mathilde lebhaft aus, die jedoch bisher an der Seite ihres „Eventuellen,“ des Cousins Gustav, durch einige Alleen gewandelt war und mit ihm geschmollt hatte, da er kühn genug gewesen, ihr bedeutende Vorwürfe über ihr freundliches Betragen gegen den „Hofmeister“ zu machen. Sie hatte ihn, in ihrer verständigen Weise theils gehörig zurecht gewiesen, theils jedoch auch wieder besänftiget. —

„Kommen Sie, meine Damen und Herren,“ — erwiederte Hugo in einem etwas ironischen Tone, — „Kommen Sie, ich weiß, wer dort begraben wird. Es ist der berühmte Bajazzo des großen Bereiters Lejars. — Gehen wir dahin! — Ja, da Sie von dem „feierlichen Tone“ doch nun einmal nichts wissen wollen, so wollen wir diese gute Gelegenheit benutzen und uns von diesem

Grabe sofort zu dem des selig verblichenen Spaßmachers, des berühmten Bajazzo begeben!" —

„Und warum nicht? — Kommen Sie!" — stimmte Feodora, naserümpfend, ein. Sie hatte die vorwurfsvolle Ironie des „Schulmeisters" wohl verstanden. Dieser fuhr fort:

„Sehen Sie die vielen Leute, die leidtragende Menge, die wirklich jetzt alles Ernstes geradeweg schluchzen und heulen, während sie noch vor wenigen Tagen über die grotesken Witze des Spaßmachers vor Lachen platzen wollten."

„Einzig, einzig! Ganz einzig! Ja, zum Bajazzo, zum Spaßmacher wollen wir!" rief Ferdinand mit seinen gewohnten Geberden, hüpfend, springend und in die Luft beißend. —

Sie machten sich wirklich auf den Weg zum Grabe des großen Bajazzo, während der alte Herr, immer noch beschäftigt, zurückblieb. —

Hugo hatte Ferdinand, wie immer bei dergleichen Wanderungen, am Arme.

„Wohin, wohin?" fragte Herr Bugge. —

„Zum Bajazzo wollen wir," — erwiederte der gute Ferdinand ganz offenherzig. — „Hier ist es doch gar zu langweilig!" —

Der Alte, der von dem bisherigen Gespräch nichts gehört, verstand den Sinn nicht ganz und schwieg, obwohl betrübt über die Gleichgültigkeit der Kinder an dieser geweihten Stätte. —

„Auch am Grabe eines Bajazzo" — redete Feodora Hugo wieder an, als sie sich auf dem Wege zu der Bestattungsscene befanden, — „am Grabe eines Bajazzo kann man recht nette Gedanken haben. — Meinen Sie nicht? Ist er nicht doppelt unsterblich? Erstens nach Ihrer Theorie und zweitens in den Herzen seiner Verehrer, der bewegten Menge, die dort schluchzt. — Doch" — begann sie jetzt, vom Punsche ebenfalls etwas exaltirt, mit sonderbar sarkastischem Tone die edeln Schillerschen Worte auf diesen Bajazzo zu parodiren: —

„„Doch schnell und spurlos geht des Mimen Kunst,
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber;
Hier stirbt der Zauber mit dem Künstler ab!""

Sie konnte vor Lachen kaum weiter sprechen. — Doch fuhr sie, mit pathetischer Ironie auf das Grab des Bereiter-Bajazzo's deutend, in demselben Tone parodirend fort:

„„Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze,
Drum muß er geizen mit der Gegenwart,
Muß seiner Mitwelt mächtig sich versichern —““

Sie unterbrach sich wieder durch Lachen, fuhr aber fort:

— — — — — — — — „„So nimmt er
Sich seines Namens Ewigkeit voraus!
Hat im Gefühl der Würdigsten und Besten
Ein lebend Denkmal sich erbaut!““

„Und dies sagen Sie, Fräulein, von diesem Bajazzo dort?“ fragte Hugo.

„Warum nicht?“ antwortete sie keck, — „Wer sind denn die Würdigsten und Besten? — Für den seligen Bajazzo dort, ist es der Pöbel, der sich weinend an seinem Grabe versammelt und das „lebende Denkmal“ des edeln Bajazzo repräsentirt. Er hat — „der Mitwelt mächtig sich versichert“ — Hahaha! ... Jeder in seiner Art!“

„Aber was, Feodora, verstehen Sie?“ fragte Hugo, den gerade die ewig moquante, ironische Weise Feodoras innigst ansprach und der ihr bei der gegenwärtigen Gelegenheit im Stillen ganz recht gab, — „was verstehen Sie unter jenen „Würdigsten“ und „Besten?“ —

„Freilich,“ antwortete sie, — „wenn man hier

auf dem Kirchhof wandelt und hier alle die Inschriften liest, da wird einem eine Antwort auf Ihre Frage ziemlich schwer. Denn da befindet man sich in einer Versammlung von lauter Würdigsten und Besten, von lauter vortrefflichen Leuten, wie diese Todten doch alle waren! — Hahaha! .... Da liest man von nichts, als von unerhört vortrefflichen edeln Gattinnen, von lauter getreuen Gatten, von nichts als gehorsamen, wohlgerathenen Söhnen, von sittsamen, himmlisch-reinen Töchtern und Jungfrauen, die für diese Welt zu gut waren, von gerechten Richtern, hahaha, von lauter Menschen ohne alle Schwächen und Erbärmlichkeiten, von herrlichen Vätern —"

„Und" — fiel Hugo bedeutsam ein, — „von edeln, liebevollen, immer zu früh sterbenden Müttern!" indem er dies letzte Wort besonders betonte. —

„Sehr wahr, mein Herr!" antwortete Feodora, etwas beleidigt und schnippisch. — „Aber langweilig ist diese Leichenstein-Lektüre doch immer, — sie ist ein großes romantisches Gedicht, — Phantasie, — wenig Wahrheit. Ich danke

dafür! — Aber kommen Sie, der Vater ruft." — Und es war der Fall, man hörte dessen Stimme. . .

Bei ihrer Rückkehr ging nun das Schmausen und Trinken erst recht los. Denn auch der gute, arme Karetnik, der sich Hunger und Durst angearbeitet hatte, würdigte Agaff'=Iwanowna's irdischen Gaben, vertilgte einige Kapaunenreste und schlürfte den würzigen Punsch.

„Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen."

Man wurde durch den, wegen der herankommenden herbstlichen Abendkühle immer wohlthuender wirkenden heißen Nektar sehr heiter, vergaß ganz und gar daß das gemüthliche Familienstück auf dem Kirchhof spielte, man hüpfte lustig und ausgelassen über die Gräber, versteckte und entdeckte sich hinter dem Buschwerk der Grotten und Nischen und spielte auf den Grüften, den stillen Kammern der Todten, das allerliebste lebendige Gesellschaftsspiel: „Kämmerchen=Vermiethen."

Kurz, — man amüsirte sich nach Leibeskräften. —

Auch der alte Herr wurde gesprächig, thauete auf. Er führte Hugo zu dem hier liegenden, einfachen Grabe des berühmten Helden Diebitsch=Sa=

balkansky, erwähnte mit eigenthümlicher Freudigkeit und Stolz, daß dieser russische Heros kein Bekenner der griechisch-katholischen Religion gewesen und gerieth durch die, mit Kenntniß erzählte Lebensgeschichte des großen Mannes ebenfalls, so gut wie alle Uebrigen, ganz in seine „Schpäre!" — —

Erst bei Mondschein wurde die große „Familienkalesche" wieder bepackt und die dicken Apfelschimmel setzten ihren schwerfälligen Trab bereits heimwärts in Bewegung, während Hugo, der für diesmal die Insassen der Kalesche mit seiner Person vermehrte, darüber nachdachte, wie seltsam gefühllos sich die Töchter am Grabe ihrer Mutter gezeigt, wie sie nicht zu ahnen schienen, welch' unersetzlichen Verlust sie zu beklagen hatten. —

Dennoch konnte er nicht umhin, mit innerem Beifall der Bemerkungen Feodoras zu gedenken und sah ihr, in der „Kalesche" gegenüber sitzend, öfter als sonst, in das große brennende Auge. —

Feodora, mit ihrem eigenthümlichen Geiste, war für Hugo so lange eine Geliebte für den Kopf, bis er die wahre, die edlere, für das Herz gefunden.

„Die „Kalesche" hielt am Gitterthore und die Insassen, mit vollem Magen, aber leichten Schachteln und leeren Flaschen, wurden entladen, die Gäule kamen an die Krippe und die „Leidtragenden" unter Dach und Fach. — —

## Siebentes Kapitel.

## Whist-Preferance.

„Sie sind aus einem edeln Haus;
Sie sehen stolz und unzufrieden aus."

**(Göthes Faust.)**

„Je suis sévère pour les nations; je crois toujours *qu'elles méritent leur sort,* quel qu'il soit."

**Mad. de Stäel H.**

Unter der großen breternen Firma des Karetnik hielt am Abende des Tages, der auf das „Familienfest" folgte, ein sogenannter Iswosch-Tschik (ein Fiaker, Lohnkutscher.)

Diese Iswoschtschik's, — ein Wort, welches die Deutschen, wie überhaupt die schwierige russische Sprache, nicht gut aussprechen können, — bilden

in Petersburg eine ebenso eigenthümliche, als unentbehrliche Kaste, und hat sich von diesen Leuten die fast unglaubliche Anzahl von fünfzehntausend durch das Bedürfniß für permanent erklärt, besonders im Winter, wo die bedeutende Bevölkerung dieser ausgedehnten Stadt durch die Rückkehr der unzähligen Herrschaften von ihren, im Inneren des Reichs liegenden Gütern, von deutschen Bädern oder von den, in der Umgegend der Hauptstadt gelegenen reizenden Landhäusern, um vieles vermehrt wird. —

Die Straßen Petersburgs sind vom ersten August an bereits wieder prachtvoll erleuchtet und zwar durch zahllose, auf gußeisernen Säulen ruhende Gaslaternen. —

Doch ist es heute ein trüber, regnerischer Abend, deren es zu Ende des Septembers schon so viele giebt. Die tausende herrlicher Gasflammen können heute den dicken Nebel kaum durchbrechen, der auf den glänzenden Straßen lagert und ein Ostwind, der die Newa peitscht, braust und pfeift über die platten, mit Eisenblech gedeckten, meist grün und hellgrau gefirnißten Dächer der eleganten Häuser, in deren behagliche Gemächer sich heute Abend die,

sonst immer wandernden, Petersburger eher als gewöhnlich zurückgezogen haben, und gemüthlich an den großen zischenden Samawar sitzen, um das Slavische Lieblingsgetränk, den „Tschai" (Thee) zu schlürfen.

In der kleinsten Hütte, wie im Palast fließt diese warme, belebende, erquickende Quelle, der goldene Tschai, und das ganze, äußerst behagliche, russische Hausleben dreht sich um diese stets hellstrahlende Centralsonne, den spiegelglatten, blitzenden „Samawar."

Wie die Diener, die Arbeiter, die Kellner, die Kutscher u. s. w. bei uns in Deutschland ein „Biergeld" verlangen, so spricht der Russe, wenn er ein Trinkgeld begehrt:

„Na Tschai", d. h. „zum Thee." —

Die männliche Person, welche unter der soeben genannten Karetnik-Firma steht, und die kleine, fast ganz eiserne Droschke des Iswoschtschik's zu besteigen im Begriffe ist, ruft in den dunkeln Hof hinein:

„Ich komme heute wohl später als gewöhnlich nach Haus. — Sorgen Sie dafür, daß die „Pforte" nicht verschlossen wird! —"

Wir erwähnen diese Worte nicht ohne Absicht. —

Damit hüllte sich jene Person tiefer in den Mantel, schwingt sich auf den kleinen einspännigen Wagen und ruft dem Lohnkutscher auf russisch zu:

„Charochoboi-uliza, No. 18.“ (d. h. Erbsen-Straße Nr. 18.)

Der Kutscher antwortete sehr höflich und die dickwattirte, rothe und viereckige Sammtmütze lüftend:

„Otschin chorochos! — Pascholl!“ (Sehr wohl; vorwärts!), peitschte den gutgenährten Gaul und rollte in die erleuchteten Straßenzeilen. —

Wir fliegen dem kleinen Wagen voraus. —

Es geht, nach zurückgelegter „Litainaja,“ durch den langen, breiten, herrlichen Newski-Prospekt, (ohne Bedenken die prachtvollste Straße der Welt) nach dem „Isaaks-Platze.“

Dies ist der schönste, gleichsam das Herz dieser Städtekönigin bildende, größte freie Platz, den man sehen kann, von den prachtvollsten Palästen aller Art umgürtet. Hier steht die riesenhafte, in Erz gegossene Reiterstatue Peters des Großen in

gebieterischer souverainer Stellung auf einem kolossalen Felsen. —

Wir fliegen — ohne weiteren Aufenthalt, — vorüber an allen den prächtigen, meisterhaften Kunstwerken der modernen Architektur, die auf diesem großartigen Riesenplatze, stets von tausenden geschäftiger und müssiger Menschen belebt, dem sinnenden Auge einen wahrhaft kaiserlichen Anblick gewähren. —

Wir lassen uns von dem seltsamen Eindrucke nicht aufhalten und zur Rast bestechen, den der auf diesem Platze, nahe an der breiten Newa, aber isolirt stehende sogenannte „Winter-Palast" auf das Gemüth hervorbringt; ein labyrinthisches Gebäude, dunkelbraun und von ernster, gedankenvoller Physiognomie, als wenn es sich selbst anstaunte, sich selbst bewunderte, sich wohl bewußt wäre, daß er die Wohnung jenes allmächtigen Kolosses ist, der den siebenten Theil der ganzen Erde beherrscht. —

Wir eilen vorüber, ohne uns wie Neulinge, wie Menschen aus der „Provinz", mit offenem Munde vor die weltberühmte, himmelanstrebende Alexandersäule hinzustellen, welche, aus einem einzigen Granitfelsen gefertigt, sich zwischen dem genannten Winterpalaste, den herrlichen, amphi-

theateralisch gebauten Häusern des „Generalstabes“ und den Ministerhotels hoch in die Luft erhebt, als ewiges Denkmal des russischen Ritter-Kaisers Alexander, der die Nation von fremder Herrschaft befreite. Ja, sie ragt aus der Erde, diese Säule, wie der warnende Zeigefinger einer Gottheit, predigend und beweisend, wie schwer und gefährlich es ist, mit zerstörend-erobernden Schwerte an den heiligen Heerd einer selbstständigen Nation zu bringen. —

Wir lassen den herrlichen „Senat“, die originelle „Admiralität“ 2c. 2c. liegen oder stehen, wo immer es ihnen beliebt, links oder rechts, hoch oder tief und eilen vorüber.

Denn auch wir wollen uns in diesem kalten herbstlichen Nachtregen nicht auf den Straßen herumtreiben, und wenn sie noch tausendmal schöner wären, sondern wir wollen uns, dem brausenden Sturmwind entziehend, sofort ebenfalls unter Dach und Fach begeben. Und da wir doch jedenfalls die Wahl haben, so suchen wir uns ohne Weiteres das schönste und in diesem Augenblicke am hellsten erleuchtete Privathaus aus, welches, der Admiralität gegenüber, aus der Charo-

choboi-Straße so freundlich heraus auf den Isaaksplatz schimmert und behaglich zum Eintritt einladet. —

Eine ganze Cohorte von Laquaien in feiner geschmackvoller Livree, würden uns, wenn wir nicht unsichtbar wären, ohne allen Zweifel höflichst empfangen, — (denn wir setzen voraus, daß diese dienstbaren Geister unsern Lesern sogleich ansehen, daß es respectable Leute sind,) — und uns durch große Flügelthüren in die obern Prachtsääle führen, wo wir uns an den, mit allerlei feinen Leckereien besetzten Tischen eben so bene thun, wie es die vielen, dort befindlichen Herren machen.

Ein eleganter, ziemlich beleibter Mann mit ganz glatt geschorenem weißen Haupthaar, im schwarzen, glänzendfeinem Frack, weißgestickter Atlasweste, worauf eine schwere kunstvoll gearbeitete goldene Uhrkette prangt, den Kopf immerwährend zwischen zwei, steif aus der Kravatte ragenden, Hemdkragen links und rechts bewegend, ein Mann mit blühenden Wangen, feinem Mund und vornehmen Manieren, — dieser alte Herr, ein ächtaristokratischer Russe, würde uns willkommen heißen und jedenfalls so artig sein, auch uns zu dem „Whist-

Preferance" einzuladen, an welchem sehr beliebten russischen Kartenspiel der größte Theil der anwesenden Herren sich ergötzt.

Vielleicht jedoch würde es uns zu theuer sein, an diesem Spiele Theil zu nehmen, denn die Herren spielen um Goldstücke, welche in zierlich geordneten Häufchen neben ihnen gruppirt liegen. — Sie spielen sehr hoch und einige verlieren ganz abscheulich große Summen, besonders der Eine junge Mann mit den schmalen, zusammengekniffenen Lippen, der hohen Stirn, den schwarzen Augen und dunkelglänzenden fülligen Locken; der schöne Jüngling, dem die elegante Garde-Chevalier-Uniform viel besser stehen würde, wenn er etwas heiterer und lebenslustiger aussähe, nicht so oft mit den Lippen zuckte und gar zu schweigsam in die Karten stierte. —

„Du mußt Dich „erkältet" haben Wasil! — Du bist jedenfalls krank! Zum Guckuck, was fehlt Dir, Junge?"

So redete der weißköpfige alte Herr den jungen ernsten Officier an, indem er die funkelnden Ringe an den fleischigen aber sehr weißen Fingern musterte und drehte, dabei auch eine von den klei-

nen Fischpastetchen in den Mund steckte und von einem Glase schweren Weins sehr wenig nippte. —

„Die jungen Leute sind entweder blasirt oder haben sich erkältet, wenn sie solche Gesichter machen, wie Du.“ — Dabei zog er ein großes rothseidnes Taschentuch, und drehte sich während des entsetzlichen Schnaubens auf dem linken Absatze rund um sich selbst herum! —

„Gegen diese zwei Grundübel und Krebsschäden der Menschheit habe ich für meine Person,“ — fuhr der Weißkopf fort, — „zwei probate unfehlbare Mittel: — Nr. 1. daß ich stets baarfuß in den Stiefeln gehe; ich habe dies von frühester Jugend auf gethan, und hole mir noch jetzt absichtlich täglich wenigstens zweimal nasse Füße. So habe ich mich nie erkältet, bin immer gesund, wie dieser Fisch es war, bevor er zu diesen Pasteten zerhackt wurde.“ —

Dabei steckte der gutlaunige Aristokrat wiederum eine Pastete in den feinlächelnden Mund, nies'te, sprudelte, holte wiederum das große rothe Taschentuch heraus, schnaubte sich mit furchtbarem

Getöse und drehte sich pfeilschnell um seine eigene Längenaxe herum. —

„Aber das zweite Mittel, Papa?“ — fragte der Officier lächelnd, indem er einige gewonnene Goldstücke einstrich, — „das gegen die Blasirtheit?“ —

„Wenn Du mir versprichst, es zu gebrauchen, so wirst Du die herrlichsten Folgen davon verspüren und binnen drei Tagen alle die leidigen Schnirkel und Gallenfalten aus Deinem Gesicht verlieren. Das Mittel Nr. 2 besteht darin, daß ich alle Tage zwei volle Stunden auf dem „Tschukindwor“ spazieren gehe, wo ich so recht zu dem Gefühle komme, daß mich die Tausende von den dort herum krabbelnden armseligen und verhungerten Wichten aus tiefster Seele beneiden würden, wenn sie wüßten, daß ich der Banquier Walloschkin bin, der reiche Baron — Hahaha. — Der Gedanke stärkt, wenn man blasirt ist. Mir hat das Mittel immer geholfen. Ob es der Spaziergang oder der Anblick der armen Teufel ist, das sei wie es will; wahrscheinlich beides zusammen.“ —

Sich mit diesen Worten wiederum ungeheuer schnaubend, drehte sich der Redner fast zweimal

um die Axe, und steckte, nachdem er herum war, sofort wieder eine kleine Pastete von anderer Gattung in den Mund.

So schwer es uns aus ästthetischem Grunde ankommt, das edle russische Wort „Tschukin-dwor" deutsch übersetzt zu geben, so möchte es doch zum größeren Verständniß der Meinung des Banquiers dienen, wenn wir diese Scheu überwinden und sagen, welche Bewandniß es damit hat.

Tschukin-dwor heißt — „Lause-Markt" und ist ein, mitten in der Stadt gelegener, großer Kaufhof, der dem eigentlichen und riesenhaften Haupt-Bazar, dem sogenannten „Gostinidwor," — gerade gegenüber liegt.

In einigen Theilen des „Tschukindwor" sieht man allerdings nur die untersten und ärmsten Volksklassen, zerlumpte, elende Gestalten. Die sich hier präsentirenden Verkäufer sind eben so arm, zerlumpt und hilflos, als die Käufer. Beide Parteien, die übrigens sehr zahlreich vertreten sind, gewähren einen widrigen Anblick.

Daher der Name „Lausemarkt," dessen russischer Ausdruck „Tschukin-dwor" jedoch sehr oft

gehört wird, da man daselbst auch bessere Gegenstände, und Alles sehr wohlfeil, einkaufen kann. —

Sonst aber verdient dieser edle Bazar den Namen Tschukindwor vollständig, denn da werden Dinge zum Verkauf ausgelegt und angeboten, die man sonst keines Blickes würdigt. Alte, aus Schmutz, Mistgruben, Kloaken, Höfen und Winkeln aller Art mühsam zusammengesuchte Lumpen, alte Stiefelsohlen, zerrissene Kleider, Glas, Eisen, verwitterte Hüte u. s. w. u. s. w.

Bei Regenwetter, Straßenschmutz oder großer Kälte ist der Anblick dieser armen, zerlumpten, hungrigen Menschen, wie sie durch diese Beschäftigung sich einige kleine Münzen zu erringen suchen, wahrhaft entsetzlich und niederschlagend.

Allerdings könnte sich dort mancher Blasirte von seinem Wahne kuriren.

Uebrigens wird schwerlich in irgend einem anderen Lande so viel für die Armen gethan, als in Rußland.

Dagegen macht der Gostinidwor einen entgegengesetzten Eindruck. Hier werden in unabsehbaren Hallen alle Schätze der Erde geboten, alle

Sinne erregt und alle Träume von Pracht, Kunst, Eleganz und Luxus übertroffen. —

„Aber Du, Wasil, was treibst Du, was machst Du! Nichts als unheimliche Gesichter! Was hast Du vor, Junge? Wie gesagt, Du bist total blasirt, oder hast Dich erkältet." —

Wiederholtes Schnauben, Umdrehen, Pastete!

„Oder auch erhitzt!" erwiederte der junge Mann und sichtbar nicht ohne Beziehung, — indem er jedoch ruhig weiterspielte.

Die Leser werden in Wasil den jungen Soldaten von Smolna bereits wieder erkannt haben. Wir befinden uns im Hause seines Vaters. —

„Wie viel Kinder haben Sie jetzt, Michailowitsch?" fragte der sehr redselige Vater Wasils seinen am Spieltische sitzenden, sehr hagern, langen, skeletartigen Nachbar, indem man im Spiele eine Pause machte und den von den Laquaien herumgereichten Erfrischungen zusprach.

„Wie viel Kinder haben Sie jetzt — — so ungefähr?" —

„Es werden" — antwortete der Angeredete sehr ernsthaft und trocken, „es werden, wenn ich nicht ganz irre, etwa 1760 sein." —

„Aber das ist ja überraschend wenig!“

„Allerdings, aber es gleicht sich schon aus, wenn der „Winter“ vorüber ist, wo die „Unsrigen“ eine Zeitlang wieder hier in Petersburg gelebt.“ —

Der zuletzt sprechende lange hagere Herr mit dem Gesichtstypus eines Vogels, aber sonst von stolzem hochadlichem Wesen und dekorirt mit drei großen blitzenden Ordenssternen, es war der Oberintendant des berühmten kolossalen Findelhauses zu St. Petersburg. — Derselbe setzte hinzu:

„Wir haben im Laufe dieses Sommers über 400 Kinder nach den Colonien entlassen. Daher der geringe Rest.“

Die Einrichtung dieses Findelhauses zu Petersburg, des in seiner Art vielleicht großartigsten Institutes der Erde, dürfte einige Worte verdienen.

Die ungeheuren Räume dieses kolossalen Hauses nehmen, nach den Statuten dieser (kaiserlichen) Anstalt, Mädchen oder Frauen in ihren zahllosen Gemächern auf, welche — in interessanten Umständen — ihre Zuflucht dahin nehmen. Hier kommen sie nieder, haben die vortrefflichste und gänzlich unentgeldliche ärztliche und andere Pflege und

brauchen, — was in Rußland außerordentlich ist, — weder einen Paß noch sonstige Legitimation zu haben, ja nicht einmal ihren Namen zu nennen.

Sie erscheinen. Man erkennt ihre Lage. — Sie bleiben.

Daß in der großen Stadt auch Frauen aus höheren und den höchsten Schichten der Gesellschaft dieses herrliche Institut auch durch die That als preiswürdig anerkennen, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. ...

Der einzige Uebelstand für viele, wenigstens gefühlvolle Mütter ist dabei nur der, daß ihre dort geborenen Kinder dem Findelhause sofort verfallen sind; daß diese Kinder vom Staat acquerirt und theils geborene Soldaten, theils „Kron-Bauern" werden! —

Bis zum geeigneten Alter werden sie in diesem ungeheuren Hause sorgsam erzogen, die Fähigeren erhalten sogar Gelegenheit zu höherer Ausbildung, können Handwerker, Künstler, Kaufleute werden; die meisten werden aber mit erreichtem sechzehnten bis zwanzigsten Jahre in die Colonien geschickt. — Zu diesem letzteren Zwecke erhält jeder junge „Kronbauer" eine Kuh, einen Stier, einige andere

Hausthiere und zweihundert Silberrubel, womit er sich zunächst ein einfaches Blockhaus herstellt, sich einrichtet und meist auch sogleich eins von den, mit ihm aufgewachsenen weiblichen Findelkindern zu seiner künftigen Frau aussucht, die er ohne Weiteres erhält, getraut und fortgeschafft wird und nun, weit weg, in fernen Gouvernements, zwar sehr bescheiden, aber ganz glücklich lebt, ja es besser hat, als der Leibeigene eines russischen Edelmannes.

Ihre Eltern freilich lernen diese Kinder niemals kennen. Der Kaiser ist ihr Vater und Rußland ihre Mutter. —

Die ungeheuren Summen, die zur Erhaltung dieses, — übrigens sehr heilsamen, — Institutes nöthig sind, werden auf eine ganz eigenthümliche, aber sichere Art beschafft; der Erlös der Spielkarten, welche zu fertigen und zu verkaufen nur allein (im ganzen Reiche) diesem Findelhause das Privilegium zusteht, deckt die ungeheuern Kosten — Millionen fließen durch dieses Monopol in die Kasse jenes Institutes. —

Außer mehreren hohen Militairs und einigen Gesandten kleiner deutscher Höfe, die sich allenthalben finden lassen, wo die Füße auf weichen Tep-

pichen und unter reichbesetzten Tafeln stehen, haben wir noch einige Personen heraus zu heben, die, mit Wasil an Einem Spieltisch sitzend, im Verlauf dieses Abends so ächt russische Aeußerungen thun, daß wir uns bei Gelegenheit dieses unsichtbaren Besuchs, den wir doch nun einmal unternommen haben, etwas ärgern und uns jedenfalls sofort empfehlen würden, wenn es nicht noch immer gar zu abscheuliches Regenwetter wäre.

Unter diesen Personen fällt uns vor Allen ein großer ehrwürdiger alter Mann mit sehr langem Kinnbarte auf, der in schneeweißen Locken weit herab auf die breite Brust fällt. — Gutmüthige, aber kleine, pfiffige, graue Augen, ungeheure Nase, noch ziemlich volle Wangen und freundlicher Mund charakterisiren das kluge, sehr viel Verschmitztheit ausdrückende Gesicht des Greises. Seine Tracht ist, im Gegensatz zu der der übrigen Herren, auffallend einfach und befremdend. Es ist die ächte altrussische Kaufmannstracht. Ein langer weiter, bis unter den Hals zugehäkelter Ueberrock, der fast bis auf den Boden reicht; weite in die faltenreichen Stiefeln gestopfte Sammtbeinkleider

und über der Mitte des Kopfs — gescheiteltes, ziemlich langes Haupthaar. —

Wie kömmt dieser, jedenfalls bürgerliche, gewöhnliche Mann in diese Salons des stolzen aristokratischen Banquiers? In Gesellschaft von Generalen, Intendanten und Gesandten?! —

Die Frage ist leicht beantwortet: Der einfache Mann, der von seinen altrussischen Sitten in Tracht und Manier nicht abzuweichen für gut findet, er ist der weltbekannte, äußerlich ganz einfache aber zwanzigfache Erz-Millonär Tschukow, der berühmte Handelsmann vom Norden, der größte und zu seiner Zeit einzige Tabackshändler des ganzen russischen Reichs, ein Mann von wahrhaft bewunderungswürdigen merkantilischen Talenten, wie solche den Russen überhaupt ganz eigen sind und sie jedenfalls noch einmal zur wahrhaft größten reichsten und mächtigsten Nation der Erde machen werden. —

Der jetzige Erzmillionär Tschukow, Besitzer von wenigstens zehn der allergrößesten und bedeutendsten Häuser in Petersburg, zog vor etwa funfzig Jahren als ganz armer Hausirer mit kleinen Päckchen Taback in der Stadt herum, den er, auf

eine, in Rußland damals noch unbekannte, Manier vortrefflich zu präpariren wußte. — Jetzt cirkuliren nicht allein durch das ganze ungeheure russische Reich, sondern über die ganze rauchende Erde jene blauen Tabakspäcktchen und der darauf stehende Name „Tschukow" zeigt an, daß der Inhalt des Päckchens etwas sehr Feines und Kostbares ist.

Nicht wenige unserer Leser werden solch ein Tschukowsches Päcktchen vor Augen gehabt und ihm manchen aromatischen Genuß verdankt haben. —

Seine Aeußerungen aber, welche, wie sein Taback und wie der ganze Mann, durch und durch russisch sind, — sie werden einem deutschen Ohr nicht so aromatisch vorkommen, wie sein Taback dem deutschen Geschmack, der deutschen Nase!

„Was sagen Sie dazu," — redete der berühmte Handelsmann vom Norden den jungen Officier Wasil mit feurigem Tone an: — „Was sagen sie zu dem Umzuge des deutschen königlichen Schwagers unseres allergnädigsten Herrn und Monarchen, zu seinem Umzuge durch die Berliner

Straßen — Hoch zu Roß — Hahaha, und schwingend das Banner der deutschen Tricolore! — Ist es nicht zum Rasendwerden?" ...

Wir bringen die, bereits früher angegebene Zeit unserer Erzählung wieder in Erinnerung. Es ist der Herbst des Jahres 1848. —

Wasil zuckte schweigend die Achseln, setzte aber lakonisch und symbolisch hinzu:

Im Osten geht die Sonne auf; —
Im Westen geht sie unter! ....

„Wir werden" — fuhr der greise Großhändler fort — „ich schwöre es Ihnen, über kurz oder lang, einen Besuch in diesem überschnappten Lande machen und Sie, meine Herrn," — redete er die höheren Militärs an, — „werden die Polizei daselbst ein wenig spielen müssen!" ...

„Ja," antworteten die Officiere, „die deutschen Zwerge treiben die Kinderei zu weit." —

„Aber wie haben Sie, Graf," fragte der patriarchalische silberbärtige Erzmillionär Tschukow, indem er sich an einen andern vornehmen Gast des Banquiers wendete, an einen Geheimsekretair des Kultusministeriums, dem auch die Censur-

behörden der Presse aggregirt und unterwiesen sind —:

„Wie, in des Teufels Namen, haben Sie es über sich gewinnen können, die schmachvollen Lumpenpapiere, diese himmelschreienden Brandwische von deutschen Schmähschriften und Schimpfartikeln gegen Rußland herein gehen zu lassen, dieses fressende Gift für die slavischen Vollblutsadern?!" —

„Gift? sagen Sie? — Nein, Medicin, Manna, Ambrosia für unsre Zwecke waren jene Wische," antwortete der Geheimsekretär, ein eleganter Hochgräflicher Mann mit blassen geistvollen Zügen, durch deren feine bleiche Haut jedoch jetzt ein Anflug von dem Roth des Unwillens und, im Laufe seiner, immer feuriger werdenden Worte, die Gluth des brennenden Zorns hindurch schimmerte —:

„Wir haben diese haßberstenden, gegen Rußland geschleuderten Schmutzschriften — gegen unsre sonstige Gewohnheit, — nicht allein hereingelassen, nicht allein die Censur passiren lassen; .... nein, wir haben sie sogar ins Russische übersetzt und unentgeldlich über's ganze russische Reich verbreiten lassen!" —

„Und wir" — sagten die Militärs, „werden noch ganz Deutschland ins Russische übersetzen!" —

„Aber warum thaten Sie das, Graf?" — fragte der weißköpfige Banquier Walloschkin sehr gemüthlich, indem er sich wiederum und stärker als jemals, mit dem rothen Tuche schnaubte und zweimal, vollkommen zweimal auf seinem Absatze um sich selbst herumflog. — „Warum thaten Sie das?" — —

„Und es hat" — antwortete der Geheimsekretär, der immer wärmer wurde, — „es hat seine beabsichtigte Wirkung nicht verfehlt! — Es hat Alles gethan, was wir erwarteten, es hat mehr gethan! — Die Nation brennt vor gerechtem, ja vor heiligem Zorn, diesen, uns ohne alle Veranlassuug von unserer Seite ins Gesicht geschlagenen Schimpf, diese ewigen, eben so ungerechten als lächerlichen, eben so dummen als plumpen Lästerungen unserer Nation auf gebührende Weise zu rächen! — Was sage ich? — Nein! — diese knaben- und bubenhafte Aufführung zu züchtigen! Ja, diesem deutschen „Volk", wie es sich selbst so hochtrabend nennt, diesem ganzen Pöbel, mit blutigen Buchstaben auf den

Sklavenrücken zu schreiben, daß wir .... unzufrieden mit ihm sind! Denn unwillig oder gar erzürnt — dazu bringen sie uns nicht, so reizen sie uns nicht!" —

Und dennoch konnte der Mann vor allmählig entstandenem Zorn kaum weiter sprechen.

„Aber mein Gott," — erwiederte Walloschkin, der Banquier, indem er ein großes Stück feinen Bisquit nach dem Munde führte und schnell von dem Glase nippte, — „sie werden lebhaft, Graf! — Ist es denn der Mühe werth, nur ein Wort über diese lächerlichen Franzosen-Affen zu verlieren? — Unser allergnädigster Herr und Meister ist nicht müßig! .... Und die Züchtigung durch unsere, von Gott berufene Hand wird für diese Tollhäusler nicht ausbleiben! — Kommen Sie, messieurs, trinken wir diesen elastisch-mussirenden Silery auf die welthistorische Bestimmung Rußlands!"

Der berühmte Handelsmann vom Norden, die Militärs und der gräfliche Geheimschreiber ergriffen die Becher, tranken und riefen triumphirend:

**„Auf Rußlands Beruf!"**

Und dies hörten denn, wie ganz natürlich, die mit anwesenden kleinen Ambassadeurs mit ihren großen langen Ohren so ganz en passant mit an! Und schluckten — „auf Rußlands Beruf“ — den feinen rosaschimmernden Champagner nicht weniger ruhig hinunter, als sie die russischen, eben nicht sub rosa gegebenen Aeußerungen hinunter schluckten. — Die armen Schlucker! ....

„Herr Baron, es erbittet sich ein fremder Herr die Ehre, Sie zu sprechen,“ — so redete ein hereintretender Laquai den jungen Gardecapitain ehrerbietig an.

„Sein Name?“

„Den hat er mir“ — erwiederte der Diener verlegen, — „leider nicht bezeichnet.“

„So erkundige Dich! Rasch, rasch, rasch!“

Nach einigen Schritten nach der Thür zu, zögerte der Laquai, nahm wieder einen zaghaften Anlauf gegen seinen jungen Herrn, blieb aber dennoch in einiger Entfernung stehen.

„Na, was hast Du, Mensch?“

Und wie vor Gespensterfurcht zitternd, antwortete der Diener mit sonderbarem Zaudern:

„Der Fremde sagte: Ich bin der metallne Mann von Smolna, melde mich Deinem Herrn!“

Der junge Baron fuhr bei diesen Worten leise zusammen, stand vom Spieltische auf, entschuldigte sich und bemerkte zu dem Diener:

„Gut, gut, — auf meinem Zimmer will ich ihn erwarten.“

Bald darauf verließ Wasil den Salon. —

# Achtes Kapitel.

## W a s i l.

> Ich hatt' einen Kameraden,
> Einen besseren find'st Du nit. —
> Die Trommel schlug zum Streite,
> Er ging an meiner Seite,
> In gleichem Schritt und Tritt.
> Eine Kugel kam geflogen;
> Gilt's mir oder gilt es dir?
> I h n hat sie weggerissen, —
> Er liegt mir zu den Füßen,
> Als wär's ein Stück von mir!" —
>
> **(Uhland.)**

Man wird bei jener Anmeldung des „m e t a l l-n e n M a n n e s v o n S m o l n a", ohne Weiteres die Annäherung Hugos, sowie dessen Identität mit der Person errathen haben, welche von der Firma

des „Karetnik" aus, durch Regen und Wind, den langen Weg zurückgelegt hatte, den wir, der Droschke vorauseilend, ebenfalls flüchtig in Augenschein genommen.

In der, in den herrlichen Isaaks-Platz mündenden Charochoboi-uliza, der Erbsenstraße, Nr. 18, rief der Iswoschtschik sein gewaltiges:

„Pastoi!" — Halt! —

Wir selbst haben uns bereits einigermaßen in diesem Hause umgesehen und wollen nunmehr auch Hugo ein wenig Platz machen.

Derselbe spricht von der Droschke steigend, zu dem Kutscher:

„Nach einigen Stunden kannst Du Dich, wenn Du willst, wieder hier an dieser Thüre einfinden; ich werde um diese Zeit wieder zurück fahren." —

„Otschin choroscho's!" erwiederte der Kutscher sehr höflich, durch die kleine Silbermünze, die Hugo ihm gereicht, äußerst befriedigt, lüftete wieder die dickwattirte, rothsammtne, viereckige Mütze und fuhr unter düsterem Regenschauer langsam weiter.

Der Blick auf diese armen, unter ihren endlosen Strapazen und Entbehrungen oft erliegenden,

aber rastlos thätigen, unsäglich abgehärteten Menschen, diese Iswoschtschiks, erfüllte Hugo oft mit Schmerz. — Wir nehmen bei späteren Veranlassungen Gelegenheit, auch dieser, in Petersburg und Moskau nicht unwichtigen, einen Theil der russischen Sitten charakterisirenden Kaste, einige Worte zu widmen. —

Oft stand Hugo beim Anblick dieser Menschen, in sich gekehrt und nachdenkend, auf der einsamen winterlichen Straße in später Nacht, gab sich so ganz der Mitempfindung ihrer trüben Lage hin und gedachte des ungeheuren Abstandes zwischen den Loosen der Menschen. Und auch dieser Blick richtete sein Auge auf den Ausweg, den er in seinen bereits theilweise dargestellten Ansichten über Geist und dessen Werden, Reifen und Fortdauer zu finden glaubte, bis jetzt aber umsonst nach einem Menschen suchte, der auf seine Ideen oder Gefühle einging, der ihn verstand oder verstehen wollte.

Feodora wäre so ganz dazu gemacht und fähig gewesen, hätte sich auf die Schwingen ihres Geistes nicht der zur Erde ziehende ewige Spott, auf den Flügel ihres lebendigen Gefühls nicht ein

zu großer aus ihren Augen leuchtender Materialismus gelegt. —

Und der Hofmeister, der Doctor Alois? — Er war, bei allem seinem Wissen, seiner staunenswerthen, gediegenen Gelehrsamkeit, zu prosaisch. Er dachte niemals über dergleichen transscendentale Dinge ernstlich nach, wurde auch wohl durch sein gleichmäßiges Leben und seinen glücklichen Charakter, durch Zufriedenheit mit seinem hohen Berufe, den er so ganz ausfüllte, viel weniger zu einer Philosophie des Trostes, der Ausgleichung, Gerechtigkeit 2c. veranlaßt, wie sie dem sich unglücklich fühlenden Hugo sich aufdrang, der sein Leben für verfehlt hielt. —

Und Wasil, Hugos neue Bekanntschaft?

Der Eindruck, den er zu Smolna auf Hugo gemacht, war eben nicht günstig, so sehr sich auch Wasil allen den Ideen anzuschließen schien, welche Hugo damals aussprach. —

Aber es war unverkennbar, daß nur Wasils gegenwärtiges Bedürfniß: die Last eines vorwurfsvollen Gewissens abzuschütteln, ihn so lebendig zu Hugos philosophischen Grundsätzen greifen ließ, — nach welchen wir uns aller-

dings sehr leicht von aller Schuld freisprechen können, wenn wir den Sinn dieser Lehre nur flüchtig und nicht in ihrer tieferen, edleren Bedeutung aufgreifen.

Raminow hatte sich zu der heutigen sonderbaren Visite, zu der ihn ein dunkles Gefühl räthselhaft anzutreiben schien, mit mehr Sorgfalt, als er sonst auf diese Dinge zu verwenden pflegte, gekleidet; ja sogar nicht ohne einige Eleganz, aber ganz schwarz. —

Bei Nennung seiner Eigenschaft als „metallner Mann von Smolna", wurde er, wie wir bereits aus dem Wesen des anmeldenden Dieners entnommen haben, von den empfangenden Laquaien mit weniger spöttischen, als staunenden fast ängstlichen Blicken gemessen und schweigend eine breite Treppe hinauf geleitet, die zunächst durch eine prachtvolle Blumen-Gallerie, sodann aber zu den Zimmern des jungen Barons führte. —

„Nur, um mein Versprechen zu halten, Herr Baron —"

„Und willkommener sind Sie mir, als Sie irgend glauben. Ich habe Sie sehnlich erwartet. Und nicht allein, weil ich dem Manne, der ja meine

Aeußerungen gehört, eine Erklärung geben zu müssen glaube, sondern vorzüglich, weil ich bei Ihrem Anblick, Ihrer Stimme, Ihren Zügen ein Vertrauen empfinde, das mich zu Ihnen hinzieht."

Wasil hatte die lästige Uniform abgelegt und erschien in dunkelen, eng anliegenden Beinkleidern und einem schwarzsammtnen mit Schnüren besetztem Camisol, an dessen Hals-Ausschnitt ein gestreifter weißer Kragen, aufwärts gekehrt, hervorblickte. Die glänzend schwarzen Locken fielen, sorgfältig geordnet, an den Schläfen herab; über die hohe bleiche Stirn jedoch schwebte noch immer die düstere Wolke, wie sie gestern an dem Grabe das bleiche Gesicht des Jünglings verfinsterte. — Im Ganzen gewährte der Anblick dieses wahrhaft schönen, ritterlich gebauten, jungen Mannes einen seltenen, aber unheimlichen Eindruck. —

Mit den obigen Worten zog er Hugo leise auf ein bequemes grünseidnes Sopha, über dessen hinterer Lehne das lebensgroße in Oel gemalte Standbild eines sehr schönen jungen Mannes in Garde-Uniform hing. — Ueber dem breiten, aus glänzendem Schwarzholze geschnitzten Rahmen dieses Bildes neigten sich die Zweige zweier großer

Trauercypressen, deren Stämme zur linken und rechten Seite des Bildes in antique geformten großen Vasen wurzelten. —

Dem Sopha gegenüber hing ein anderes Gemälde von derselben Größe und in einem gleichartigen, aus Schwarzholz kunstvoll geschnitztem Rahmen eingeschlossen. Dieses Bild war jedoch von einem darüber gezogenen dichten schwarzen Schleier gänzlich verhüllt. —

Im Uebrigen war das reich dekorirte Gemach des Kapitains mit Kriegsgeräthschaften, Ingenieurinstrumenten, Modelzeichnungen verschiedener Art, mit Jagdgegenständen und Bildern ausgestattet, welche Schlachten aus dem Tscherkessischen Kriege darstellten. —

„Ihre, zu Smolna zu mir gesprochenen Worte,“ sagte der Kapitain, nach jener ersten Begrüßung — „von denen ich keines vergessen, haben ernstes Nachdenken in mir erregt, und Sie werden mir, wie ich hoffe bei späteren Besuchen, deren ich mich erfreuen möchte, die Fortsetzung nicht vorenthalten. — Vor Allem aber haben Sie mich überzeugt, daß der Mann, aus dessen Munde und Herzen solche Worte kamen, auch für mich einen sanf-

teren Namen, als Bösewicht, einen besseren Trost als die Zeit, haben wird, wenn ich —"

„Wenn Sie mir, Herr Baron, offen und vertrauensvoll mittheilen, was Ihnen am Herzen liegt."

„Das gedenke ich zu thun," sprach er und rief gleichzeitig nach der Thüre zu das Wort:

„Tscholawek!"

Dieses ächt russische Nationalwort bedeutet auf deutsch: „Mensch" und ist der alleinige Titel für alle Arten von Dienern und unmittelbar einem Brodherrn untergeordneten Personen, auch wenn diese nicht gerade Leibeigene desselben sind, wie Laquaien, Kammerdiener, russische Handwerksgesellen, Kutscher, Arbeiter u. s. w. Mit der Anrede: „Tscholawek!" rufen die Herren ihren Diener u. s. w. — „Tscholawek", „Mensch!" ist für die Russen der letzte Rang und Titel, und wehe dem der weiter nichts ist, als ein „Mensch!" —

Der junge Kapitain rief nochmals und sehr hastig:

„Tscholawek! — Rasch, rasch, rasch!"

Ein sehr hübsch gewachsener junger Mann trat, ehrerbietig sich verneigend, in das Zimmer;

— Es war der Tscholawek, der „Mensch.“ — Er trug als Auszeichnung, — denn er war Wasils Kammerdiener, — keine bunte Livrée, war aber sehr fein gekleidet.

„Bringe den kleinen Flaschenkeller und zu jeder Sorte die bestimmten Gläser!“

Es geschah. Der Diener stellte bald darauf einen kleinen, nach oben wie einen Kasten gestalteten Tisch von glänzenden Nußbaumholz vor das grüne Sopha. In dem Inneren dieses Tisches befanden sich auf feuchtem, mit Eisstücken belegten, Sande mehrere Flaschen, welche verschiedene Sorten edler Weine enthielten.

Der Baron schenkte ein, trank aber sein Glas zweimal aus, bevor er Hugo wieder anredete: —

„Der junge Wladimir Ignatieff“, begann er jetzt, — „Sohn einer angesehenen, eigentlich französischen, aber eingewanderten und nun russischen Familie, wurde — in demselben Regimente, bei dem ich stand, mit mir dienend — aus einem gewöhnlichen Kameraden und Waffengefährten mein Freund. Ich liebte ihn bald von ganzem Herzen.“

Bei diesen Worten stockend, trank der Baron wieder ein volles Glas Wein. —

„Wir hatten einige Feldzüge im Kaukasus, mancherlei Leiden und Strapatzen zusammen durchgemacht, aber auch manche anerkennende Ehrenbezeugung empfangen, als wir, nach erhaltenem Urlaub, auf dem Heimwege bei meiner Tante in Moskau zusammen einsprachen, um uns hier, nach so vielen Mühseligkeiten und Gefahren, unseres jungen Lebens einige Zeit ungestört zu freuen.“ —

„Damals lebte meine Tante mit ihrem, jetzt von ihr getrennten Gemahl, dem General, Grafen Kallow, noch in Eintracht zusammen und ihr Haus bildete das Centrum angenehmer Geselligkeit, nicht sowohl wegen der großen Gastfreundschaft und feinen Lebenskunst der Besitzer, als besonders wegen eines andern und doppelten Schatzes, den es in seinem Schooße verbarg.“

„Das waren die beiden Töchter meiner Tante. Die ältere, Ithonda, feurig und brünett; die jüngere, Nadjeschka, blond und sanft, aber so reizend, so“ —

Er schwieg, schenkte wieder ein und trank. —

„Die beiden Mädchen bildeten in unsern Kreisen den Magnet für alle lebensfrohen und glücklichen Menschen und zogen natürlich auch unser

kaukasisches Eisen an, noch mehr aber unser Herz, das bis jetzt von Eisen war."

„Die seltene Schönheit der beiden jungen Damen, meiner Cousinen, konnte jedoch kaum mehr verehrt werden, als ihre feine Erziehung und wahre weibliche Liebenswürdigkeit."

„Ohne Ihnen alle die Feste, die rauschenden und stilleren Vergnügungen in der Stadt und auf der nahen Villa meines Onkels, die herrlichen Tage zu beschreiben, die wir, — mein Freund Wladimir und ich, — in diesem Hause und in dem näheren Umgange mit den herrlichen Mädchen genossen, komme ich sogleich zur Sache, zur — Katastrophe." . . . . .

Mit diesen Worten stand Wasil vom Sopha auf und sprach, auf- und abgehend, weiter:

„Ithonda, die ältere, die bereits bei unserer Ankunft verlobt war, heirathete einen, zwar bedeutend älteren, aber sehr angesehenen, kenntnißreichen und begüterten Edelmann aus hoher Familie, den Civilgouverneur Grafen Martinow in Tobolsk, in dessen Umgegend er sehr ausgebreitete Güter hat und wo auch ich ein beträchtliches Landgut besitze, das ich vor Kurzem von einem meiner Verwandten

durch Testament geerbt, bis jetzt aber — der großen Entfernung wegen — noch nicht besucht habe."

„Ich habe jedoch die Absicht, diese, mich vielleicht zerstreuende Reise zu machen und diese Hauptstadt Sibiriens, das dortige Leben und Treiben mit eigenen Augen zu sehen."

„Würden Sie, mein werther Herr," — setzte Wasil nach einer kleinen Pause hinzu — „mich wohl dahin begleiten?"

„Warum nicht?" erwiederte Hugo — „wenn ich könnte, doch mein Amt! — Wohl möchte ich das Innere Ihres großen Vaterlandes ebenfalls kennen und ganz besonders Sibirien und sein Leben." —

„Nun, kommt Zeit, kommt Rath," bemerkte Wasil, indem er sich wieder auf den Diwan niederließ und beide Gläser füllte.

Es war ein feiner, ganz ächter spanischer Xeres, den man trank. —

„Martinow, Ithondas Gemahl," — fuhr Wasil fort, — „dem geräuschvollen Leben in der großen Stadt Moskau abhold, so wie auch von seinem hohen Amte in Anspruch genommen, hielt sich nach der glänzend gefeierten Hochzeit, der auch

ich und Wladimir beiwohnten, nicht länger mehr in Moskau auf, sondern begab sich mit seiner jungen Frau nach Tobolsk zurück." —

Wasil setzte bereits wieder das volle Glas an, das er jedesmal sofort leerte.

Die Erzählung seiner Geschichte schien ihm unendliche Ueberwindung zu kosten und nur durch den unmäßigen Genuß des starken Weines mochte er diese Scheu zu beseitigen glauben.

Er fuhr fort:

„Nadjeschka aber, die jüngere, die blonde, die liebliche, der Engel, — sie blieb, trotz der dringenden Bitten ihrer Schwester, sie auf der weiten Reise zu begleiten, dennoch in dem Hause ihrer Eltern in Moskau zurück und jeder von uns beiden, Wladimir und ich, schmeichelte sich ernstlich, daß es seinetwegen geschehe, ohne uns jedoch gegenseitig darüber auszusprechen." —

„Wir schwiegen. Und schon kam eine, in unserer bisherigen gegenseitigen Beziehung noch nicht gekannte, Spannung zwischen uns."

„Bei alledem war doch so viel ausgemacht, daß ich Wladimirs aufdämmernde Neigung, ja offenbare Leidenschaft zu Nadjeschka deutlich zu er=

rathen glaubte und mit diesem Sterne — (unserem Unglückssterne!) — der in der Brust meines Freundes aufstieg, ging die Sonne meines Glückes unter, — unter hinter dem schwarzen Gewölk finsteren Mißtrauens, hinter dem elektrischen, gewitterschwangern Nebel der furchtbarsten Eifersucht, ja wirklicher Feindschaft, verborgenen Hasses gegen Wladimir, meinem bisherigen theuersten Freund, Kameraden und Schlachtgefährten!“ . . . .

„O, was ist die Liebe, — was ist dieser geheimnißvolle, berauschende Hauch aus einem Himmel, den wir — nie ersteigen!“ . . .

Er stürzte wiederum den Inhalt eines vollen Glases hinab und nahm eine andere Sorte aus dem kleinen Flaschenkeller, schenkte schweigend auch Hugo davon ein und stellte dessen, noch nicht geleertes früheres Glas hinweg, indem er sagte:

„Versuchen Sie diese Sorte!“

Ohne weiter davon Notiz zu nehmen, fragte Hugo gespannt:

„Und Nadjeschka?“

Aber Wasil ließ diese Frage unberücksichtigt und fuhr mit Wärme fort:

„Unser Urlaub war abgelaufen. Ein Um=

stand, den ich früher verwünscht hätte, jetzt aber segnete! Ich konnte das Zusammensein mit Wladimir kaum mehr ertragen, geschweige in gleichzeitiger Gesellschaft mit Nadjeschka, und so begrüßte ich den ersehnten, immer näher herankommenden Tag unserer Abreise mit fieberhafter Freude."

„Und Nadjeschka?"...

„Freilich, das ist es!" — antwortete Wasil sehr ernst und nachdenklich. — „Gerade sie war mir ein Räthsel, oder vielmehr ein düsteres, verhängnißvolles Gefühl sagte mir von allem Anfang an, daß nicht ich es sei, dem die tiefe stille Gluth ihrer großen blauen Augen, der süße Ton in ihrer Stimme gelte, wenn sie aufblickte, wenn sie sprach."

Er schwieg eine Zeit lang. —

„Und doch kann ich nicht sagen, daß sie nicht alle Freundlichkeit ihrer Worte und Handlungen auch mir gleichmäßig zutheilte, daß sie nicht, wie der Thau des Himmels auch über mich, — über mein für sie brennendes Herz, — die erquickende Wonne ihres ganzen, engelgleichen Wesens ausgegossen hätte, ich hatte nichts, worüber ich mich gegen sie beklagen konnte, — aber ich fühlte den=

noch, daß nicht ich es war, den dieses Auge suchte, dieses Herz verlangte; — Nein — nein!“ —

„Das war mir unerträglich, ein banger, schwüler, lästiger Zustand.“

„Und ein Vorfall ganz besonderer Art — und doch war es nichts, wenn man will, — dieser Vorfall regte meine dunklen Gefühle des Argwohnes, der gleichzeitig versengenden und erstarrenden Eifersucht schrecklich in mir auf.“ — —

Das düster brennende, fast wirre Auge auf Hugo wüst gerichtet, goß Wasil wiederum ein Glas dieses südlich heißen Weines rasch hinab, indem er fortfuhr:

„Nadjeschka war am frühen Morgen, wie gewöhnlich, in dem großen Parke einsam spazieren gegangen, der, unweit Moskau, die reizend gelegene Villa ihres Vaters umzog. Dies that sie, wie gesagt, fast täglich und bereits in den Morgenstunden des herrlichen Mai. Wir aber hatten zu diesen ihren Promenaden, während deren sie ihre italienischen Lieblingsdichter las, keinen Zutritt, besonders, da ich seit einigen Tagen mich Wladimir fast entfremdet hatte. Er aber, — so vermuthete ich damals, mochte schon länger ein stiller, wenn

auch nicht unmittelbarer Theilnehmer dieses allmorgendlichen Lustwandelns gewesen sein und in dem Anblicke dieses reizenden Wesens, in der Einsamkeit des frischen Haines eine Wonne empfangen haben, von welcher, für meine Mißgunst, jeder Zug ein Gifttropfen war!“ —

Nach einer längeren Pause fuhr er fort:

„Aus der in dem erwähnten Park befindlichen Schweizerei ihres Vaters hatte sich ein großer Bulle seiner Kette entledigt und er stürzte, die scharfen Hörner von Zeit zu Zeit in die Erde bohrend, mit wüthendem Brüllen daher, — gerade auf die Allee los, wo er der einsam wandelnden Nadjeschka entgegenkommen mußte! Und dies geschah. — Mit einem Schrei des Entsetzens bemerkte diese, ohne alle Hilfe, wie das rasende Thier das blutunterlaufene Auge stier auf sie gerichtet, mit zwei wilden Sätzen auf sie zusprang, als in demselben Augenblicke Er, — Er, sage ich Ihnen, — aus einem nahen Gebüsch hervorstürzte, die Bestie mit Riesenkraft erfaßte und — obwohl wie ein Spielball zur Seite geschleudert, — dennoch in seltener Geistesgegenwart und rascher Gewandtheit das Thier dadurch unschädlich machte, daß er mehrere Hände

voll feinen Gartensand, — wie er eben im Wege lag, — in die weitaufgerissenen Augen des Ungethüms warf und hierauf" —

Er schwieg. —

„Und hierauf?" ...

„Und dann das völlig ohnmächtig gewordene Mädchen auf seinen Armen, — denken Sie, auf seinen Armen! — in das benachbarte Gärtnerhaus trug, wo sie, aller Pflege theilhaftig, — sich bald erholte."

Bei diesen letzten Worten drückte sich in Wasils aufgeregtem, äußerst lebhaftem Minenspiel ein so seltsamer Zug von hämischer, wollüstiger Mißgunst aus, daß Hugo einen Abscheu gegen ihn hätte empfinden können, wenn er diese Erscheinung nicht der Wirkung des so übermäßig genossenen starken Weines zugeschrieben hätten. —

„Die Gefühle" — fuhr Wasil fort — „die mich bei der Nachricht von diesem Vorfall heftig bestürmten, lasse ich unbezeichnet. Aber sie waren gemischt von Zorn, Eifersucht und Rache: — daß er, bei der bereits unverkennbaren Bevorzugung, nun auch sogar, — wie in den Romanen! — der Retter ihres Lebens werden, sie zu Dank

verpflichten mußte und aus Dank wird .... Liebe! Aber" .... fuhr er laut auf .... „der Teufel hat es ihm gedankt! .... Und der war ich!" ....

Ruhiger fuhr er fort:

„Jene Gefühle waren heillos, verhängnißvoll! ... Aber .... Wie sagten Sie zu Smolna? ... Ich habe es nicht vergessen; Sie sagten:

„„Alle Leidenschaften, um's Herz gelagert, hängen durch unsichtbare Bande zusammen und schlagen Wurzel im feinsten Bau unsrer beseelten Fibern.""

Sie sagten:

„„Jedes Fäserchen gehört ohne Zweifel mit dazu; jedes engere und weitere Gefäß, jede stärker und schwächer rollende Blutkugel.""

„O, ich habe gemerkt, Herr Doctor! (*) Ich habe aufgepaßt!" ....

Er fuhr in seiner Erzählung fort:

„Meine Effekten zur Reise zu der Armee waren bereits gepackt. Ich stand im Begriff, mich im Hause meines Onkels, Grafen Kallow, — theils

(*) Nur weil Wasil gewissermaßen ironisch spricht, fügt er, ein Russe, diesen sonst ungebräuchlichen Titel „Doctor," hier bei! —

mit schwerem Herzen, theils beruhigt, denn ich wußte ja, daß auch Er mit fort mußte, da der Urlaub abgelaufen, — zu verabschieden, vielleicht auf lange Zeit, vielleicht auf immer! denn um den Tod, wenn ihn ein Russe sucht, lassen sich die Tscherkessen nicht lange bitten!“ . . .

„Da trat Wladimir in mein Zimmer. — Es war noch an dem Tage des eben gedachten Ereignisses; gegen Abend“ . . .

„Ich werde diesen Tag nicht vergessen. Er steht in dem Kalender meiner Lebenstage doppelt unterstrichen! Es war der 26. Mai dieses Jahres . . . Und auch den 30. desselben Monats werde ich im Gehirn behalten! Dieser ist mit rother Tinte in das Buch meines verruchten Daseins geschrieben!“

„Aber warum trinken Sie nicht, mein Herr? — Zum Guckuk — sollte dieser Wein nichts taugen?!“

Er trank hastig zwei Gläser. — „Und Sie werden“ . . . fuhr der Baron höhnisch auflachend fort . . . „Sie werden schwerlich errathen, was der junge Held mir brachte . . . Oder errathen Sie es? . . . Unmöglich! . . . Hahaha!“

„Tscholawek!“

Und zu dem eintretenden „Menschen“ sprach er hastig:

„Heißes Wasser im Samawar; Rum, Zucker, Citronen! Rasch, rasch, rasch!“ —

„Otschin choroschos!“

„Das wird Ihnen besser munden. Ich sehe, Sie wollen von dem Weine nichts wissen. — Ein Glas Punsch — Wie?“

„Aber“ ... erwiederte Hugo ... „das Blut, Herr Baron, das Blut!“ —

„Was? ... Tod und Teufel! was wollen Sie damit sagen?!“ — schrie er den arglosen Gast fast wüthend an. —

„Aber, mein Gott, ich meine: Wird uns der der Punsch das Blut nicht zu sehr erhitzen?“ —

Ein krampfhaftes Lächeln war die, um Entschuldigung bittende, Antwort des, vom Wein erhitzten jungen Mannes, der sich seines Argwohns schämte, den das scheue Gewissen bei dem Wort „Blut“ ihm durch das Hirn gejagt. —

Von dem schnell bereiteten Punsche trank er jedoch sofort ein volles Glas und Hugo mußte es nachmachen.

„Sie werden es also nicht errathen, was der Held mir brachte . . . Hahaha!"

„„Eine Ueberraschnng, sprach der eingetretene Wladimir vergnügt zu mir, habe ich Dir zugedacht, liebster Junge, eine Ueberraschung, die unbezahlbar ist."" —

„Dabei hielt er mir eine, ohne mein Wissen, ohne meinen Willen, ganz im Geheimen erwirkte Urlaubsverlängerung vor die erstaunten Augen!" . . .

„Ich war wie vom Donner gerührt! Gerade jetzt! . . . Urlaub!" —

„Das ist mehr, als ich von „Ihnen" verlangte," . . . erwiederte ich ihm eiskalt. — „Es ist ein Dienst, — schrie ich ihn hierauf, ohne mich länger halten zu können, furchtbar an, — den Ihnen der Teufel dankt! . . . . Unbezahlbar? Ich werde Sie dafür bezahlen, und das honett, ehrlich, als Gentleman!" . .

„„Aber, um's Himmelswillen, Wasil, erwiederte Wladimir erschrocken, doch ruhig, was ist Dir? Was hast Du?"" . . . —

„Wozu auch gegen die Feinde unseres Kaisers kämpfen", . . . fuhr ich hämisch fort, . . . .

„wenn es Feinde unsrer Königin giebt, unsrer Herzenskönigin!... Wozu gegen die wilden und doch gar zu weit entfernten Tscherkessen fechten, wenn es ganz in der Nähe so ruhmvolle Kämpfe mit wilden Thieren giebt, wenn es so dankenswerthe Stiergefechte giebt!... Aber," — schrie ich wiederum zügellos — „Aber diesem Ochsen konnten Sie Sand in die Augen streuen, — mir nicht, mir bei allen Teufeln nicht!"

„„Gott im Himmel!"" — rief Wladimir erbleichend, — „„Ja — das ist etwas anderes! Ich reise!"" — —

„Zur Hölle!... Ja wohl! Sonst nirgends hin! Denn Sie sind mir doppelte Genugthuung schuldig. — Sie haben heimlich, wie ein Dieb, durch diesen neuen Urlaub meine Ehre bei dem Regimente gestohlen. Und dieses Alles, um ruhig hier den Schäfer zu spielen!... Sie haben aber auch die Ehre dieser Dame, meiner Cousine, gestohlen, die Sie bei deren Spaziergängen belauschten, belagerten, und, ihre Einsamkeit benutzend"...

„„Halten Sie ein!"" — schrie Wladimir, seine Fassung verlierend, „„das ist zu viel!"" —

„Ja, benutzend" — fuhr ich ungestört fort,

„haben Sie ... ich zweifle keinen Augenblick ... den edelen Bullen, Ihren Mitverschworenen und Complicen absichtlich von der Kette gelassen" — —

„„Herr! ... das ist zu stark ... das ist Wahnsinn ... aber es fordert"" —

„Genugthuung!" ... schrie ich ihn an, „ja wohl, die ganz gewiß! ... Von der Kette gelassen, sage ich Ihnen, und sodann dem armen zarten Kinde in den Weg getrieben, auf Risiko ihres, schon durch den Schreck möglichen Todes; — nur, um zwischen ihr und Ihnen eine Kette zu schmieden, stärker und nicht so leicht ablösbar, als die der Bestie; eine goldene Kette, eine ewige Kette! — O, Sie allerliebster Lebensretter, mit Ihrem bestialischen Complicen! Nein, — mir streuen Sie keinen Sand in die Augen!" ... —

„Bei diesen Worten stand Wladimir wie vernichtet! ... Noch sehe ich ihn, — bebend, — unfähig, ein Wort zu reden." —

„Aber bald, — mit edler Würde — erhob er sich, und ..."

„„Weg! .. Weg!"" — rief er. — „„Mit

uns ist es aus! . . . Wir sind für ewig geschieden!"" —

„Wenn nicht," — rief ich dem Fortstürzenden hämisch nach, — „wenn nicht der Degen uns noch einmal recht nahe verknüpft! . . . Wenn nicht unsre Kugeln noch ein Paar heiße Abschiedsküsse zusammen wechseln, elender Räuber!" — —

Wasil sprang bei diesen Worten hastig vom Diwan auf und ging in furchtbarer Aufregung im Zimmer auf und ab. — Düster sprach er dann in sich hinein: „das geschah am 26. Mai." —

Auch Hugo war ergriffen und blickte mit dem Ausdrucke tiefen Unwillens auf den wilderregten Baron. —

Nach einer Pause fuhr dieser, sich hastig an Hugo wendend, fort:

„Und Sie fliehen mich nicht?! Sie bewältigen Ihren Abscheu vor mir? Das ist es nicht, was ich wollte! . . . So zürnen Sie doch! . . . Sagen Sie mir furchtbare Dinge! Machen Sie es nicht, wie mein Vater: „„Du mußt Dich erkältet haben, Wasil; Du machst unheimliche Gesichter! Oder: Du bist blasirt."" — Ist denn

ein... Wüthrich jemals blasirt! — „„Geh auf den Tschukin-dwor, sagt der gute Alte, und lasse Dich beneiden, wie ich es thue!““ — Ha, der liebe Mann ahnt nicht, daß ich es bin, der die armen Lumpenkerls des Tschukin-dwor beneidet; ich, der reiche Erbe des Banquier Walloschkin! — — Sehen Sie, Herr, das ist entsetzlich! Ja, sagen Sie mir alles Scheußliche, was Sie können! Geben Sie mir Namen, unter denen „Schelm“ eine Schmeichelei, „Tollkopf“ eine Liebkosung, „Wütherich“ eine Artigkeit ist. — — Denn, sehen Sie, das eine wirft sie alle über den Haufen, das eine, winzige, hohle Wörtchen.... —“

Er ging schweigend auf und nieder, trank aber wiederum ein volles Glas Punsch, — indem er dann fortfuhr:

„Still! — Sie wissen noch nicht. — Ich sagte ja noch nichts'... Aber sie ist nun kurz, die Geschichte, sehr kurz; aber immer noch viel zu lang für mein Gehirn, — ewig für mein Gewissen; gesprochen aber sehr schnell.... Ich habe Wladimir erschlagen!“... hauchte er kaum hörbar, geisterbleich und mit zerstörten Blicken dem entsetzten Hörer entgegen und hing lange

forschend und fragend, bittend an Hugos Blicken!...

Dieser wurde, — bei allem Unwillen, bei allen seinen mißbilligenden Gefühlen gegen die entsetzliche, hämische, grausame, tolle Handlungsweise dieses leidenschaftlichen Menschen, dennoch, — durch solche Zeichen der Reue, — von einem Gefühl innigerer Theilnahme, ja von tiefem Mitleid für ihn, ergriffen; von Gefühlen, die er bisher, vor dem Hören dieser trüben Geschichte, für Wasil nicht gehegt hatte: — — Unmöglich, dachte er, kann das Herz eines Menschen, verdorben, verrucht oder verloren sein, der solche Empfindungen hegt, solche Gefühle der Reue äußert, wie der junge Baron es so eben gethan, und wäre er ein Mörder!....

Mit dem Tone inniger, wahrer Theilnahme redete er ihn an:

„Aber beruhigen Sie sich, Herr Baron!" und ergriff dessen heiße, fieberhaft brennende Hand. — „Sie erhitzen sich, ich bitte Sie, werden Sie ruhig!" —

„O still!"... flüsterte er... „Niemand weiß es noch; Niemand auf dieser ganzen weiten Welt

ahnt es auch nur im Entferntesten, daß ich, — ich, der „liebe, sanfte, junge Mann,“ der „leutselige“ Wasil, ... ein so großer Tiger bin! ... Nein, das nicht, das ahnen sie nicht, die witternden Menschen mit all ihren Luchsnasen nach Verbrechen; — das nicht! ... Wenn ich es nur nicht wüßte, dann wäre Alles gut, ganz gut, ... Ich, und die Paar lumpigen Träume, die ich habe; ... wenn die es nicht auch wüßten und mir die Geschichte alle Nächte erzählten, haarklein erzählten; ... dann wäre Alles gut. Wissen Sie keine Mixtur zur Vergessenheit? Warum vergessen wir nur das, was wir nicht vergessen wollen?! Aber wie sagten Sie zu Smolna? Sagten Sie nicht:

„Auch das, was wir vergessen zu haben scheinen, es ist und bleibt Alles in uns, ist nur „latent,“ gebunden, wird aber einmal wieder entbunden, und dann haben wir uns selbst!“

„Aber, Herr, das wäre ja die Hölle, wenn wir die mit Mühe vergessenen Fehler, Vergehen, Verbrechen einmal alle wieder von uns wissen, wieder klar erinnern und den ganzen brennen-

den Abscheu vor ihnen wieder durchempfinden müssen, — das wäre ja die Hölle!“

„So gut,“ — erwiederte Hugo ruhig, „als es der Himmel sein würde, wenn wir, einmal entbunden, den ganzen Zusammenhang unserer edelen Empfindungen, edelen Thaten in ihrer ganzen Lebendigkeit wieder erinnern, wieder haben. — Aber beruhigen Sie Sich hierin: Empfindungen, Gefühle gehören ja dem Ich, gehören ja der Persönlichkeit, und diese verschwindet — nicht allein erst mit unserm Tode, sondern schon jetzt, lebt sich schon während der Dauer unseres jetzigen Daseins ab. — Schwächen, Verbrechen? — Das sind Irrthümer, Wahn! — Auch sie können uns nicht bleiben. Sie sind die Folgen unseres Ichs, unserer Persönlichkeit. Nur das „Selbst“ in uns begeht keine Verbrechen. — Aber hiervon gedenke ich später einmal zu reden.“ —

„Und sagten Sie nicht,“ — fügte der Baron hinzu — „sagten Sie nicht zu Smolna:“

„Der Hirsch hat ein Herz mit weiten, offenen Gefäßen, ein scheuer König des Waldes; zur Zeit der Brunst aber ist indeß auch der scheue Hirsch kühn: es ist die Zeit seiner er-

regten Reize und seiner erregten inneren Wärme!“

„Aber“ — fragte Hugo ernst — „wie haben Sie das angefangen?“

„Was denn? — So zu träumen? — O, das macht sich ganz von selbst, ohne mein Zuthun; die Träume kommen —“

„O nein, Herr Baron; ich meine das Duell; daß es Niemand kannte, Niemand davon erfuhr — die Sekundanten —“

„Ganz recht; — ja wohl. — Doch hören Sie. — Ganz einfach: .... Sie kennen den strengen Ukas des Kaisers gegen alle Duelle. Die furchtbare Strafe —: Pranger — Sibirien; besonders gegen uns Officiere der Kaukasischen Armee! .... Wir hätten schwerlich Sekundanten gefunden, wenigstens nicht nach unserm Sinn. — Auch waren wir viel zu hastig, dachten gar nicht daran, wollten keine.“

„Wladimir stürzte, wie ich Ihnen sagte, außer sich aus meiner Wohnung, blieb, zum Erstaunen seiner Umgebung, einen Tag gänzlich versunken, tiefsinnig, ohne alle Worte. Dies fiel natürlich allen auf, die ihn als so lebensfroh kannten. Sie

mußten ihn für plötzlich krank, für wahnsinnig halten.“ —

„Wir hatten, bald nach der erwähnten stürmischen Zusammenkunft, ganz im Geheimen, kurz und kalt, unsere Verabredung getroffen.“ —

„Wladimir selbst hatte das tiefste Stillschweigen beobachtet, hatte nicht einmal seinem Diener irgend etwas Bezügliches besorgen lassen; er selbst hatte die Pistolen gereinigt und präparirt, und .... vor seinem Weggange ein Briefchen geschrieben, — wahrscheinlich auf den Fall, daß er in diesem Zweikampf bleiben könnte. Der Brief lag, schwarz gesiegelt, auf seinem Schreibtisch und hatte die Aufschrift: „An Nadjeschka.“ .... Hören Sie: „An Nadjeschka!“ .... Und schwarz gesiegelt!... Dies that er, ging in den Wald und ..... kam nicht wieder! .... Das geschah am 30. Mai.“ —

Wasil verstummte für kurze Zeit und versank in düsteres Brüten, wie er denn überhaupt die letzten Worte dumpf und gepresst gesprochen. —

„Auch ich,“ — fuhr er sodann fort“ — der ich jedoch absichtlich vorher sehr aufgeräumt und lustig war, ... gar witzig und charmant um meine Cou=

sine herum, ... ganz wie sonst, nur etwas zu vergnügt, — — auch ich ging in den Wald, ... kam aber wieder. ..."

„Sie schlugen sich also ohne Sekundanten, o Gott!"...

„Aber mit sehr guten Pistolen!... Ich kam aber wieder! Und der kleine Brief an Nadjeschka .... Welch' eine Großmuth! .... Räthselhaft!.... Unbegreiflich!" .... unterbrach er sich selbst und versank wiederum in Gedanken.

„Und dieser Brief, Herr Baron?"

„Bestand in drei Worten, die mich vor Schmach und der Verbrecherstrafe retteten, mich aber in die Nacht der Verzweiflung jagten. — ... Alle Welt glaubte, ... nach diesem Briefe, ... daß er sich selbst getödtet, ... und dies sollte dieser Brief, außer dem Geständniß an sie, jedenfalls bezwecken ... Welche Großmuth!"

Er versank von Neuem in stummes Sinnen. —

„Und darf ich sie nicht wissen, diese Worte?" —

„„Ich liebe Dich und — sterbe!""...
„das waren die wenigen Worte seines Briefes," — antwortete leise und düster der Baron....

„Aber“ ... fügte er, sich rasch aufrichtend hinzu ... „ich habe auch Ihre Worte, mein Herr, nicht vergessen, die Sie zu Smolna zu mir sprachen, die Worte:

„Im Abgrunde des Reizes und all' der dunklen Kräfte liegt in Menschen und Thieren der Same zu allen Leidenschaften und Unternehmungen“

„Sie sagten:“

„Mehr oder minder Reiz des Herzens und seiner Diener, das macht Helden oder Feige. — Das Herz Achill's wurde in seinen Netzen vom schwarzen Zorne gerüttelt. — Es gehört die Reizbarkeit dazu, ein Achilles zu sein!“...

„Und es gehörte“, — antwortete Hugo ernst aber sanft, — „Ihre Reizbarkeit dazu, so ... rasch zu handeln, wie Sie es thaten! ... Es“ —

„Aber ich war ein „hungriger Wolf“, kein satter Löwe“ — unterbrach ihn Wasil, .... „Sie sagten:“

„Ein solcher hat seinen Muth verloren. Ein Kind kann ihn jagen!“

„O, Sie haben einen Proselyten an mir gemacht,

Herr Doctor! Und doch — doch! — Und war das ... sagen Sie ... ein edler Mensch?" ... fragte er leise, ... fuhr aber sogleich heftig auf: „Oder war er nicht verrückt? Wie? Edel oder verrückt?" ...

„Ist die Unterscheidung so schwer?" fragte Hugo.

„Aber was würde ich sein, wenn ich jetzt hinginge und sagte: „Nein ich war sein Mörder!" — Wäre ich nicht geradezu verrückt, wenn ich das thäte? Oder unedel, gemein, niederträchtig, wenn ich es unterlasse? ... Das ist es hauptsächlich, Herr, warum ich um ihren Besuch so dringend bat!" ...

Er schwieg. —

„So antworten Sie doch!" schrie er dann plötzlich wild auf; — „das kann ich auch — wie Sie, — schweigen, und immer schweigen. Ich habe es verschwiegen, werde es verschweigen."

Nach einer Pause fuhr er düster fort:

„Aber sie ... sie werden niemals schweigen!" ...

„Meinen Sie mich, Herr Baron?"

„Die Träume meine ich; meine scheußlichen

Träume! Aber die kommen aus dem Bauche sagt man, lassen wir das! .. Hahaha! ... Und lachen Sie nicht auch mit? ... Aber Sie werden Sich nicht unterstehen zu lachen!!" — —

Wasil befand sich in einer furchtbaren, unheimlichen Aufregung. — Seine Lippen zuckten und aus den glühend funkelnden Augen ergoß sich eine Fluth von heißen Strahlen. Gern hätte sich Hugo entfernt, aber Theilnahme hielt ihn dennoch zurück. — Schon hatte die Stunde der Mitternacht geschlagen, und der Sturm heulte noch immer über die Dächer und warf den kalten Regen an die Fenstergläser.

„Aber sehen Sie" — sprach der Baron weiter, nachdem er eine Zeitlang auf und abgegangen, auch wieder von dem Punsche genommen hatte — „Sehen Sie das verschleierte Bild dort? ... Das dort mit dem schwarzglänzenden Holzrahmen: — Dies Bild habe ich seit einiger Zeit absichtlich verschleiert, weil es mir, .... seit jenem 30. Mai ... fast jede Nacht im Traume erscheint, ... ganz täuschend, ganz lebendig vor mein Bett tritt und mir jenen Brief vorliest, die Worte:"

„„„Ich liebe Dich und — sterbe!"""

„Sehen Sie, das ist entsetzlich! — Der Brief ist kurz, aber lang, ewig lang, wenn man ihn so oft hört, fast jede Nacht und von dieser Stimme! — von diesem Bilde!... — Können Sie Träume deuten?" —

„Aber der Schleier, Herr Baron? Was thaten Sie damit?"....

„Ich bedeckte dieses Bild damit, in der Hoffnung, daß es mir dann nicht wieder erscheinen werde, indem das wohl nur daher kommen mag, daß ich, in meiner jetzigen steten Aufregung, das schöne Bild täglich sah, absichtlich immer anblickte, anstarrte. Das wollte ich mit dem Schleier."

„Und es hat jedenfalls geholfen?"

„Geholfen?... Ja, es hat!.. Es hat geholfen, den Traum noch hundertmal entsetzlicher zu machen. — Das Bild kam wieder, hatte aber den schwarzen Schleier nicht über dem Gesicht, sondern in den kleinen, weißen, zarten Händchen und — ... ach, wenn Sie diese schönen Händchen sähen!"

„Und?"...

„Und wickelte langsam — ganz langsam —

den schwarzen Schleier auseinander, blickte mich dabei mit den großen tiefblauen Augen forschend, fragend, . . . zweifelnd an, . . . ach, wenn Sie diese Augen sähen!“ . . .

„Aber, was entwickelte es aus diesem Schleier?“

„O, darauf war ich selbst gespannt, jedenfalls mehr gespannt, als Sie, mein sehr werther Herr, — ich konnte diese entsetzliche Langsamkeit kaum ertragen, mit der das Bild das Alles that und rief in dieser Qual ganz laut und hastig aus: „Rasch, rasch, rasch!“ — da erschien — aber Sie werden lachen, es ist komisch“ . .

„O, sprechen Sie!“

„Da erschien mein Kammerdiener, der neben an schläft. Er glaubte, daß ich ihm irgend etwas befohlen habe und nun, — meiner Gewohnheit nach, — laut und ungeduldig die Worte gerufen hätte: „Rasch, rasch, rasch!“ . . . Der Diener weckte mich, das war mir lieb, das war eine Gnade der Hölle. Ich sagte ihm, daß ich nach Wasser gerufen. Er brachte es. — Mich aber vor dem Wiedereinschlafen fürchtend, blieb ich den Rest der Nacht wach, bis ich, . . . mit Tagesanbruch . . .

ausging, . . . auf den Friedhof zu Smolna, wo ich Sie, mein Herr, gefunden . . . das war vorgestern."

„Aber die eben verwichene Nacht, wie war es da?"

„Da kam das Bild ebenfalls wieder, ernster und feierlicher, als je. Es richtete das Auge fragend auf mich und schüttelte langsam das schöne lockige Haupt. Den schwarzen Schleier hatte es wiederum in der kleinen Hand und wickelte ihn langsam, — wieder so qualvoll langsam — auseinander. Nach einer Ewigkeit marternder Spannung kam aus dem Schleier ein kleiner . . . Brief heraus, schwarz gesiegelt und mit der Aufschrift: „An Nadjeschka." — Feierlich reichte das Bild mir diesen Brief nach der Hand, nahm den großen aufgeschlagenen schwarzen Schleier, hüllte sich hinein, ganz mit den Geberden einer Weinenden, Trostlosen, Verzweifelnden und sprach, von mir zurücktretend, leise und das Haupt langsam schüttelnd:

„„Da — erbrich und lies!"" — —

„Unter Höllenangst erbrach ich das schwarze Siegel. Der Schweiß rann mir kalt von der Stirn. Ich öffnete und las — in großen schwarzen Lettern — die Worte und immer wieder die Worte:"

„Ich liebe Dich und — sterbe!"

„Damit verschwand das Bild, aber .... Entsetzen!... Wladimir, in den großen metallnen Mantel gehüllt, lag plötzlich mit in meinem Bette, hüllte mich in diesen kalten, eisernen Mantel fest mit ein, ... ganz fest, drückte mich mit Riesengewalt, aber stumm und mit allen Geberden unserer früheren Freundschaft, an die metallne Brust, daß mir das Mark in dem Gebein erbebte!"...

Bei diesen Worten standen große Perlen kalten Schweißes auf der bleichen Stirn des Sprechenden.

„Aber" ... schloß er hastig, ... „lassen, ... o lassen wir das! ... Träume kommen aus dem Bauche. ... Trinken wir! ... Sie sind Lehrer ... Was wollen Sie mir für eine Lehre geben?"

„Daß Sie sich vor Allem beruhigen, lieber Baron. Sie befinden sich in einem seltsamen, beklagenswerthen Zustande! ... Aber Nadjeschka?"

„Das Bild?" ... fuhr Wasil hastig auf. —

„Welches Bild? — Ist dies Portrait das Bild Nadjeschka's? ... O dürfte ich es, ich bitte, nicht einmal sehen?" —

„Warum nicht? ... Ja. — Kommen Sie."

Somit ergriff Wasil zwei der brennenden

Wachskerzen, schritt bewegt nach dem großen verschleierten Bilde, enthüllte es und sprach, fast feierlich —:

„Das ist Nadjeschka!“..

Der Baron, das Haupt gesenkt, in Gedanken versunken, hielt die strahlenden Kerzen gegen das große schöne Bild.

Welch' einen Eindruck — tief, unvergeßlich — machte dieses Bild auf den erstaunten Gast!...

Mächtig ergriffen, sinnend, blickte Hugo lange auf das edle, seltsam=schöne, bleiche Angesicht des Mädchens. — Ruhe athmeten deren weiche Züge, Frieden ihr dunkelblaues Auge, ernste Gedanken die blendend weiße Stirn! — Alles um sich her schien er zu vergessen, er blieb, in diesen Anblick versunken, regungslos stehen, wie gebannt von einem Zauber....

Es war ihm, als wenn sich die Seele in dem tiefblau schimmernden Meere dieses Auges versenkte und — darin unterging. — —

Leise, fast unbewußt, flüsterte er die Worte:

„Ich liebe Dich und — sterbe!“

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Der klingende Fall eines der schweren Leuchter, der Hand des träumerisch versunkenen Barons entgleitet, brachte beide wieder zu sich.

„Aber das Original?... Lebt sie?... Wo?

Und kennt sie dieses Grab? — Wie ertrug sie jenes Ereigniß und hat sie den Gefallenen geliebt?"

Alle diese Fragen that Hugo gleichsam an sich selbst, indem er leise in sich hinein sprach.

Wasil aber antwortete:

„Sie lebt — und kennt dieses Grab. Wladimir wurde von dort hierher geschafft und hier — zu Smolna — bestattet. Seine Familie, die jetzt hier in Petersburg lebt, hat hier ein Erbbegräbniß, an dessen Portal Sie das metallne, prachtvolle Denkmal Wladimirs ohne Zweifel bemerkt haben. — Nadjeschka lebt. — Aber wie? — Eine zarte, nur von dem Thau einer himmlischen Sehnsucht lebende Engelseele. — Wo sie lebt? Hier, bei ihrer, von ihrem Gemahl jetzt getrennten Mutter, der Gräfin Kallow, welche außerordentlich reich, auch hier ein Haus besitzt und jeden Winter in Petersburg zubringt."

„Und Nadjeschka's Liebe zu Wladimir?" — fragte Hugo mit einem sonderbar zagenden, fast zitternden Tone, als wäre die etwaige Antwort, daß sie ihn geliebt, für sein Herz erschütternd, entsetzlich gewesen.

„Nadjeschka ist mir ein Räthsel geblieben, ohne Aussicht auf völlige klare Lösung, —" antwortete der Baron. — „Sie trug das Ereigniß, wo nicht mit völliger Ruhe, doch ohne jemals den großen Schmerz der Leidenschaft zu zeigen. — Nur

der Hauch eines leisen Grames scheint sich über ihr Wesen verbreitet zu haben, jenes leise Weh einer steten Melancholie. — Aber so viel ist mir leider klar —"

Er stockte, brach ab und nach etwas anderem suchend, sprach er:

„Diese beiden Bilder — und das hier über dem Diwan ist Wladimirs Portrait, — hat ein deutscher Künstler gefertigt. — Meisterwerke. — Ich achte, ich verehre Ihre Landsleute. Der Deutsche ist meist vortrefflich, aber die Deutschen sind nichts werth. Ich habe bisher gegen jeden einzelnen Deutschen nur Achtung und Vertrauen gehegt."

„Wenn dies der Fall, Herr Baron, so sagen Sie auch mir vertrauensvoll —: Was ist Ihnen leider klar?"

„Daß Nadjeschka mich nicht liebt! Im Gegentheil, daß sie mich — meidet, flieht, verabscheut! . . Ha, meine Träume haben Recht! . . . Und ich habe noch reellere Beweise, die leider nicht erträumt sind!" . . .

Auch jene letztere Frage that Hugo mit innigst bewegter, zagender Stimme. Was sollte das bedeuten? War es eine Ahnung seines Herzens? Hatte das Bild seine Seele gerührt, erfüllt, durchdrungen? — Liebte er Nadjeschka? . . . Wäre eine solche Erscheinung in der Seele des Menschen möglich? —

„O, wenn Sie dieses Mädchen kennten!“ — fuhr Wasil mit weicher Stimme fort. — „Und Sie sollen sie kennen lernen!... — Ich werde Sie, wenn sie es erlauben oder wünschen, mit deren bisherigem Lehrer und Erzieher bekannt machen, — auch ein deutscher, ein vortrefflicher, seltener Mann der noch jetzt in dem Hause der Gräfin lebt und Nadjeschka's jüngeren Bruder erzieht. — Ja, wenn Sie Nadjeschka kennten, — o, dann würden Sie es mir wohl glauben, daß ich sehr unglücklich, daß ich elend bin! — Ich habe mit jenem dreißigsten, mit jenem letzten Mai den Freund verloren, die Geliebte verloren, die Welt verloren. — Es war der letzte Tag von dem Mai meines Lebens!... Nadjeschka habe ich aufgegeben — ... mußte ich es nicht? Ist sie nicht meine tiefste, unversöhnlichste Feindin?... Muß sie es nicht sein?!.... Ich habe sie seitdem nur selten gesehen. Es ist aus zwischen uns!“...

Die letzten Worte flüsterte er leise, düster, unheimlich. —

„Aber Sie müssen, Herr Baron, sich zu fassen suchen,... sich vor Allem in edler Weise zerstreuen ... vergessen!“ — — —

„Vergessen? Ja! Lernen können wir Vieles, Alles! Aber vergessen, absichtlich vergessen? ... Nichts!“ —

„Zerstreuen?... Das that ich. Ich that es in

Blut, und wieder in Blut; hier in dem dunkelem Blute der spanischen Inseln. — Aber Blut erzeugt Blut! — Es half nichts. — Blutige Träume gährten aus dem Rebensaft... Aber diese Träume will ich nicht mehr! Durchaus nicht, und sollte ich untergehen!... Ich darf also" — setzte er sonderbar lächelnd, hinzu, — „hinfort nicht mehr so.....allein auf meinem Bette liegen, auf daß keine metallnen Arme mich umschlingen! — — Alles, nur keine metallnen Arme, keine Brust von Erz!!... Und — wissen Sie keine andere?!"..

Dies Alles sprach der Baron, von dem südlich-heißen Blute der Trauben Madeira's glühend erregt, halb im Scherz, halb mit dem Ausdruck eines finster-ironischen Ernstes, einer sarkastischen Desperation, gewährte aber dennoch oder ebendeshalb den Anblick eines verführerisch-schönen Mannes —: sein Auge funkelte; seine Locken, durch die Leidenschaft etwas in Unordnung gerathen, flatterten kühn um die hohe weiße Stirn — und der schalkhaft ironische Zug seines schön sprechenden Mundes zeugte von frivolem geheimnißvollen Verlangen, und dies besonders, als er die letzten Worte sprach:

„Nur keine Brust von Erz! Wissen Sie keine andere?!" —

Bei diesen Worten flog ein Bild durch Hugo's Seele, ein Gedanke, der, so unwillkürlich er ihm auch kam, ihn beunruhigte, und seltsam ergriff.

Mochte es durch einen ganz natürlichen Ideenzusammenhang kommen, oder war es eine Laune der geheimnißvollen Phantasie, — kurz, bei jenen letzten Aeußerungen des Barons, beim Anblick seiner schönen, edeln, ritterlichen Erscheinung, flog jenes Bild bedeutsam durch Hugo's Seele — Feodora's üppige Gestalt!...

Und unwillkürlich mußte er an die, von ihm verlorene, Adreßkarte des Barons denken, welche Feodora auf dem Grabe ihrer Mutter fand, und die Worte fielen ihm dabei wieder ein, die er zu Smolna, — von dem Punsch des „Familienfestes" poetisch erregt, — in fast feierlichem, von Feodora so sehr verlachtem, Tone, zu ihr gesprochen, die Worte:

„Auf dem Grabe Ihrer Mutter, Fräulein, fanden Sie dies Blatt? — Und noch dazu neben einer Rose? Einer blühenden, knospenreichen? — Aber Wie? Feodora; wie, wenn diese Karte in dem farbigen Bilderbuche Ihres Lebens ein verhängnißvolles Blatt werden sollte?!...

Es schlug zwei Uhr. — Hugo griff nach Hut und Mantel. —

„Sie wollen sich entfernen, theurer Freund? — O, lassen Sie mich Sie so nennen! — Ich brauche einen neuen Freund, sehen Sie, denn der alte" —...

„Aber Nadjeschka's Erzieher, meinen Compatrioten —"

„Den stelle ich Ihnen baldigst vor!" fiel Wasil ein, indem er mit wohlthuender Vertraulichkeit Hugo's Hand ergriff, und bedeutsam hinzusetzte:

„Aber... Sie werden Alles verschweigen, was Sie von mir gehört? — Geben Sie das Wort darauf!..."

„Das gebe ich Ihnen!" erwiederte Hugo ernst, und reichte ihm die Rechte.

. . . . . . . . . . . . . . . . . .

Bald darauf befand sich der Lehrer des blinden Ferdinand wieder draußen in dunkler regnerischer Nacht, an dem großen Portale des Hauses Nr. 18 in der Charochoboi-uliza.

Aber ein Gefühl, Eine Idee, die ihn erfüllte, lies ihn vor dem immer noch brausenden Sturm und peitschenden Nachtregen nichts fühlen. Das war der Gedanke an... Nadjeschka!

Der Gedanke, die Hoffnung, sie zu sehen, oft zu sehen und... sie zu lieben, wie er ihr Bild schon liebte, wie er sie selbst schon liebte, anbetete: ... Dies Bild erfüllte seine Seele. — ...



Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Goerwitz, Herrmann

Der Philosoph von Smolna oder der metallne Mann Ein Roman aus dem russischen Leben von Herrmann Goerwitz

Bd.: 1

Leipzig 1851